DIE MONATSZEITUNG FÜR SELBSTORGANISATION

CONTRASTE

POSTFACH 10 45 20 – 69035 HEIDELBERG
E-MAIL: contraste@online.de

346/347 | 30. JAHRGANG | Jul/Aug 2013 | 4,50

AUS DEM INHALT:

STRASSENZEITUNG

Die Wiener Straßenzeitung Augustin weigert sich, ihre VerkäuferInnen zu sinnlosen Integrationsmaßnahmen zu drängen. Es gelang ihr innerhalb kürzester Zeit, unterstützende LiebhaberInnen zu gewinnen. Seite 3

GEMEINGÜTERKOOPERATIVE

Wir haben eine Genossenschaft gegründet. Wir, das sind Menschen aus dem ANAVAN-Zusammenhang. Unsere Genossenschaft heißt TuMes. Das ist lettisch und heißt »DuWir«. Seite 3

ENERGIE

Wir möchten das Zukunftsthema Energie diskutieren und beginnen mit der Idee für eine solidarische Energieversorgung. Außerdem Infos zur Reclaim Power Tour 2013 und zum Berliner Energietisch. Seite 4 & 5

MARKT DER SELBSTVERWALTUNG

Bericht von der »foire d'autogestion« im Juni in Montreuil, einem südlich gelegenen Pariser Vorort. Seite 6

BERATUNGSSCHNIPSEL

Endlich sind wir uns einig... Ab sofort schreibt die Berliner AGBeratung regelmäßig eine Kolumne »Kollektive Beratungsschnipsel... auf das Kleingedruckte kommt es an«. Seite 6

GENOSSENSCHAFTEN

Die Berliner Mietergenossenschaft SelbstBau eG ist im Laufe der letzten 20 Jahre zu einer Dachgenossenschaft geworden. Zum Beispiel für das Mehrgenerationen-Wohnprojekt in einem ehemaligen Schulgebäude in Karlshorst. Seite 7

FLÜCHTLINGE

Ein Pladoyer für antikoloniales Heiraten und die Dokumentation eines Offenen Briefes von Flüchtlingen aus dem berüchtigten Lager in Waßmannsdorf. Seite 8

SELBSTBESTIMMT ARBEITEN

Im dritten Teil der Diskussion zwischen Michael Albert, dem Begründer des Konzepts »Participatory Economy«, kurz Parecon, und Christian Siefkes, Vertreter der Peer-Produktion stellt Christian Siefkes »Peercommony« vor. Seite 9

www.contraste.org

JENSEITS DES KOMMERZ

Anders reisen

Marktzwänge umgehen oder umfahren, zumindest reduzieren – das ist auch Reisenden möglich. So zu reisen vermittelt andere, und für Selbstorganisations-Fans jedenfalls meist anregendere Erlebnisse als jede Null-Acht-Fuffzehn-Tour.

Von Ariane Dettloff, Redaktion Köln und Christoph Chang, Redaktion Berlin ● »Endlich Urlaub! Endlich mal das tun, was mir wirklich Spaß macht oder gar nichts.« Für viele Menschen ist Urlaub die dringend notwendige Erholung von den Zumutungen des Alltags, der Ort, an dem sie so leben können, wie sie es sich wünschen. Wem der Alltag keinen Raum zum Träumen lässt, der oder die ist vielleicht dankbar, dass es bunte Ferienprospekte und Pauschalreisen gibt. Hier werden Urlaubsparadiese angeboten, bei denen mensch sich sicher sein kann, nicht zu viele Irritationen zu erleben: Man spricht deutsch, Begegnungen mit der Armut der lokalen Bevölkerung werden vermieden und das Essen ist wie gewohnt. Und wer nicht den ganzen Tag am Strand liegen will, geht halt bungeejumpen oder tauchen.

CONTRASTE hat immer auch Menschen und Projekte journalistisch begleitet, die diese Ideen von Urlaub und Lohnarbeit als *entfremdet* bezeichnen und selbstbestimmtere Wege suchen. Im Reisen sehen sie vielleicht eher eine Fortsetzung der Suche nach dem guten Leben, als einen Gegensatz zu ihrem Alltag. Unter den Sternen zu Hause sein, umherschweifen, sich von den Gegebenheiten überraschen lassen, improvisieren, angewiesen sein auf die Menschen vor Ort, das ist nicht immer leicht, aber dafür intensiv, authentisch.

»Tipps, die in keinem Reiseführer stehen« und dazu jede Menge Extra-Portionen Menschenkenntnis erfuhr zum Beispiel Christiane Neder, die ihr Berliner Couchsurfing-Abenteuer in ihrem Buch »90 Nächte, 90 Betten« kurzweilig geschildert hat. Das Gastfreundschafts-Netzwerk »Couchsurfing« hat mehr als 2,5 Millionen Mitglieder in aller Welt. Nicht nur Jugendliche nutzen es begeistert.

Den Friedens- und Völkerverständigungs-Aspekt des Übernachtungs-Portals »Servas« betont Lorenz Glatz aus Wien. Politisch motiviert reiste auch Martin Bauer, der sich neugierig mit seiner Kamera dem »Marsch für Gerechtigkeit« der Landlosen in Indien anschloss. Anke Zöllner hebt die wohltuende Wirkung ihrer – ungewollt – geldlosen Rückreise von Santiago de Compostela nach Dillenburg hervor. Und die Kölner Geigerin Christl W. und ihr dichtender Freund Thomas Behrendt treckten und schoben ein Flüchtlingslagerbett aus dem Zweiten Weltkrieg im Rahmen eines Kunstprojekts durch deutsche, belgische, französische und spanische Lande ans »Ende der Welt«. Christine Schmidt hat ihr Gästebett schon oft Reisenden geldfrei zur Verfügung gestellt und erfahren: aus Fremden wurden Freund_innen. Selbsterfahrung und Gastfreundschaft – gerade auch in selbstorganisierten Zusammenhängen hoch geschätzt – kennzeichnen eine andere Art des Reisens.

Landlosenmarsch durch Indien — Foto: Martin Bauer

Meine eigene Lieblingsart zu reisen: auf Schusters Rappen ins »Blaue«. Natürlich mit viel Rasten, ohne Ehrgeiz, »Kilometer zu machen«. Besonders gern erinnere ich mich an so eine Tippeltour entlang der Nahe und deren Nebenflüsschen Glan, an die Libellen dort und an den guten Wein, der da gekeltert wird und uns abends in den netten einfachen Gaststuben labte. Dass es dort sogar während der Pfingstferien erstaunlich wenig Touris gab, war mir besonders angenehm.

Das ziemlich aus der Mode gekommene Trampen empfiehlt Kathrin Brand mit Verve – aus ökologischen, ökonomischen und psychologischen Gründen. Über das Kohle-Sparen geht es jedenfalls weit hinaus. Viel zu *erfahren* macht uns *bewandert* in vielerlei Hinsicht. Geben und Nehmen gleichen sich in den hier mitgeteilten Beispielen alternativen Reisens wunderbar aus – nun ja, bei Elisabeth Voß' Tramp-Abenteuern leider nicht immer. Aber: keine Angst vor Beschwerlichkeiten, Strapazen, Überraschungen! Sie werden sich schlussendlich lohnen, gerade wenn die Geld-Wirtschaft möglichst weit außen vor bleibt. Demonetize!

Für eine gewisse Ferienzeit kann mensch den Grundsatz: »Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen« leben. Oder – frei nach Joseph Beuys – reisend soziale Skulpturen gestalten. Vielleicht auch beim Wwoofen (Worldwide Opportunities on Organic Farms). Da kann mensch gegen Kost und Logis zum Beispiel mithelfen bei der »Versorgung der vom Aussterben bedrohten Weißen Gehörnten Heidschnucken in alter Wallheckenlandschaft« oder beim »Entbuschen von verbrachten Flächen auf einem kleinen Fachwerkhof im Gladenbacher Bergland« in Mittelhessen. Oder falls es euch ins Fernere zieht, könnt ihr etwa in Kenia auf einem Biohof mitwirken. Das dürfte eine deutlich andere Reiseerfahrung bieten als ein All-Inclusive-Angebot. ●

Schwerpunktthema auf den Seiten 11 bis 14

D 8008

Anzeige

BREAKING NEWS: ++ BUKO ++
BRAUCHT SPENDEN ++ !!! ++
FÜR ++ RADIKAL ++
GLOBAL ++ DENKEN ++
HANDELN ++ !!!

Konto: Verein zur Förderung entwicklungspädagogischer Zusammenarbeit
Bank: Ev. Darlehensgenossenschaft Kiel
BLZ: 210 602 37, Kto.: 234 389

WWW.BUKO.INFO

FRANKFURT: BLOCKUPY UND SEINE FOLGEN

»Das hat mit Demokratie nichts zu tun!«

Am 1. Juni wurde die genehmigte Blockupy-Demo in Frankfurt am Main durch einen gewaltsamen Einsatz der Polizei massiv behindert. Mehr als 1000 Personen waren über insgesamt neun Stunden eingekesselt und DemosanitäterInnen zählten mehr als 320 Verletzte. Eine Woche später holten sich die 10.000 TeilnehmerInnen der Solidaritäts-Demo in einem bunten Protestzug den öffentlichen Raum zurück.

Von Peter Streiff, Redaktion Stuttgart ● Die Verhinderung der Blockupy-Demonstration durch die Polizei hat ein juristisches Nachspiel. Das bundesweite Blockupy-Bündnis reichte Klage beim Verwaltungsgericht Frankfurt ein. »Das Grundrecht auf Versammlungsfreiheit wurde am Samstag in Frankfurt in einer Weise mit Füßen getreten – und zwar im Wortsinn –, die auch eine juristische Aufarbeitung unerlässlich macht«, sagte Werner Rätz, Anmelder der Blockupy-Demo.

DemosanitäterInnen berichteten von chaotischen Zuständen: »Die jüngsten von uns direkt behandelten waren Grundschulkinder. Die ältesten wohl um die 70 Jahre alt. Die meisten wurden durch Pfefferspray (durchnässt) verletzt. Weiter hatten viele Kopfverletzungen – zum Teil schwere –, die durch gezielte Schläge auf Kopf und in das Gesicht verursacht wurden.«

Auch mehrere Wochen nach der verhinderten Demo ist noch nicht klar benannt worden, wer hauptsächlich die Verantwortung für den Einsatzbefehl trägt. Blockupy-Sprecher Hanno Bruchmann: »Wir haben es mit gefährlichen Wiederholungstätern zu tun, die endlich gestoppt werden müssen. In Frankfurt und überall in Europa ist die Gewalt des autoritären Krisenregimes aus Troika und Regierungen sichtbar. Mit Demokratie hat das nichts zu tun.« Angesichts der Umstände bezeichnete es die ÖkoLinX-Aktivistin Jutta Ditfurth als größten Erfolg von Blockupy, dass sich die DemonstrantInnen nicht hätten spalten lassen.

Schon bei den Blockupy-Aktionstagen 2012 hatten Stadt, Land und Polizei mit einer Verbotsorgie versucht, jegliche demokratische Meinungsäußerung in Frankfurt zu verhindern. Nachdem sie dieses Jahr vor Gericht keinen Erfolg damit hatten, die Demo am Gebäude der EZB (Europäische Zentralbank) zu verhindern, musste offenbar die Polizei ran und die Demo gewaltsam stoppen. Diese Einschätzung wird gestützt durch mehrere Presseberichte, die von einem geplanten Kessel berichteten.

Bereits am Freitag blockierten mehr als 3000 AktivistInnen die Zugänge zur Europäischen Zentralbank. Sie trugen damit – wie angekündigt – den Widerstand in das Herz des europäischen Krisenregimes. »In Deutschland«, so der Koordinationskreis von Attac, »wo die Verarmungspolitik maßgeblich vorangetrieben wird, setzten sie damit auch ein Zeichen der Solidarität in Europa.« Ein Zeichen für eine solidarische und soziale Gesellschaft, in der öffentliche Räume und Plätze verteidigt werden müssen gegen die neoliberale Politik und Gentrifizierung der selbstherrlich agierenden Lobby-VertreterInnen in Politik und Wirtschaft.

Eine Woche später rief Occupy Frankfurt zu einer Solidaritäts-Demonstration auf derselben Route wie die der verhinderten Blockupy-Demo auf. Statt der angemeldeten 300 TeilnehmerInnen forderten über 10.000 Menschen bunt und friedlich ihr Recht auf Versammlungsfreiheit. Viele trugen Sonnenbrillen und Regenschirme, die ein Woche davor aberwitzigerweise noch als »passive Bewaffnung« bezeichnet wurden. ●

Mehr Informationen:
https://blockupy-frankfurt.org
www.attac.de/aktuell/neuigkeiten/

WIE GEHT ES WEITER MIT CONTRASTE?

Wunder geschehen nicht von allein

Im Moment wissen wir zwar, DASS es mit CONTRASTE weitergehen wird – aber noch nicht WIE. Seit Dieter Poschen am 12. März diesen Jahres plötzlich gestorben ist, versuchen wir, irgendwie über die Runden zu kommen. Dass es CONTRASTE seit 1984 nun bald 30 Jahre gibt, ist ein Wunder, und dass es uns bisher gelingt, auch ohne Dieter weiter zu machen, ebenso.

Von Elisabeth Voß, Redaktion Berlin ● Die Doppelnummer Mai/Juni – außer der Reihe – hat uns etwas Luft gegeben, uns in der neuen Situation zurecht zu finden. Die Sommerpause durch die gewohnte Doppelnummer Juli/August werden wir nutzen, unsere konzeptionellen Überlegungen fortzuführen.

Da steht nun vieles zur Diskussion: Ein Blick auf unsere Ziele und eine Vergewisserung darüber, ob sie so noch für alle stimmen. Und ein kritischer Rückblick (wie jedes Jahr auf dem Plenum, aber diesmal etwas ausführlicher und gut vorbereitet) auf die Inhalte des letzten CONTRASTE-Jahres. Wie möchten wir zukünftig das Verhältnis von Print und Online gestalten? Und die drängendste Frage: Wie verteilen wir die viele Arbeit, die bisher Dieter gemacht hat? Eine neue zentrale Person ist nicht in Sicht und wird auch von den meisten nicht gewünscht. Dieter war einmalig und ist unersetzlich. Jetzt brauchen wir eine neue Struktur. Wie zentral oder dezentral wollen wir uns organisieren? Und vor allem: Wer ist bereit und in der Lage, welche Arbeiten in welchem Umfang und zu welchen Bedingungen zu übernehmen?

Diese Frage stellt sich aber nicht nur für die Zukunft, sondern schon jetzt. Sie wird täglich beantwortet von KollegInnen, die mit anpacken und Verantwortung übernehmen. Der Vorstand unseres Vereins ist besonders gefragt in diesen Zeiten. Bernd Hüttner kümmert sich um die Rezensionsseite. In Berlin gibt es seit einigen Monaten eine sehr aktive Redaktionsgruppe. Antonia Gerlinde Schui und Ulrike Kumpe (die uns als Hannoveranerin tatkräftig unterstützt) haben die Koordinationsverantwortung für die Septemberausgabe übernommen. Gemeinsam mit Christoph Chang und Karl-Heinz Bächstädt beteiligen sie sich schon seit der April-Ausgabe an der Endredaktion. Johannes Dietrich hat seit April die Zusammenstellung der Terminseite übernommen. Und mit Giovanni Lo Curto haben wir einen Fotografen, dem wir zum Beispiel das Titelfoto der Mai/Juni-Ausgabe und in dieser Ausgabe die Bilder auf Seite 9 und 13 verdanken. Ohne diese und weitere tatkräftigen KollegInnen wäre die Fortführung der CONTRASTE kaum möglich gewesen.

Und wer jetzt Sorge hat, CONTRASTE könne zu berlinlastig werden, kann ja in der eigenen Region selbst aktiv werden und ebenfalls eine CONTRASTE Redaktionsgruppe gründen. Die Zeiten dafür sind nicht schlecht, denn immer mehr Menschen sind auf der Suche, möchten ihr Leben lieber heute als morgen selbst organisieren, und tun dies bereits überall in der Republik. Es gibt also viel zu recherchieren, zu berichten und zu vernetzen.

Anfang Juni hat sich in Berlin unsere Gesamtkonzept-AG getroffen, die nun das Sommerplenum vorbereitet, und die verschiedenen Möglichkeiten, wie es weitergehen könnte, möglichst entscheidungsreif vorbereitet. Wir hoffen noch, dass wir eine erfahrene, solidarische Person finden, die uns am Samstag und Sonntag beim Plenum moderierend begleitet, damit wir alle den Kopf frei haben für die Diskussion. Einige von uns werden ein oder zwei Tage länger bleiben, und in einem Endredaktionsworkshop Richtlinien für Beiträge in unserer Zeitung erarbeiten und mit der Ausarbeitung des Konzepts entsprechend den Entscheidungen des Plenums beginnen.

Und sobald wir selbst etwas klarer sehen, was unsere Möglichkeiten sind, und wo es lang gehen könnte, werden wir auch unsere LeserInnen, UnterstützerInnen und unser befreundetes Umfeld in die weitere Entwicklung unserer Überlegungen und des Projekts CONTRASTE einbeziehen. ●

SPENDEN- UND ABOZÄHLER 2013

Die große Solidaritätswelle scheint ein wenig abgeebbt, allerdings verstehen wir es als ein großes Zeichen der Solidarität, dass unsere AbonnentInnen wegen der Mai/Juni-Ausgabe nicht um eine Verlängerung ihrer Abolaufzeit gebeten haben.

Unsere Aboentwicklung:
3 Neuabos und 1 Wegfall wegen Umzug = bereinigt 2 Neuabos,
1 neue und 1 gekündigte Fördermitgliedschaft.
Das Ziel unserer Abokampagne liegt nun bei 112+ Neuabos, damit könnten wir uns auf dem bisherigen finanziellen Niveau tragen.

Seit der letzten Veröffentlichung haben wir Spenden erhalten in Höhe von 564,60 € von:

U.B., Schmitten	55,00 €	S.C., Kassel	300,00 €
Kommune Güstritz	9,60 €	M. u. M.M.	50,00 €
A.G.	50,00 €	M.J.	100,00 €

Diese werden wir für die zusätzlichen Kosten unserer Umstrukturierung verwenden. Zusammen mit den Spenden aus der Veröffentlichung in unserer Mai/Juni-Ausgabe stehen dafür nun 2.186,60 EUR zur Verfügung. Das hilft uns sehr, reicht aber noch nicht aus, so dass wir Euch weiterhin um Spenden bitten.

Bei allen Fördermitgliedern, AbonnentInnen und SpenderInnen bedanken wir uns ganz herzlich!

Spendenkonto Nr.: 515 124 05, BLZ 508 900 00, Volksbank Darmstadt eG
IBAN DE02508900000051512405 / BIC GENODEFIVBD

SOMMERPLENUM

Unser Sommerplenum findet vom 12. bis 16. Juli 2013 Hiddinghausen/Sprockhövel (zwischen Wuppertal und Bochum) statt.

BERLIN-BRANDENBURG

Selbstorganisation und Solidarische Ökonomie in Berlin-Brandenburg
Radiosendung »Geld oder Leben«, jeden Mittwoch kurz nach 8h im morgen:magazin von Radio multicult.fm (UKW 88,4 MHz, Potsdam: 90,7 MHz):
www.contraste.netz-bb.de
Mailingliste Solidarische Ökonomie Berlin-Brandenburg, [contraste.netz-bb]:
https://listi.jpberlin.de/mailman/listinfo/solioeko
Mitmachen bei der CONTRASTE-Redaktionsgruppe Berlin, Kontakt: contraste@elisabeth-voss.de oder christoph.chang@riseup.ne

JETZT CONTRASTE FÖRDERN!

O Ich werde Fördermitglied bei CONTRASTE – Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie, dafür erhalte ich CONTRASTE jeden Monat umsonst.
O Mein Mitgliedsbeitrag beträgt ..... Euro pro Jahr.
(mindestens 62 Euro für Einzelpersonen, mindestens 154 Euro für juristische Personen)
O Ich bin bereits CONTRASTE-AbonnentIn und kündige mit dem Eintritt in den CONTRASTE-Verein mein Abo.
O Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen, ich zahle den Differenzbetrag zum Abo.
O Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen, ich zahle den vollen Mitgliedsbeitrag.
O Meine Mitgliedschaft soll mit Ablauf meines Abos beginnen.
O Schickt mir erst mal Eure Satzung.

Name, Vorname _____

Straße _____

Wohnort _____

Datum Abo-Nr.: _____

Unterschrift _____

Coupon ausschneiden und einsenden an: CONTRASTE e.V.· Postfach 10 45 20 · D-69035 Heidelberg

elis.corner

Kein Nachruf auf Otto Muehl

Von Elisabeth Voß, Redaktion Berlin ● Die Filmemacherin Helke Sander sagte 1968 im SDS (Sozialistischer Deutscher Studentenbund): »Wir können die gesellschaftliche Unterdrückung der Frauen nicht individuell lösen. Wir können damit nicht auf Zeiten nach der Revolution warten [...] Wir wollen versuchen, schon innerhalb der bestehenden Gesellschaft Modelle einer utopischen Gesellschaft zu entwickeln.« Sie kam erst zu Wort, nachdem ihre Kommilitonin Sigrid Rüger mit ihrem berühmten Tomatenwurf die Männer zum Schweigen brachte.

Der Slogan ‚Das Private ist politisch' wurde zu einem Kernsatz der Frauen-Bewegung. Alles sollte hinterfragt, jedes Gewaltverhältnis offen gelegt werden, nicht nur an der Uni oder am Arbeitsplatz, sondern ebenso in der Familie. Vorwiegend, aber nicht ausschließlich von Männern wurde die sexuelle Revolution proklamiert. Anlässlich der Verleihung des Theodor-Heuss-Preises an den Grünen-Politiker und früheren Kinderladenerzieher Daniel Cohn-Bendit gingen seine begeisterten Schilderungen sexueller Kontakte mit Kindern aus damaligen Zeiten durch die Medien. Es wurde mal wieder deutlich, dass eine (selbst-) kritische Aufarbeitung der patriarchal ausbuchstabierten Ideologie sexueller Befreiung nach 1968 und der darin enthaltenen pädophilen Impulse bisher viel zu wenig geleistet wurde.

In meinem Beitrag »On the road« im »Anders Reisen«-Schwerpunkt dieser CONTRASTE erinnere ich mich daran, wie selbstverständlich Frauen auch noch nach 1968 als Sexualobjekte galten. Aus den 1980er Jahren berichtet Anja Kraus im Kommunefrauenbuch über die pädophile Nürnberger Indianerkommune, der sie zu dieser Zeit angehörte: »In der „Szene" war der Spruch der 68er Frauenbewegung „das private ist politisch" zu jener Zeit eine allgemein anerkannte Tatsache. Wir wussten, dass dies von Frauen der 68er Bewegung thematisiert worden war, um das Mackerverhalten der sozialistischen Größen im privaten Bereich zu entlarven und öffentlich zu machen. In den 80ern wurde dieser Satz bei uns benutzt, Grenzverletzungen im persönlichen Bereich mit revolutionären Begründungen auszuüben.«

Der wohl übelste Sexualverbrecher der alternativen Szene, der österreichische Aktionskünstler Otto Muehl, starb im Mai diesen Jahres. Ihm rufe ich nichts nach. Aber an die Lebenden möchte ich immer wieder appellieren, diese Geschichte nie zu vergessen. Otto Muehl war Gründer der AAO (Aktionsanalytische Organisation) und der Friedrichshof-Kommune bei Wien. Dort vergewaltigte er systematisch Kinder und Jugendliche. Dafür saß er einige Jahre im Gefängnis. CONTRASTE befasste sich in den 1990er Jahren ausführlich mit der AAO und dem daraus entstandenen ZEGG (Zentrum für experimentelle Gesellschaftsgestaltung) in Belzig bei Berlin.

Im Januar 2013 las ich in CONTRASTE, dass sich ein »Austrotopia-Netzwerk« ausgerechnet am Friedrichshof getroffen hat: »Nachdem nun auch die frühe Kommune-Geschichte mit Otto Mühl in den Bereich der „verarbeiteten Vergangenheit" verschoben werden konnte, scheint der Weg nun vollends offen für einen Boom.« (Barbara Strauch: Leben in der Gemeinschaft, Seite 8). Wie das wohl in den Ohren der Opfer klingt? Glauben diese GemeinschaftsgründerInnen wirklich, sie könnten stellvertretend das Leiden anderer verarbeiten und mal eben diese Gewaltgeschichte entsorgen?

An jeder anderen Stelle hätte mich ein solcher Satz einfach empört. In meiner »eigenen« Zeitung tut er mir weh und macht mich ratlos. Ich wünsche mir eine stärkere redaktionelle Zusammenarbeit und gemeinsame kritische Entwicklung von Themen, gleichzeitig erlebe ich gerade im Moment – nach Dieter Poschens Tod – besonders deutlich, wie komplex und zeitaufwändig das Zeitungsmachen ist, und wie schwer es ist, auch noch Zeit für inhaltliche Auseinandersetzungen zu finden. Wir haben uns viel vorgenommen... ●

Einstürzendes Hochhaus

Das Bild darf aus lizenzrechtlichen Gründen leider nicht gezeigt werden.

CHANGE OF ADRESS?!

Neue Adresse oder Bankverbindung?

Leider erreichen uns immer wieder Reklamationen von Leuten, die CONTRASTE trotz Nachsendeauftrag nicht mehr erhalten. Der Postzeitungsvertrieb ist nicht Bestandteil des Nachsendeauftrags, wir erfahren auch nicht, dass die Zeitung nicht zustellbar ist. Die ZustellerIn entsorgt diese Monat für Monat, bis sich unsere LeserIn mit einer neuen Anschrift meldet. Deshalb ist es wichtig, uns bei eurem Umzug sofort Eure neue Anschrift mitzuteilen! TeilnehmerInnen am Lastschriftverfahren bitten wir bei der Änderung der Bankverbindung gleichfalls um eine Nachricht, damit die bei einer geplatzten Lastschrift anfallenden Bankgebühren vermieden werden können. Die beteiligten Banken belasten unser Konto mit Gebühren in Höhe von mindestens 5,50 EUR.

SUBVERSIVE KLANGWELTEN

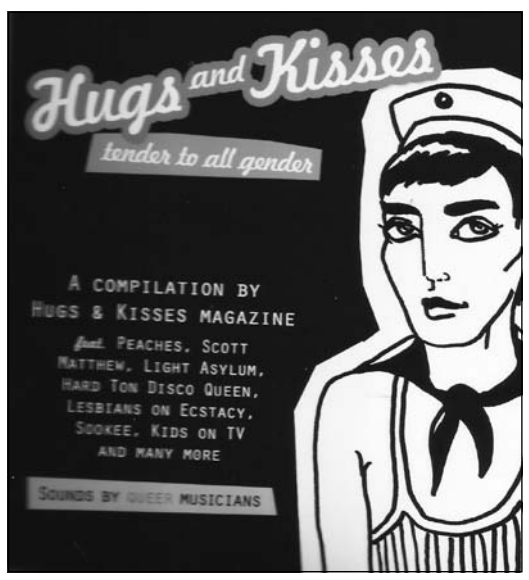
Various Artists: Hugs and Kisses – tender to all gender

Nach der Compilation »Queer Noises« gibt es mit dem Sampler »Hugs and Kisses« eine zweite Sammlung queerer Musik beim Trikont Label. Sie wurde von dem nichtkommerziellen, queeren Kulturmagazin »Hugs & Kisses« (http://www.hugsandkissesonline.de/) zusammengestellt – und beinhaltet mit einem Track von Bernadette La Hengst (»Ein Mädchen namens Gerd«), der ehemaligen Frontfrau von »Die Braut haut ins Auge«, auch eine vom Label ohnehin verlegte Sängerin. Ihr Song ist dabei von Country-Altmeister Johnny Cash und dessen Song »A boy named Sue« inspiriert. Neben ihr ist auch noch die kanadische Sängerin Peaches (»Free Pussy Riot«), die durch ihre Solidaritätsbekundungen für die russische Riot Grrrl-Punkband »Pussy Riot« bekannt sein dürfte, vertreten sowie eine Reihe weniger bekannter Acts. Der größte Teil der Acts stammt, ähnlich wie Peaches, aus der Elektro- und Danceecke. Hierzu zählt zum Beispiel Crazy Bitch in a Cave (»Dance all night«). Weiterhin finden sich mit Sookee (»Siebenmeilenhighheels«) auch Vertreter des HipHop auf dem Sampler sowie Gypsierock von Princessin Hans (»Passive Aggressive Romantic Obsessive«) und Kumbia mit der argentinisch-mexikanischen Combo Kumbia Queers (»Tiro al Blanco«). In den Songs werden sowohl Geschlechterrollen hinterfragt als auch Machogehabe persifliert.

Diese Vielfalt von Bands, die durch ihren queerfeministischen Ansatz vereint sind, macht jene interessante Sammlung aus. Hier wird partytauglicher Sound mit queerfeministischer Politik zusammengeführt. ●

DJ Chaoz

Label: Trikont (www.trikont.de) im Vertrieb von Indigo



DIE WIENER STRASSENZEITUNG AUGUSTIN ZIEHT BILANZ

Ambivalente Komplimente

Die Wiener Straßenzeitung Augustin zieht Bilanz

Der Augustin ist europaweit eine der erfolgreichsten Straßenzeitungen. Diese Feststellung verdient aber, hinterfragt zu werden. Denn es scheint in dem Resonanzraum, in dem der Augustin agiert, keine gesellschaftliche Übereinstimmung zu geben, was als Erfolg bewertet wird.

Flashmob am Wiener Rathausplatz, wo eine Event-Firma während der Dauer des Weihnachtsmarkts den Straßenzeitungsverkauf verboten hatte.

Von Robert Sommer, Wien ● Keine Probleme wird es bei der Bewertung der Kontinuität des Projekts (der Augustin erscheint seit 17 Jahren, zunächst einmal im Monat, aber inzwischen schon viele Jahre lang jede zweite Woche) und bei der erreichten Auflagezahl geben. Zwischen 25.000 und 30.000 Exemplare kolportieren die rund 450 VerkäuferInnen pro Erscheinungszeitraum; zugegeben, die Zahl lag schon einmal höher – bei durchschnittlich 35.000 Stück im Jahr 2007, dem Traumjahr des Augustin-Projekts.

Bei weiteren Erfolgskriterien werden die Meinungen auseinander gehen, sowohl was den Augustin als Sozialprojekt als auch den Augustin als Medium betrifft. Aus der Perspektive der systemstützenden Sozialarbeit und der offiziellen Arbeitsmarktverwaltung (sideologie) versagt das Projekt Augustin, weil es dem doch nicht geringen Klientel, dem konkrete Hilfe via Augustinverkauf angeboten wird, kaum einen Zugang zum regulären Arbeitsmarkt und damit einen Ausweg aus der Randständigkeit bietet.

Es stimmt, beim Augustin wird kein Verkäufer, keine Verkäuferin gezwungen, nach einer festgelegten Zeit – wie das in den sogenannten sozialökonomischen Betrieben der Fall ist – einen »richtigen« Job zu finden. Der »richtige« Job wäre nicht mehr als ein statistischer Trick – einmal angetreten, wäre der scheinbar job-ready gemachte Klient seine reguläre Arbeit in den meisten Fällen bald wieder los, weil heute niemand »die Wirtschaft« zwingen kann, ausgerechnet Menschen auf Dauer einzustellen, die »erledigt« oder stigmatisiert sind wie durchschnittliche Augustin-VerkäuferInnen.

Eine kleine Episode aus dem Augustin-Alltag soll verdeutlichen, warum das Augustin-Team allergisch gegen diese die Arbeitsmarktstatistik manipulierenden Tricks ist. Ein vom Arbeitsamt finanzierter sozialer Verein, der als Vereinszweck angibt, suchterfahrene Menschen »wenigstens kurzfristig« in den regulären Arbeitsmarkt vermitteln zu können, schickte eine junge Klientin zum Augustin. Sie habe nämlich, wie ihre Betreuer sagten, ein Talent für Journalismus. Zuvor hatte die Bewerberin auch bei anderen Medien vorgesprochen. Das Betreuerteam schickte die Ex-Drogenabhängige wider besseres Wissen auf diese Tour der leeren Kilometer: Die Zeitungsredaktionen weisen heute selbst qualifizierteste AnwärterInnen ab: Welchen Sinn macht es, der jungen Frau, die noch dazu handgeschriebene Schreibversuche als Referenz vorweisen wollte, derartige Illusionen über ihre journalistische Zukunft einzupflanzen? Der Markt erzeugt eine immer größere Schicht von Unerwünschten und Überflüssigen, doch die Apparate der sozialen Arbeit und der Arbeitsmarktverwaltung schaffen die Illusion der Integrierbarkeit der Überflüssigen. Wie nennt man das? Beschwichtigung; oder »kollektiver Selbstbetrug«, wie der französische Soziologe Bourdieu gesagt hat.

Über einen weiteren »Erfolg« spricht selbst der Vereinsvorstand des Augustin (er Ist identisch mit den 13 Angestellten des gemeinnützigen Herausgebervereins, darunter SozialarbeiterInnen, JournalistInnen und GraphikerInnen) nur im selbstironischen Sinn: Man könne die Tatsache, das der Verkäuferausweis des Augustin in rumänischen oder slowakischen Städten gefälscht werde und »ArmutspendlerInnen«, die sonst Mülldeponien nach Verwertbarem durchwühlen müssten, eine Einkommenschance in Wien verspreche, als »Kompliment« betrachten. Denn nur starke Marken seien imitierenswert. Dass nicht nur an den Rand geratene österreichische StaatsbürgerInnen, sondern auch Asylsuchende aus afrikanischen Staaten und anderen Krisenregionen sowie die VerliererInnen aus den postkommunistischen Ökonomien Osteuropas das 450 Seelen zählende »Dorf« der registrierten Straßenzeitungsverkäufer bilden, ist aus Augustinsicht insofern eine positive Entwicklung, als sie sich abhebt vom realen Auseinander-dividiert-werden der verschiedenen »ausgeschlossenen« Milieus »da draußen«.

Ein befreundetes Fundraising-Team entwickelte in der Periode der Zukunftsangst ein so einfaches wie geniales Überlebenskonzept für den Augustin. Dreihundertdreiunddreißig »Liebhaberinnen und Liebhaber« des Augustin wurden gesucht – damit waren Menschen gemeint, denen die sichere Existenz einer maximal unabhängigen, unkorrumpierbaren und bissigen Wiener Straßenzeitung ein Anliegen ist. Diese 333 Personen wurden gebeten, je 25 Euro pro Monat einzuzahlen. Das ergäbe, so das dem Augustin auf den Leib geschneiderte Fundraising-Konzept, genau jene Summe, die dem Jahreshaushalt des Vereins zum positiven Abschluss fehlt. Innerhalb von nicht einmal drei Wochen meldeten sich nicht 333, sondern mehr als 500, die zu dieser »LiebhaberInnen«-Selbstbesteuerung bereit waren – was selbst die OptimistInnen im Augustin-Team verblüffte. Die zur Solidarität bereiten LeserInnen wiederum verblüffte, dass der Augustin wirklich nur die Einzahlungen der ersten 333 Personen akzeptierte. Die anderen wurden verständigt, »leider« zu spät gekommen zu sein – sie stehen nun auf der Warteliste, um die Ausfälle des Kontoeingangs durch Stornierungen auszugleichen. Nicht nur für das Team der Wiener Straßenzeitung war der rasche Erfolg der Unterstützungskampagne das schönste Kompliment, sondern auch für die VerkäuferInnen, die »ihre Zeitung« als weithin respektiertes Medium wahrnahmen.

Zum Schluss ein Wort zum Charakter der Zeitung, die von AugustinerInnen vertrieben wird: Sie versteht sich parteiisch für alle Marginalisierten und will mit ihren redaktionellen Inhalten dazu beitragen, dass sich in der Gesellschaft die fatale Gewohnheit auflöst, Sündenböcke in den unterprivilegiertesten Schichten zu suchen. ●

www.augustin.or.at, Kontakt: redaktion@augustin.or.at

WO GEHT'S RAUS AUS DER HERRSCHENDEN WIRTSCHAFTSLOGIK?

Gemeingüterkooperative umsetzen

Wir haben eine Genossenschaft gegründet. Wir, das sind Menschen aus dem ANAVAN-Zusammenhang. Unsere Genossenschaft heißt TuMes. TuMes ist lettisch und heißt »DuWir«.

Von Gottfried Schubert, Tübingen ● 44.000 € Zinsen im Jahr bezahlen wir zur Zeit für unseren Wohnprojektkredit in Tübingen. Vorsichtig geschätzt sind es 1,5 Million, bis das Haus uns gehört. Ganz »normal« ist das, wenn man mit Krediten kauft. Mit ca. 30 Erwachsenen und 20 Kindern machen wir es so wie viele Menschen, die sich selbst organisieren. Haus, Land, Produktionsmittel, immer wenn Kredite aufgenommen werden müssen, wird umverteilt. Oft bezahlen die, die zu wenig haben an die, die was übrig haben. Wir haben uns daran gewöhnt, es ist »normal«. Auch wir sind den Kompromiss eingegangen, haben unser Geld bei einer »guten« Bank geliehen oder geben Menschen direkt Geld dafür, dass sie uns welches leihen.

be unseres Bioladens). Aus unserem Selbstverständnis: »Unser Anliegen ist es, Freiräume zu schaffen für die Entwicklung von zukunftsfähigen Lebensweisen«. Raus aus dem Geld-verdienen-müssen, dem Zwang zur Verwertung unserer Arbeit.

Wenn viele Menschen zusammen ablösbare Kredite durch ihr vorhandenes Geld auf der Bank als Genossenschaftsanteile in ihre Projekte investieren, können sie aus dem »Normalen« herauskommen, so die Idee. Wir sind dann alle, die mitmachen, zum Beispiel solche, die oft Schulden und gleichzeitig Geld haben, welches sie aber nicht direkt ins eigene Projekt stecken wollen. Oder auch die, die nicht am individuellen Profit, sondern an der Förderung des Eigenwohls durch die Förderung des Gemeinwohls interessiert sind. Du ? und Wir. Jede_r der/die die Zinsen spart, kann das Geld verleben – oder sich Anteile kaufen und immer mehr Geld eine Zeit lang der gemeinsamen Nutzung zur Verfügung stellen und dieses irgendwann – z.B. für eine monetäre Altersabsicherung – wieder herausnehmen.

Seit einiger Zeit schon beschäftigen wir uns im informellen Zusammenhang ANAVAN, wie wir der allgemeinen Wirtschaftslogik ein Stück weit entkommen können. Wir, das sind wieder andere Leute, nur wenige davon leben in unserem Hausprojekt. Vielleicht ein wenig spät, aber nicht zu spät haben wir gemerkt, dass wir weniger Zinsen bezahlen müssen, als wir es tun. Unsere Motivation ist nicht: Geiz isst Gaul, (so stand es nach dem Pferdefleischskandal an der Schei-

Unterstützung eigener politischer oder kultureller Projekte, wie die Startfinanzierung des im ANAVAN-Zusammenhang entwickelten selbstorganisierten bedingungslosen Grundeinkommens? Aufbau nichtmonetärer Austauschstrukturen, die sich im Zusammenschluss ergeben können? Und unter anderem natürlich die Finanzierung zum Bekanntmachen der TuMes, für das Einwerben neuer Anteile, für die Verwaltung.

In unserer TuMes wollen wir die oben skizzierte und von uns sogenannte Gemeingüterkooperative umsetzen. Vergleicht man die begonnene Organisation mit einem Baum, ist die Gemeingüterkooperative nicht der Stamm, sondern ein Ast mit Zweigen des Baumes.

Ein anderer Ast ist am Wachsen. Bisher nennen wir ihn ANAVAN-Schule. Die Menschen oder Projekte, die sich in unterschiedlicher Form an der TuMes beteiligen, haben Wald, Häuser, Land... Sie brauchen häufig auch über begrenzte Zeit Menschen zum Fällen, Bauen, Bestellen... Gleichzeitig gibt es Menschen, die sich Wissen aneignen wollen, welches im Alltag nicht so leicht zu bekommen ist. Wer zum Beispiel mitmachen möchte, einen Lehmbackofen zu setzen oder unter Anleitung in verschiedenen Handwerken arbeiten will, Lust darauf hat, für eine große Menschenmenge zu kochen, dabei auch noch alternative Lebens–und Wirtschaftsformen kennen zu lernen, wer mal ein paar Tage, Wochen oder Monate was ganz anderes machen will und dafür vielleicht auch etwas Geld bekommt, gehört zur Zielgruppe der »Schule«. Diese soll die Koordination übernehmen, professionalisierte Handwerker_innen mit Schüler_innen verbinden, Fördergelder beantragen, Bezahlung der Lehrer_innen und Schüler_innen regeln, mit Projekten oder Einzelpersonen aushandeln, welche Tätigkeiten kostenlos oder vergünstigt angeboten werden, und natürlich auch hier verwalten und einwerben von Genossenschaftsanteilen über die TuMes.

Wenn wir unsere Idee von der TuMes anderen Menschen erklären, taucht häufig eine Sorge auf, vor dem Verlust der Autonomie. Weder wir, noch die sich zukünftig anschließenden Menschen werden das Interesse haben, miteinander zu verschmelzen. Ich möchte nicht mit der TuMes diskutieren müssen, ob wir in unserem Tübinger Wohnprojekt eine neue Heizanlage brauchen und ob wir sie kaufen »dürfen«. Oft wird vergessen, wie groß das Risiko einer Zwangsräumung ist, wenn Kredite nicht mehr »bedient« werden können. Wir können über die TuMes – wenn wir sie finanziell oder ideell fördern – Genossenschaftsanteile erwerben. Die Entscheidung liegt aber bei uns, ob wir Kredite nehmen oder uns um Anteile kümmern; und ob wir mit unserem Wohnprojekt dazu beitragen, dass die TuMes zu unserer gemeinsamen Organisation wird. Wenn die ANAVAN-Schule einen Lkw braucht, kann sie versuchen, über die TuMes für ihr Projekt Anteile zu organisieren. Wenn sie nur für sich selbst wirbt, die TuMes weder finanziell noch ideell kräftigt, wird sie für ihr Projekt wenig Unterstützung der TuMes bekommen, und damit auch weniger fürs eigene Projekt. Diese Logik gilt auch für den Wald, das Land, die Tischlerei, das Ferienhaus, die Politkampagne...

Mit einigen Leuten haben wir viel Vorarbeit geleistet. Wir haben schon viel Geld investiert: in Reisen zum Bekanntmachen der Ideen, in erste Gebäude. Wir haben gestritten und gefeiert. Und wir haben uns zeitweise – für einen zu hohen Preis – aus dem Erwerbsarbeitszwang befreien können, um das aufzubauen, was jetzt schon da ist.

Trotz Frust – und Durststrecken sind wir dran geblieben. Weil wir es für sinnvoll und machbar halten und weil wir Bedarf sehen. Wir halten es auch für finanzierbar, denn wir können es uns schließlich auch leisten, Zinsen zu bezahlen.

Bevor wir die nächsten größeren Schritte gehen, möchten wir überprüfen, welche Rückmeldung und Unterstützung wir für unser Projekt bekommen. ●

Wer sich auf die für ihn/sie passende Art beteiligen möchte, kann:

- Rückmeldung und Beratung zu unserem Vorhaben geben
- Kritik und Ideen einbringen
- Kontakt zu uns aufnehmen
- Genossenschaftsanteile zum Aufbau der TuMes zeichnen
- spenden, z.B. zur Deckung der Kosten im Gründungsprozess (Quittungen können ausgestellt werden)
- an der Eintragung und Ausgestaltung der TuMes mitarbeiten
- uns einladen, damit wir das Projekt bei euch detaillierter vorstellen
- zu unserem nächsten großen Treffen kommen am ersten Oktoberwochenende 4. bis 6. Oktober in Könnern bei Halle

Kontakt, Anmeldung und weitere Infos unter www.ANAVAN.org

IDEE FÜR EINE DEZENTRALE, BASISDEMOKRATISCHE UND AUTONOME ENERGIEVERSORGUNG

»SolE« – solidarische Energieversorgung

In Zeiten hitziger Strompreisdebatten und politischen Rahmenbedingungen, die weiterhin die bestehenden zentralistischen Strukturen der Energieversorgung erhalten; in Zeiten, in denen die großen Energieversorger Milliardengewinne verkünden und mehr in ihr grünes Image investieren als in eine tatsächlichen Umsetzung einer 100-prozentigen Versorgung mit Erneuerbaren Energien; in Zeiten, in denen Deutschland mit dem rheinischen Braunkohlerevier weiterhin über Europas größte CO_2-Quelle verfügt; in Zeiten, in denen konventionell erzeugter Strom mit Zertifikaten zu Ökostrom umetikettiert wird – ist es Zeit, nach ganz konkreten Alternativen im Hier und Jetzt zu suchen und mögliche Wege in eine regenerative, basisdemokratische und selbstbestimmte Energieversorgung aufzuzeigen.

Anzeige

Genossenschaft gründen?
www.genossenschaftsgruendung.de
Telefon 040 - 23 51 97 90
Zentralverband deutscher Konsumgenossenschaften e.V.

Artikelserie zur Diskussion

Zukunftsthema Energie

In CONTRASTE geht es häufig um das Thema Energie – zum Beispiel im letzten Jahr mit dem Schwerpunkt »Windige Zeiten? Neue Energiegenossenschaften setzen soziale und ökonomische Maßstäbe« (Ausgabe 333, Juni 2012) und mit Beiträgen zum Volksbegehren des Berliner Energietisch in fast jeder Ausgabe.
Die Energiefrage ist eins der großen Zukunftsthemen, und es gibt viele verschiedene selbstorganisierte Ansätze regenerativer Energieversorgung: öffentliche oder genossenschaftliche Modelle, Netzbetrieb, Stromhandel, Energieproduktion zum Verkauf oder zur Selbstversorgung, Nutzung unterschiedlicher Technologien usw. Mit diesem Beitrag möchten wir eine Artikelserie in loser Folge beginnen, in der verschiedene Ansätze vorgestellt, kritisch reflektiert und diskutiert werden.
Wir freuen uns über die Einsendung von Beiträgen oder Vorschlägen an: contraste@online.de!

Anzeige

Anares Anarchismus Katalog 2013
Jetzt bestellen!
www.anares-buecher.de
info@anares-buecher.de

Von Simon A. und Christoph S. in Kooperation mit dem ak spunk, Kassel/Göttingen ● Die Energieversorgung wird auch während der Energiewende nach wie vor von vier Großkonzernen beherrscht. Diese möchten ihre Position durch den Netzausbau, durch zentralistische Großprojekte wie »Alpha Ventus« und neokoloniale Ansätze wie »Desertec« unter Beihilfe der Politik und unter dem Deckmantel vermeintlich wissenschaftlicher Ergebnisse erhalten. Neben dem Aufbau eines umweltfreundlichen Images geht es diesen Konzernen hauptsächlich um den Erhalt ihrer Kohle- und Atomkraftwerke, welche enorme Gewinne für die Konzerne auf Kosten der Umwelt und zukünftiger Generationen generieren.

Kritik an der aktuellen Energieversorgungsstruktur

Ein Gegenmoment hierfür bilden derzeit lediglich kommunale Stadtwerke und reine Ökostromanbieter_Innen. Letztere garantieren die Lieferung rein regenerativ erzeugten Stroms und die Förderung dezentraler Versorgungsstrukturen. Doch auch diese Unternehmen sind dem Wachstums- und Verwertungszwang der Branche unterworfen und bieten nur sehr begrenzte Ansätze für eine demokratische Energieversorgung. Der Bezug von Ökostrom ist ein rein formaler Akt, der weit hinter der Notwendigkeit nach Auflösung von Macht- und Marktstrukturen zurückbleibt und Möglichkeiten der direkten Partizipation und Teilhabe negiert. Eine Ausrichtung auf die Energieeinsparung durch strukturelle und informative Maßnahmen steht hier auch nicht im Vordergrund, da die Erzeugungsunternehmen dadurch ihren Umsatz und ihren Gewinn reduzieren würden. Die Dezentralisierung von Erzeugungsstrukturen erfordert auch eine Dezentralisierung der organisatorischen Versorgungsstrukturen, die heutige Ökostromanbieter_Innen so nicht ermöglichen.

Der Ansatz der eG – die Bürgerenergiegenossenschaft

Als Alternative zu den oben aufgezeigten Organisationsstrukturen haben sich in den letzten Jahren zahlreiche Energiegenossenschaften gegründet, die aber im Verhältnis bisher noch eine Nische darstellen. Diese Genossenschaften konzentrieren sich derzeit meist auf die Errichtung von Erzeugungsanlagen, wobei es bisher keine eindeutige Definition gibt und die Energiegenossenschaften dementsprechend sehr unterschiedlich konzipiert sind.

Eine direkte Verknüpfung zwischen Erzeugung und Verbrauch ist innerhalb der Genossenschaftsstruktur meist noch nicht geregelt und erschwert die demokratische Einbindung aller Beteiligten – also auch die der Stromverbraucher_Innen.

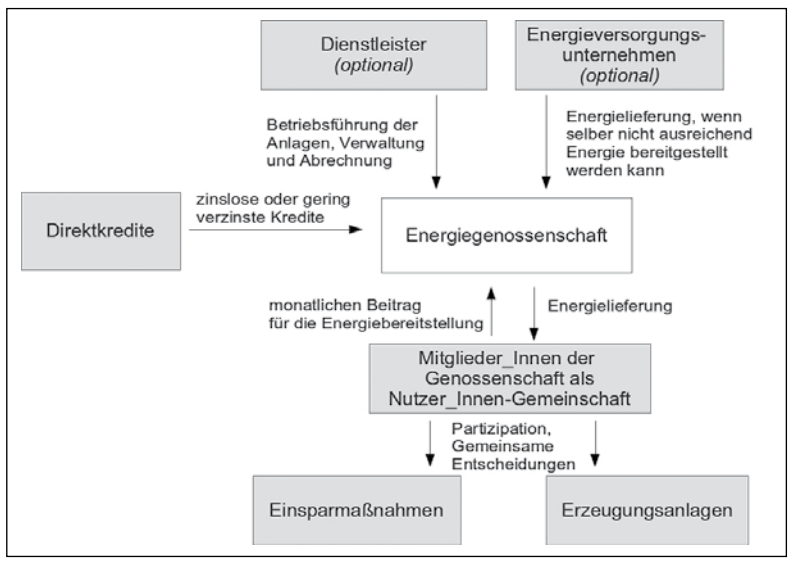
Der Fokus liegt oft noch nicht auf der direkten Abdeckung des Strombedarfs der Mitglieder sondern der Beteiligungsanreiz an der Genossenschaft wird durch eine rentable Rendite für das Investitionskapital geschaffen. Die Strompreise sind durch den Zinsdruck und durch die Rendite immer an den Marktpreis angepasst und wirken der zunehmenden Verteilungsungerechtigkeit bisher nicht aktiv entgegen. So gibt es bisher kein Konzept für einen solidarischen und transparenten Umgang mit den anfallenden Stromkosten, falls die genossenschaftlich erzeugte Energie doch für die Deckung des Eigenverbrauchs verwendet wird.

Die Idee der SolE – die solidarische Energieversorgung

Wir wollen hier nun einen Schritt weiter gehen, Möglichkeiten einer solidarischen Energieversorgung diskutieren und notwendige Eckpfeiler identifizieren.

Die Idee der solidarischen Energieversorgung besteht darin, eine regionale Gruppe aufzubauen, die ihre Energieversorgung selbst in die Hand nimmt, nach ihren Vorstellungen ausgestaltet und als Zielsetzung auf eine 100 Prozent-Versorgung aus Erneuerbaren Energien hinarbeitet. Dabei liegt der Fokus sowohl auf der Reduzierung des Energieverbrauchs der Gruppe als auch auf der Errichtung entsprechender Erzeugungsanlagen sowie der Verknüpfung von Verbrauch und Erzeugung – z.B. durch Vernetzung und Visualisierung der Verfügbarkeit des elektrischen Stroms, nach dem sich der Verbrauch richtet. Gemeinsam können Einsparpotentiale identifiziert und genutzt werden und hierdurch eine Sensibilisierung der Mitglieder für Energie im Allgemeinen unabhängig von dessen monetärem Wert geschaffen werden.

Dabei verstehen sich alle Mitglieder sowohl als Energieverbraucher_Innen wie als Energieerzeuger_Innen und praktizieren so eine Aufhebung der marktbasierten Wirtschaftsbeziehungen. Nicht der in der Marktwirtschaft rein auf Geld basierende Austausch zwischen Produzent_Innen und Konsument_Innen, sondern die direkte Kommunikation und gemeinsame, gleichberechtigte Entscheidungsstrukturen stehen im Vordergrund. Diese Bewusstseinsbildung ist wichtig für eine regenerative Energieversorgung, da sich ein immer verfügbares und unbegrenztes Angebot an Energie als unerfüllbarer Traum des Industriezeitalters entpuppt hat, an dem nicht länger festgehalten werden kann.



Als Rechtsform bietet die eingetragene Genossenschaft mit dem Grundprinzip »Ein Mensch, eine Stimme« Möglichkeiten der Demokratisierung von Unternehmensstrukturen, sodass Entscheidungsgewalten nicht von der Höhe der Kapitaleinlage abhängig sind. Weitere Grundprinzipien wie Selbsthilfe, Selbstverantwortung, Demokratie und Gleichheit bieten die Möglichkeit für eine basisdemokratische, emanzipatorische Organisation und die Umsetzung einer solidarischen Energieversorgung.

Der gemeinsame Umgang mit den anfallenden Energiekosten auf eine solidarische Weise innerhalb der Gruppe ist ein weiterer wichtiger Bestandteil des Konzepts.

Die Übertragung des Konzepts der solidarischen Landwirtschaft mit dem Ansatz des Richtbetrags und Bieter_Innen-Runden zur Kostenteilung, bis alle zu erwartenden Kosten gedeckt sind, ermöglicht eine prinzipielle Inklusion aller Mitglieder. Es können über diesen Ansatz individuelle Beiträge je nach finanzieller Lage ausgehandelt werden, um die Gesamtkosten zu decken, und um gleichzeitig einen solidarischen Umgang mit den Kosten zu ermöglichen.

Für eine selbstverwaltete Energieversorgung ohne Profitstreben, Kapitalverwertung und persönlichen Eigentumserwerb – also entgegen den Marktgesetzen innerhalb des vorherrschenden Wirtschaftssystems – stellt die Projektfinanzierung und die Kapitalbeschaffung eine schwierige Aufgabe dar. Durch zinslose oder zinsgünstige Direktkredite nach dem Ansatz des Mietshäusersyndikats lässt sich diese Finanzierung auf einem erträglichen Niveau umsetzen. Dies würde es ermöglichen, ohne hohe Renditeversprechen für Kapitaleinlagen oder hohe Kreditzinsen den Wachstumsdruck von der Genossenschaft zu nehmen. Die errichteten Anlagen sollen Gemeineigentum sein, welches Freiraum für einen solidarischen Umgang und Selbstverwaltung ermöglicht, statt sie zum rein finanziellen Nutzen der Investition (und sei es auch einer rentablen Genossenschaftseinlage) zu errichten. Eine Begrenzung von Zinszahlungen und Renditen auf ein Minimum ist daher grundlegende Voraussetzung für das Funktionieren einer solidarischen Energieversorgung und erfordert auch einen Bewusstseinswandel bei den Kapitalgeber_Innen. Anstelle der Rendite müssen der genossenschaftlich erzeugte Strom und andere Anreize treten (z.B. Austausch und Umsetzung von Energiesparmaßnahmen).

Ein erster Praxisansatz

Durch diese Reduzierung des wirtschaftlichen Wachstumszwangs und ohne Profitorientierung lässt sich eine ökologisch UND sozial verträgliche Versorgungsstruktur realisieren. Beispielhaft könnte als erstes Projekt der Bau einer Photovoltaikanlage ein übersichtlicher und einfacher Einstieg in die konkrete Umsetzung einer gemeinsamen Energieversorgung sein. Unter Berücksichtigung aller Kosten wie Stromhandel, notwendige Verwaltung und Bilanzierung für die komplette Versorgung errechnet sich anhand erster, beispielhafter Kalkulationen ein monatlicher Richtbeitrag von etwa 75 Euro für einen 3-Personen-Haushalt. Würde der Strom herkömmlich von einem Ökostromanbieter bezogen werden, würden die Kosten bei etwa 85 Euro pro Haushalt und Monat liegen. Somit werden die anfallenden Kosten mit dem hier aufgezeigten Ansatz bereits reduziert und bieten Möglichkeiten des solidarischen Umgangs mit den Kosten. Wenn beispielsweise einige Menschen genau so viel wie bei ihrem bisherigen Anbieter zahlen würden, könnten andere Menschen entsprechend entlastet werden oder Maßnahmen zur Energieeinsparung umgesetzt werden.

Bei der Umsetzung der aufgezeigten Idee werden sicherlich viele praktische Hürden und Probleme rechtlicher, technischer und wirtschaftlicher Art auftreten. Um diese gemeinschaftlich zu überwinden, sind möglichst hohe Transparenz und die Weitergabe von Wissen innerhalb der Gruppe von großer Relevanz.
Die sich verändernden Rahmenbedingungen, wie steigende Energiepreise und stark fallende Kosten für Erzeugungsanlagen, werden zunehmend mehr Spielraum für neue Ideen und Strukturen einer dezentralen Stromversorgung jenseits der klassischen Energieversorgungsunternehmen bieten und dezentrale Versorgungsstrukturen mit Strom zu fairen Preisen ermöglichen.

Ausblick

Ein erstes Treffen für interessierte Menschen ist bereits geplant und wird im Raum Kassel bzw. Göttingen stattfinden. Über Diskussionen, Anregungen und Kritik würden wir uns sehr freuen. Das gesamte Konzept mit ersten Kalkulationen und der Kontakt zur Gründungsgruppe kann über die Email-Adresse sol.e@gmx.de hergestellt werden.

Wir erhoffen uns, mit diesem Artikel Anregungen für praktische Konzepte einer alternativen Energieversorgung und für ein solidarisches Miteinander geben zu können. Es ist an der Zeit, neue Ideen umzusetzen, um eine Energiewende von unten und eine lebenswerte Zukunft für uns alle zu ermöglichen. ●

Anzeige

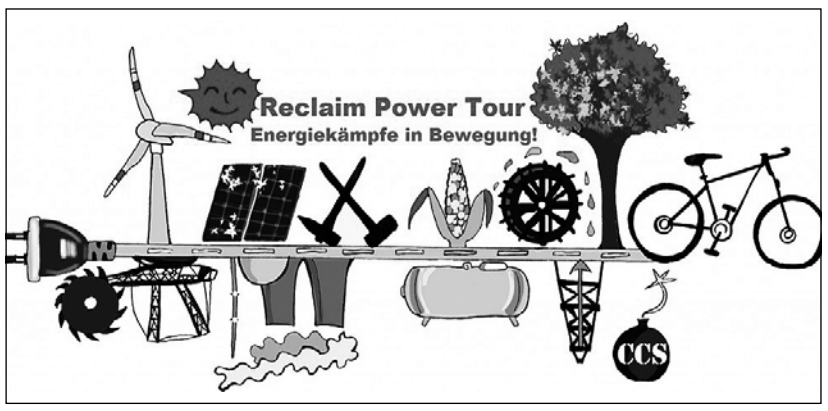
RECLAIM POWER TOUR 2013: ENERGIEKÄMPFE IN BEWEGUNG

Radeln für eine ganz andere Energiewende

Von Mitte Juli bis Ende August werden zwei Fahrradtouren in Richtung Rheinland verschiedene Energiekämpfe verbinden – örtlich wie auch thematisch.

Von der EkiB-Kommunikations-AG ● Im Dezember 2012 trafen sich an die hundert Menschen aus verschiedenen energiepolitischen Bewegungen zur Konferenz »Energiekämpfe in Bewegung« in Köln, mit dem Ziel, die verschiedenen Energiekämpfe inhaltlich und praktisch zu vernetzen. So ist die Idee entstanden, eine Fahrradtour zu organisieren, die verschiedene Orte der Energiekämpfe geographisch verbindet und zu einer großen sozialen Bewegung zusammenschließen möchte.

Mittlerweile stehen zwei Touren. Die Nordroute wird am 21. Juli vom Klimacamp in der Lausitz starten, welches dieses Jahr dort zum dritten Mal in Folge stattfindet, und sich gegen die Braunkohletagebaue Vattenfalls richtet. Über Berlin, das Wendland und die Altmark führt die Tour ins Ruhrgebiet bis hin nach Köln. Dabei macht sie Halt bei Initiativen, die sich verschiedenen Formen der Energiegewinnung und den dazu gehörigen Unternehmen widersetzen: gegen Atommüll und Fracking (Öl- und Gasförderung durch Tiefenbohrung und Einpressen von Flüssigkeiten in die Erde) in Lüchow-Dannenberg, gegen CCS (Carbon Capture und Storage: CO_2-Abscheidung und Speicherung) und Fracking in der Altmark, oder gegen RWE und andere Konzernzentralen, zum Beispiel große Energieverbraucher_innen in Form von Rüstungs- und Chemiekonzernen.



Die zweite Tour hat zwei Startpunkte, Freiburg und Stuttgart, wo kurz zuvor das dritte europäische Forum gegen ungewollte Großprojekte stattfinden wird. Die beiden Routenfinger werden sich in Mannheim (Kohlekraftwerk) treffen, und von dort aus gemeinsam über das Rhein-Main-Gebiet (Frankfurt Flughafen) und die Eifel ebenfalls nach Köln fahren. In Köln werden sich die Süd- und die Nordtour treffen, eine gemeinsame Critical Mass durch Köln veranstalten, um dann gemeinsam zum Beginn des Klimacamps ins Rheinland zu fahren. Das Klimacamp richtet sich gegen den Braunkohleabbau im Rheinland – und damit gegen den größten Klimakiller Europas, gegen die Rodung des Hambacher Forstes, gegen die Gesundheitsauswirkungen für die ganze Großregion, die Zerstörung von Dörfern und Landschaft, und vieles mehr. Es findet ebenfalls schon zum dritten Mal statt, dieses Jahr gemeinsam mit dem europaweiten »Reclaim the Fields« Camp, das anschließend und mit Überschneidung am gleichen Ort die Zelte aufschlägt. Vier der überschneidenden Tage werden Aktionstage sein. In den letzten beiden Jahren wurde während des Klimacamp jeweils die Kohlebahn blockiert. Darauf, was dieses Jahr passieren wird, können wir gespannt sein. Geplant ist, im Zusammenhang mit dem Reclaim the Fields Camp das Land wieder zu beleben.

Aber zurück zu den Fahrradkarawanen: Bei der Vernetzung verschiedener Energiekämpfe soll es ein buntes und vielfältiges Programm geben – teils von lokalen Gruppen organisiert, teils von der Tour-Orga: Größere und kleinere Aktionen stehen auf dem Programm, genauso wie Info-Veranstaltungen und informeller Austausch oder verschiedene Kulturprogramme. Die Touren sollen selbstorganisiert ablaufen, was bedeutet, dass sich einiges auch während der Tour ergeben kann. Da aber viel Planung im Vorhinein nötig ist, ist es schön, wenn Menschen, die die Tour mitfahren wollen, sich auch schon vor Tourbeginn mit ihren Ideen, Vorstellungen und mit ihrer Unterstützung in die Planung einbringen.

Mit den Fahrradtouren soll ein Zeichen gesetzt werden, dass die verschiedenen Energiekämpfe sich nicht gegeneinander ausspielen lassen werden, wie das von interessierter Seite der großen Stromkonzerne, der jeweiligen Lobbys und der Politik versucht wird. Da soll dann Fracking notwendig sein, weil Gasverbrennung angeblich weniger klimaschädlich ist als Braunkohleverbrennung. Braunkohle wiederum muss sein, um den »Atomausstieg« durchsetzen zu können, während andersherum argumentiert wird, die Atomkraft müsse eine Renaissance erleben, um das Klima retten zu können. Energiepflanzen werden als ökologische Alternative angepriesen, wodurch das Bedürfnis nach Nahrung mit dem Klimaschutz in Konflikt geraten soll. Hochspannungstrassen werden als Notwendigkeit für die Energiewende verkauft, womit Klimaschutz gegen Naturschutz ausgespielt werden soll – wobei inzwischen längst klar ist, dass die Stromkonzerne und die Netzagentur diese Leitungen wollen, um Atom- und Kohlestrom europaweit leichter verschieben zu können. Und tatsächlich dominieren heute in den Debatten über die Energieversorgung diese Abwägungen zwischen Pest und Cholera. Für eine Energieversorgung, die nach den Bedürfnissen von Menschen eingerichtet ist, brauchen wir aber weder Atomkraft, noch Braunkohle. Weder CCS noch Fracking, weder Maisplantagen für die Energieerzeugung noch neue Hochspannungstrassen. Alles was wir brauchen, ist eine Überwindung der herrschenden Wirtschaftsweise. Eine ganz andere Energieversorgung, die von den Menschen in Selbstorganisation kontrolliert wird anstatt von Charaktermasken des Kapitals.

Selbstverständlich ist es so, dass die verschiedenen lokalen Energiekämpfe ihre Kämpfe von verschiedensten Standpunkten und Hintergründen aus führen – die teilweise sogar einander widersprechen können. Das Ziel der Tour soll nicht eine Vereinheitlichung der Inhalte dieser Kämpfe sein, sondern eine Erweiterung des jeweiligen Blickfeldes. Das Wissen um die anderen, parallel geführten Kämpfe, die teilweise ähnlich verlaufen, teilweise ganz anders, ermöglicht den Blick auf Systematiken der Energiepolitik, die hinter der autoritären Durchsetzung einer jeweiligen Technologie stehen. Wie diese Systematiken genau aussehen, wird Gegenstand von vielen Debatten sein. ●

Reclaim Power Tour:
www.reclaimpowertour.org
Lausitzer Klima- und Energiecamp:
www.lausitzcamp.info
Klimacamp im Rheinland:
www.klimacamp.ausgeco2hlt.de

DAS VOLKSBEGEHREN DES BERLINER ENERGIETISCH WAR ERFOLGREICH!

Tschüss Vattenfall!

Von Elisabeth Voß, Redaktion Berlin ● Nach dem erfolgreichen Volksbegehren zur Rekommunalisierung der Energieversorgung in Berlin ist der nächste Schritt nun der Volksentscheid. Mit diesem können die BerlinerInnen den Gesetzentwurf des Berliner Energietisch verabschieden – wenn eine Mehrheit, mindestens 25 Prozent der Wahlberechtigten, zustimmt. Dieser Volksentscheid muss innerhalb von 4 Monaten nach Veröffentlichung der Ergebnisse des Volksbegehrens durchgeführt werden. Es liegt nahe, dafür den Termin der Bundestagswahl, den 22. September, anzusetzen. Alles andere wäre Verschwendung von Steuergeldern, denn so ein Volksentscheid an einem eigenen Termin, unabhängig von Wahlen, würde fast 2 Millionen Euro kosten.

Alternativ könnte das Berliner Abgeordnetenhaus ein eigenes Gesetz zur kommunalen Energieversorgung verabschieden. Wenn dieses »inhaltlich in seinem wesentlichen Bestand unverändert« mit dem Gesetzentwurf des Energietisch überein stimmt, muss ein Volksentscheid nicht durchgeführt werden.

Nach einem erfolgreichen Volksentscheid gehen die Berliner Stromnetze nicht automatisch in die öffentliche Hand über. Nach EU-Vorschriften ist ein diskriminierungsfreies Wettbewerbsverfahren erforderlich. Erst wenn ein landeseigenes Unternehmen sich in diesem Wettbewerb erfolgreich gegen private Bewerber durchgesetzt hat, kann der Netzbetrieb in öffentliche Hand übergehen. Der Netzbetrieb von Vattenfall würde dann mit allen Beschäftigten von einer Anstalt öffentlichen Rechts übernommen.

Dann könnten die BerlinerInnen dem schwedischen Kohle- und Atomkonzern Vattenfall Tschüss sagen. ●
Mehr Infos: www.berliner-energietisch.net

DVD Release

Friedlich in die Katastrophe

**Verfilmung des gleichnamigen Buchs.
Von Holger Strohm und Marcin El.
DVD erhältlich ab: 07.07.2013**

Der Dokumentarfilm (116 Min.) zum Bestseller läuft seit Oktober in ausgewählten Programmkinos und erhielt soeben eine lobende Erwähnung der Jury des »International Uranium Film Festivals« in Rio de Janeiro. Der Greenpeace-Reaktorexperte Heinz Smital nannte den Film nach der Uraufführung ein Meisterwerk, und die Organisation »Greenpeace« ergänzte, es sei ein wichtiges Dokument für die Anti-Atom-Bewegung.
Der Film thematisiert die Folgen der Atomspaltung: Umwelt- und Gesundheitsschäden, Atommüll, alternative Energien, Atompolitik, Reaktorsicherheit, die Folgen eines Unfalls und den Widerstand der Bevölkerung. Zu Wort kommen u.a. die Träger des Alternativen Nobelpreises Robert Jungk und Hermann Scheer, der ehemalige Staatssekretär Michael Müller, der niedersächsische Umweltminister Stefan Wenzel, der Präsident der Gesellschaft für Strahlenschutz e.V. Sebastian Pflugbeil, der Autor Holger Strohm und viele andere.
Die Filmemacher: »Wer diesen Film gesehen hat, kann unmöglich noch für Atomkraft sein!«
Die Doppel-DVD kostet 20 € und kann unter anderem online bestellt werden:
www.friedlich-in-die-katastrophe.de

DAS VOLKSBEGEHREN DES BERLINER ENERGIETISCH WAR ERFOLGREICH!

Energie-Diskussion an der TU Berlin

Am 13. Mai hat der Wissenschaftsladen kubus und der Allgemeine Studierenden Ausschuss (AStA) der Technischen Universität Berlin (TU) in Zusammenarbeit mit CONTRASTE einen Info-Abend mit dem Berliner Energietisch organisiert. Ziel war es, über das bis zum 10. Juni 2013 laufende Volksbegehren »Neue Energie für Berlin« des Energietischs zu informieren und offene Fragen zu beantworten.

Von Johannes Dietrich, Redaktion Berlin ● Podiumsgäste waren Stefan Taschner vom Energietisch, Christine Kühnel vom BUND für Umwelt und Naturschutz Deutschland sowie Astrid Schneider von EUROSOLAR. Laut Stefan Taschner ist »Energiearmut« in Deutschland ein großes Problem – 2012 sei wegen mangelnder Zahlungsfähigkeit bei 20.000 Haushalten in Deutschland der Strom abgeschaltet worden. Durch rekommunalisierte Stromnetze und öffentliche Stromerzeugung könnten Sozialbeiträge eingeführt sowie Maßnahmen zum Energiesparen angeboten werden, die diesem Missstand begegneten. Es ginge bei der Rekommunalisierung aber auch darum, die Bevölkerung bei der Bereitstellung von Gütern der Daseinsvorsorge (zum Beispiel Strom, Wasser, Nahverkehr) einzubinden.

Mit einer Rekommunalisierung verbänden sich auch Chancen für eine Energiewende in Berlin. Als erfolgversprechendes Mittel für mehr Energieeinsparung erwähnt Stefan Taschner zudem die Möglichkeit, monatliche Stromrechnungen (statt der üblichen Abschlagsrechnungen) auszustellen, da so das Konsumbewusstsein bei den StromkundInnen erhöht werden könne.

CONTRASTE-Redakteur Johannes Dietrich (rechts) und kubus-Mitarbeiter Fabian Krüger (links) moderieren die Energietisch-Veranstaltung an der TU

Christine Kühnel beschrieb die notwendige Politisierung und Stärkung der BürgerInnen als vorrangiges Ziel des BUND. Außerdem unterstützt ihr Arbeitskreis »Klima und Erneuerbare Energien« die Bemühungen um mehr Energieeinsparung. Es sei wichtig, den Prozess der Rekommunalisierung weiter kritisch zu begleiten, damit er sich im Sinne der BürgerInnenbeteiligung, der Erneuerbaren Energien und der Energieeinsparung so entwickle, wie er anfänglich gedacht war. Dazu gehöre auch der Ausschluss von Kohle- und Atomstrom.

Astrid Schneider wies darauf hin, dass Berlin Schlusslicht bei der Erzeugung von Strom aus Erneuerbaren Energien sei (Anteil in Deutschland: ca. 20 Prozent, in Berlin: weniger als 10 Prozent). Als Flächen für den Aufbau von Photovoltaik-Anlagen wären viele Dächer und die ehemaligen Rieselfelder um Berlin sehr gut geeignet.

Insgesamt könne die Energiewende in Berlin innerhalb von etwa 25 Jahren umgesetzt werden. Skeptisch sieht Astrid Schneider den Rückkauf des Stromnetzes, weil damit nicht automatisch die Kontrolle über die Herkunft des durchgeleiteten Stroms sichergestellt würde. In jedem Fall böte die vorgesehene BürgerInnenbeteiligung und die Beteiligung von Umweltverbänden aber die Chance, Politik und Energieversorgung zu entflechten.

Mittlerweile ist das Volksbegehren bekanntermaßen beendet – mit 271.496 Unterschriften war es sogar weit über die Zielmarke hinaus erfolgreich. Um einen Volksentscheid zu erzwingen, sind etwa 173.000 gültige Unterschriften erforderlich. CONTRASTE ist Bündnispartner des Berliner Energietisch und wird weiterhin über die Entwicklungen in Berlin berichten. ●

EINDRÜCKE VOM FRANZÖSISCHEN »BRANCHENTREFFEN«

Markt der Selbstverwaltung

Am 8. und 9. Juni fand bereits zum zweiten Mal die »foire d'autogestion« – (Jahr-) Markt der Selbstverwaltung – in Montreuil, einem südlich gelegenen Pariser Vorort, statt. Sie war überschattet von der Ermordung des 18jährigen Gewerkschafters Clément Meric, der ein paar Tage zuvor in einer Auseinandersetzung mit Rechtsextremisten tödlich verletzt wurde.

Von Maurice Schuhmann, Redaktion Paris ● Getragen wurde dieser Markt sowohl von Basisgewerkschaften (CNT, SUD) als auch von der anarchokommunistischen Gruppe Alternative Libertaire. Bereits in dieser Kooperation zeigt sich eine deutliche Differenz zur deutschsprachigen Szene. In Frankreich diskutieren sowohl die ökonomisch-orientierten als auch die rein politisch ausgerichteten libertären Organisationen miteinander statt nebeneinander. Zudem zeigt sich, welchen Stellenwert das Konzept der Selbstorganisation im libertären Spektrum Frankreichs einnimmt. Kurz zuvor hatte schon die anarchistische Wochenzeitung »Le Monde Libertaire« der Selbstverwaltung eine Sondernummer gewidmet.

Die foire d'autogestion bot einer Vielzahl von Initiativen den Raum, sich mit Infoständen zu präsentieren. Neben den obligatorischen kulinarischen Ständen, die Volksküche anboten, fanden sich unter anderem diverse anarchistische Gruppen, das Lycée Autogéré de Paris, eine Antipsychiatrieinitiative, Nachbarschaftsinitiativen aus sozial benachteiligten Vierteln, Kollektivbetriebe und Esperantisten. Nüchtern könnte man bemerken, dass es sich wieder einmal um die üblichen Verdächtigen handelte, die sich auf jeder größeren Veranstaltung der Pariser Linken treffen.

Ergänzt wurde dieser Markt von einer Plakat-Ausstellung, die von den anarchistischen Aufrufen bis hin zu Wahlplakaten der Sozialisten reichte, auf denen Forderungen nach Selbstverwaltung mit der Wahl François Mitterrands gekoppelt wurden, und einem Filmbereich.

Der zweite Schwerpunkt neben dem Markt war es, einen Raum für Diskussionen zu schaffen. Das Spektrum der unter dem Stichwort »autogestion« diskutierten Ansätze und Themenkomplexe war ebenfalls sehr vielfältig. Es reichte von Fragen der Selbstorganisation im Bereich der Pädagogik, über die Erfahrungen der Selbstorganisation bei LIP, dem Klassiker in den Diskussionen über Selbstverwaltung (Der französische Uhrenhersteller LIP wurde in den 1970er Jahren von den Arbeitern in Selbstverwaltung übernommen. Er wurde mehrere Jahre selbstorganisiert geführt und gilt als ein Paradebeispiel für Arbeiterselbstverwaltung im Europa der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.), bis hin zu Workshops über Erstellung von Fanzines und Computersicherheit.

Es gelang damit, sowohl Geschichte und Gegenwart als auch Theorie und Praxis abzudecken. Bis zu drei Gesprächsrunden fanden über das Gelände verteilt jeweils gleichzeitig statt. In einem kleinen Kreis von 10-15 Leuten wurde dann gemeinsam diskutiert. Als Referenten, die meist nur ein Inputreferat hielten, traten Aktivisten auf. An den sportlichen Ausgleich hatten die Organisatoren dankenswerterweise auch gedacht. Der Sonntag begann mit einem Fussballturnier...

Der Markt bot den Rahmen des Austauschs zwischen Aktivisten und wurde als solcher auch rege genutzt. An fast jedem Stand bekam man Gesprächsfetzen mit und es wurden fleißig Emailadressen ausgetauscht. Vor diesem Hintergrund war mein erster Eindruck, dass der Aspekt, einen Markt zum gegenseitigen Kennenlernen und Vernetzen zu schaffen, seinen Zweck sehr gut erfüllt hat. Schade ist es, dass die Beiträge der Diskussionen aus jener foire d'autogestion nicht für eine schriftliche Veröffentlichung gedacht sind. Die Planung für eine dritte foire d'autogestion – vielleicht mit Beteiligung der Pariser Redaktion der CONTRASTE – laufen aber bereits... ●

KOLLEKTIVE BERATUNGSSCHNIPSEL ... AUF DAS KLEINGEDRUCKTE KOMMT ES AN

Endlich sind wir uns einig…

Wer liebt, und kennt sie nicht, die elektrisierende Phase bei der ‚Geburt' eines neuen Projektes? Viele Wochen sind mit stunden- und nächtelangen Diskussionen verbracht worden, alles wurde mehrmals hin und her gewendet, Pläne geschmiedet und wieder verworfen, anfänglich Interessierte sind weggeblieben und neue hinzugekommen. Nun fühlen sich endlich alle einig, Ungeduld und Vorfreude mischen sich, es soll endlich losgehen: ein kollektives Buch-Café zu eröffnen.

Wie sollen wir das am besten angehen, damit es schnell Wirklichkeit wird? Zu dieser Frage sitzen wir als externe Berater_innen oft mit Gruppen zusammen, besonders welche Rechtsform wohl die passende sein könnte, ob Verein, GmbH, Genossenschaft oder doch lieber eine GbR? Die Auswahl ist zweifelsohne wichtig, wenn Projekte sich mit ihrer Arbeit am und im ‚normalen' Markt bewegen wollen. Noch wichtiger als die äußere Form sind jedoch die Fragen: Wie sieht die alltägliche gemeinsame Praxis genau aus, wer will sie wie verantwortlich, verbindlich, zeitlich, mit welchen Arbeiten und welcher Absicht gestalten?

Die Entschlossenheit zur Tat wird von der persönlichen Motivation bestimmt und jede/r bringt so seine/ihre sehr eigene mit ins Projekt. Im weiteren Beratungsgespräch wird deutlich, dass das kollektive Buch-Café in den Köpfen aller Beteiligten attraktiv erscheint, allerdings individuell sehr unterschiedliche Hoffnungen, Wünsche und Ziele mit in die Wiege gelegt bekommt: Ein bezahlter Arbeitsplatz wird gewünscht, doch auch rein ‚ehrenamtliche' Arbeit ist vorstellbar; eine kostendeckende Gastronomie, aber auch niedrige, erschwingliche Preise zum Selbstkostenpreis; eine langfristige Arbeitsperspektive wird mit dem Projekt verbunden, andere warten gerade auf einen Studienplatz irgendwo; einen Buchladen für die ganze Nachbarschaft stellen sich einige vor, ein ausdrücklich linkes Sortiment favorisieren andere; ein achtsamer und persönlicher, intensiver Gruppenprozess ist für einige von zentraler Bedeutung, andere sehen ihren Schwerpunkt in einer größtmöglichen politischen Außenwirkung; mehrheitlich soll es keine persönliche wirtschaftliche Haftung geben, einige würden hingegen private Mittel für Investitionen riskieren... ; hat das alles in e i n e m Buch-Café Platz? Widersprechen sich nicht einzelne persönliche Wünsche und Hoffnungen? Wer lässt dann von seinen Hoffnungen ab, wer geht welche Kompromisse ein, wie werden Prioritäten bestimmt?

Die gefühlte Einigkeit bei dem Vorhaben Buch-Café hat unerwünschte Risse bekommen. Jede/r soll doch seine/ihre persönlichen Vorstellungen verwirklichen können, schließlich liefern die individuellen Motive den Stoff (und den Mut), aus dem die Kollektiv-Träume ‚gemacht' sind. So stellt sich schon gleich zu Beginn von Projekten eine ganz andere Aufgabe: Wie gehen wir mit unseren Unterschieden um? Die Einigkeit ist vergleichsweise noch einfach herzustellen. Die Basis, die Stärke, die Dauerhaftigkeit und die Entschiedenheit von Gruppen werden hingegen von der Fähigkeit bestimmt, Unterschiede zuzulassen und konstruktiv zu integrieren, wenn sie nicht zu verschieden sind. Sicher, Überschneidungen und Gemeinsamkeiten sind der Ausgangspunkt. Der bewusste und gelungene Umgang mit Unterschieden aber ist der Grundstein ...der gelingt oder auch nicht!

Das gemeinsam Gewollte ist der Wunsch, das zusammen Gekonnte die Kunst. ●

Willi Schwarz für AGBeratung

Anzeige

BAYER

Top Thema im neuen Heft

GEFAHR

XARELTO

Hochriskante BAYER-Pille

Coordination gegen
BAYER-Gefahren (CBG)
Postfach 150418
40081 Düsseldorf
www.stichwort-bayer.de
info@stichwort-bayer.de
facebook/Coordination

STICHWORT BAYER Das Magazin

KOSTENLOSES PROBEHEFT ANFORDERN. JETZT.

NETZWERK NEWS

Fördern – Vernetzen – Unterstützen

Netzwerk Selbsthilfe e.V., als staatlich unabhängiger politischer Förderfonds, ist mit seiner Idee seit nunmehr 35 Jahren einzigartig. Sie wird auf drei Wegen umgesetzt: Direkte finanzielle Förderung durch einen Zuschuss, persönliche und individuelle Beratung sowie Vernetzung von politischen Projekten. Wir brauchen Unterstützer_innen und Spender_innen, damit das Entstehen und Überleben vieler kleiner politischer, sozialer und alternativer Projekte möglich bleibt!

Projekte beraten Projekte

Kollektiv organisierte Projekte stehen vor vielfältigen Aufgaben: den eigenen Ansprüchen an Gleichberechtigung und Selbstorganisation gerecht zu werden und dabei den formalen Ansprüchen einer kapitalistisch organisierten Gesellschaft zu genügen. Das ist ein Weg, der wenig eingefahren ist und auf dem es viele Stolperfallen gibt, z.B. bei der Entwicklung einer konstruktiven Konfliktkultur, passender Entscheidungsstrukturen oder der gemeinsamen Zielfindung. Da kann der hinterfragende Blick von außen, Beratung zur Überwindung von Hindernissen oder streckenweise Wegbegleitung hilfreich sein, sowie der Überblick über vorhandene Trampelpfade. Das zu bieten, hat sich die AGBeratung vorgenommen – eine Gruppe von 9 Menschen, die seit drei Jahren Hausprojekte, Kollektivbetriebe, Vereine, Initiativen etc. bei allen möglichen aufkommenden Fragen unterstützt, z.B. zur Projektgründung, Auswahl der Rechtsform, Projektorganisation, Finanzierung, Betriebswirtschaft, Buchführung, Schiedsverfahren, Entscheidungsstrukturen ...

Am Anfang der AGBeratung stand der RGW – eine Berliner Beratungsstelle, die seit 20 Jahren kollektive Projekte berät. Über die Jahre wurden die Mitglieder des RGW weniger und älter. Das gesammelte Wissen sollte nicht verloren gehen und so wurde Nachwuchs gesucht. Die neue Gruppe entwickelt ihre eigene Struktur und Arbeitsweise, kann dabei aber aus dem Erfahrungspool 20-jähriger Beratungsarbeit schöpfen. Ein wichtiger Bestandteil der Arbeit sind der regelmäßige Austausch über die Beratungsarbeit und die internen Fortbildungen. Außerdem kennen alle die Dynamiken, Fallstricke und Motivation selbstorganisierter Projekte aus eigenen langjährigen Erfahrungen – aus Projekten in denen sie leben oder arbeiten, die sie mit aufgebaut haben und mit denen sie manchmal gescheitert sind. Aus eigener Erfahrung zu kennen, worüber man spricht, gehört mit zum Selbstverständnis der AGBeratung. Das Motto lautet daher nicht umsonst: Projekte beraten Projekte.

NETZWERK der politische Förderfonds

Die stellen Fragen...

Fragen werden bei der AGBeratung gerne erst mal mit Gegenfragen beantwortet: »Wozu wollt ihr das?« »Was hält euch ab?« Pauschale Antworten bekommt man hier nicht. Der Anspruch ist, umfassend zu beraten. Dazu wollen die Berater_innen sich ein genaues Bild der jeweiligen Gruppe machen. So findet anfangs eine Auftragsklärung statt, bei der es darum geht herauszufinden, wo der Beratungs- und Unterstützungsbedarf liegt. Dabei kommt es schon mal vor, dass der ganz woanders sichtbar wird, als zuerst vermutet. Schon diese Klärung bringt manchmal Festgefahrenes wieder in Bewegung. Was der Auftragsklärung folgt, ist ein individuell abgestimmtes Angebot an Beratung, Workshops und Fortbildungen von Gruppenfindung über Finanzierungspläne bis zur Schiedsvereinbarung[1]. Die Gruppe bestimmt, wo sie hin will und vor allem wie. »Ihr solltet es so oder so machen« kriegt man nicht zu hören. Es gibt auch Bereiche, bei denen die AGBeratung an die eigenen Grenzen stößt, aber dann gibt es noch ein Netz Expert_innen, an die weiter vermittelt werden kann. Immer stehen die Anliegen der Gruppe im Mittelpunkt. Diese ernst zu nehmen und in der Umsetzung zu unterstützen, im Sinne einer Hilfe zur Selbsthilfe und den Widrigkeiten einer kollektivfeindlichen Rechtsgesellschaft zum Trotz, sieht die AGBeratung als ihre Aufgabe an.

Ab sofort, schreibt die AGBeratung regelmäßig eine Kolumne in der CONTRASTE, unter dem Titel »Kollektive Beratungsschnipsel... auf das Kleingedruckte kommt es an« (siehe oben). Anna Cordes

Kontakt: agberatung@buelos.de
Mehr Informationen: www.agberatung-berlin.org

Netzwerk Selbsthilfe – der politische Förderfonds
Gneisenaustr. 2a, 10961 Berlin
www.netzwerk-selbsthilfe.de

[1] Schiedsvereinbarung nach §§ 1025 ff ZPO, ist eine Vereinbarung zum Ausschluss gerichtlicher Auseinandersetzungen im Konfliktfall.

MIETERGENOSSENSCHAFT SELBSTBAU, BERLIN

Entwicklung von der Basis

Durch einzelne Hausprojekte zur Dachgenossenschaft

Entstanden aus einer Mieterinitiative von DDR-BürgerInnen gegen den Abriss ihrer Altbauwohnungen entwickelte sich die Mietergenossenschaft SelbstBau eG im Laufe der letzten 20 Jahre immer mehr zu einer Wohnprojekte realisierenden Dachgenossenschaft mit besonderem Fokus auf das Miteinander der Generationen.

Stefanie Eckert, Redaktion Genossenschaften ● Engagierte BewohnerInnen der Rykestraße 13/14 im Berliner Stadtteil Prenzlauer Berg organisierten sich 1988, um den geplanten Abriss der von ihnen bewohnten Häuser zu verhindern. Ihr Engagement hatte Erfolg, die Häuser blieben stehen! Sie gründeten 1990 die Mietergenossenschaft SelbstBau eG, mit der sie nach der Wende ihre Zukunft selbst in die Hand genommen und realisiert haben.

Gründung als Kleinstgenossenschaft

Zunächst bestand die Genossenschaft nur aus den beiden Häusern in der Rykestraße, doch als dann das dritte Haus hinzukam, war dies im Rückblick der entscheidende Wendepunkt. Durch diese Erweiterung entwickelte sich aus der Einprojekt- bzw. Kleinstgenossenschaft die Genossenschaft, wie sie heute besteht. In den vergangenen 23 Jahren haben sich insgesamt 20 verschiedene Berliner Projekte und Häuser solidarisch integriert, jedes mit seiner eigenen Geschichte und individuellen Bewohnerschaft. Die SelbstBau entwickelte sich als sinnstiftende Dachgenossenschaft, um gemeinsam Ziele und Ansprüche ihrer Mitglieder nach selbstbestimmtem Wohnen jenseits von Spekulation und Mietenexplosion zu verwirklichen.

Der Aufbau und die Struktur der Genossenschaft entsprechen dem Genossenschaftsgesetz. Es findet jährlich eine Mitgliederversammlung statt, die den Aufsichtsrat wählt, der wiederum den Vorstand der Genossenschaft beruft. Die Genossenschaft betreibt ein Büro in der Rykestraße 13. Dort arbeiten neben dem Vorstand noch fünf weitere Mitarbeiter in der Verwaltung und Betreuung alter und neuer Projekte.

Die SelbstBau eG bietet partnerschaftliche Unterstützung, indem sie ihr gesammeltes Wissen und ihre Erfahrungen teilt, Bauprozesse kompetent betreut und ein stabiles Rechtssubjekt in Verhandlungen zur Verfügung stellt.

Eigenverantwortliche Hausprojekte

Die Verwaltung der Häuser erfolgt stets unter nachhaltigen Aspekten und baut auf den Wünschen und Bedürfnissen der BewohnerInnen auf. Unter dem Dach der Genossenschaft bleiben die einzelnen Projekte in vielen Punkten selbstständig und eigenverantwortlich, beispielsweise bei der Gestaltung des Hauses, der Belegung von freien Wohn- oder Gewerbeeinheiten und bei der Vergabe von bezahlten Hausmeister- und Hausreinigungsaufgaben. Grundsätzlich müssen bei jedem Projekt der SelbstBau langfristig die Mieteinnahmen die Kosten des Hauses decken.

Die Kosten setzen sich dabei zusammen aus dem Kapitaldienst für die notwendigen Kredite für den Ankauf und die Sanierung, einem Anteil für die Gesamtverwaltungskosten der Genossenschaft und einer Instandhaltungsrücklage. Außerplanmäßige Kosten wie z.B. Mietausfälle oder auch Kosten für Rechtsstreitigkeiten belasten ebenfalls das jeweilige Hauskonto. Durch diese konsequente Kostenstellenrechnung gibt es in jedem Haus eine unterschiedliche, d.h. individuelle Kostenmiete.

Voraussetzungen zur Erweiterung

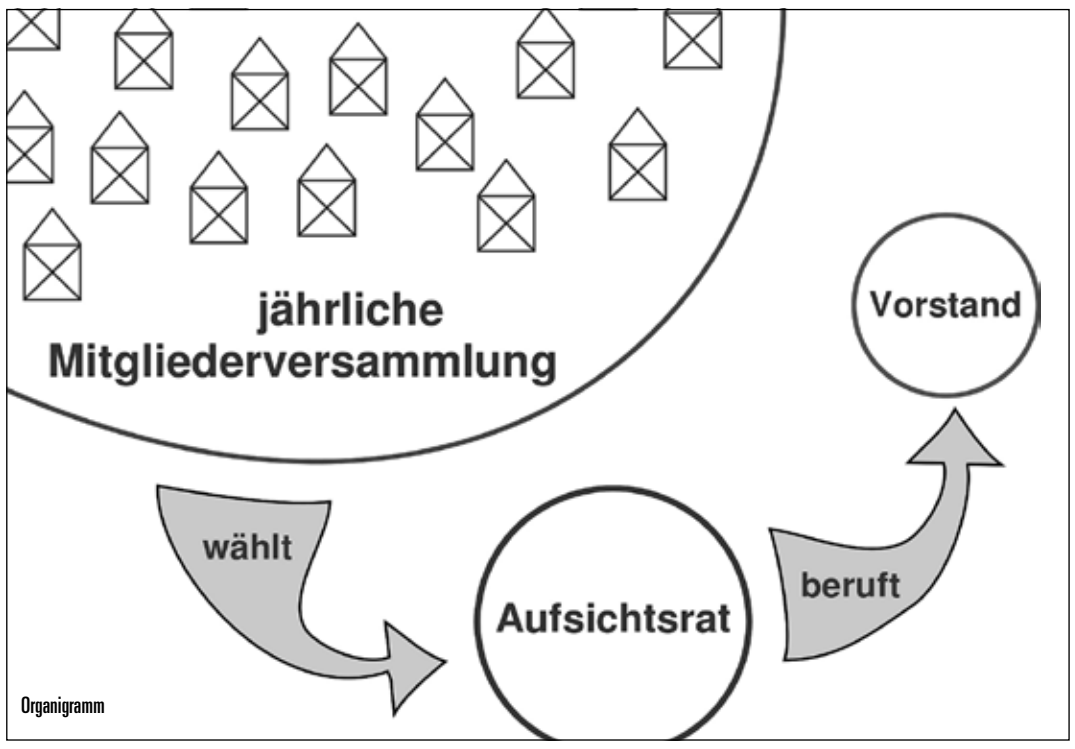
Bis auf wenige Ausnahmen ist für neue Projekte unter dem Dach der Genossenschaft eine wichtige Voraussetzung, dass sie bereits vor der Aufnahme in die Genossenschaft von einer bestehenden aktiven Kerngruppe getragen wurden. Diese muss bereit sein, Verantwortung für das eigene Handeln zu übernehmen und sich mit Eigenleistungen oder Eigenmitteln zu beteiligen. Große Anstrengungen, Ausdauer und Mut sind bei den Gruppenbildungsprozessen notwendig, um gemeinsam Ziele zu formulieren und oft vorkommende unerwartete Herausforderungen bewältigen zu können. Hier ist aktive Kommunikation, der Austausch von Erfahrungen und die Fähigkeit konzeptuellen Vorgehens gefragt. Der Erfolg eines Projekts hängt nicht zuletzt von der Kompromissbereitschaft der Beteiligten und dem Ausloten von Alternativen ab.

Zu den wenigen Ausnahmen von dieser Anforderung gehören Projekte mit einer besonderen sozialen Ausrichtung. Das Modellprojekt zum Generationenwohnen »Alte Schule Karlshorst« ist ein Beispiel hierfür (vgl. Beitrag unten).

Finanzierbare Immobilien

Das Vorhandensein und die Verfügbarkeit einer geeigneten und finanzierbaren Immobilie stellt eine weitere Grundvoraussetzung dar. Hier ist es wesentlich, dass sichergestellt werden kann, dass dieses Objekt bis zum Abschluss der Gruppenbildung und der ersten Planungen zur Finanzierung erwerbbar bleibt, z.B. durch das Aushandeln einer befristeten Kaufoption. Dies setzt den Kontakt zu den Eigentümern voraus, mit denen erste Verhandlungen geführt sein sollten, um eine belastbare Wirtschaftlichkeitsberechnung zu erstellen. Hier muss ein gewisses Wagnis bzw. Risiko soweit reduziert sein, dass eine Gefährdung der Genossenschaft und der übrigen Projekte ausgeschlossen ist und sich die Situation der BewohnerInnen in den bestehenden Häusern nicht verschlechtert.

Dies sind für die meisten Interessierten nachvollziehbare Aspekte, um ein stabiles Projekt auf die Beine zu stellen. Auf einer solchen Grundlage kann der Aufsichtsrat entscheiden, ob das neue Projekt in die Genossenschaft aufgenommen wird. Im Aufsichtsrat sind in der Regel alle Wohnprojekte der Genossenschaft vertreten. Entscheidend ist zudem, dass sich neue Projekte mit dem Leitbild der Genossenschaft identifizieren. Im Leitbild sind Ansprüche formuliert, die die Mitglieder der Genossenschaft an diese haben. Seiner Formulierung ging eine intensive Auseinandersetzung mit den Zielen, dem Selbstverständnis und der Verantwortung der Genossenschaft voraus. Es stellt eine gute, sichere und sozial vertretbare Wohnungsversorgung in den Mittelpunkt, getragen von dem Gedanken solidarischer Verantwortung. Die Vertreter der Genossenschaft sehen das Leitbild als Grundlage ihrer täglichen Arbeit. ●



Organigramm

Info: www.selbstbau-eg.de

MIETERGENOSSENSCHAFT SELBSTBAU, BERLIN

Vorbild für Nachahmer

Modellprojekt zum Wohnen in Generationen

In Berlin-Karlshorst leben Alt und Jung in einem von außen initiierten Mehrgenerationen-Wohnprojekt mit großem Erfolg zusammen. Das Wohnprojekt entstand 2007 in einem ehemaligen Schulgebäude aus der Zeit der preußischen Staatsbauten. Dieses Vorhaben wurde vom Land Berlin als 'Modellprojekt zum Generationswohnen' mit einem Baukostenzuschuss und von der Stiftung trias als Grundstückseigentümer unterstützt. Die Projektsteuerung leistete die Mietergenossenschaft SelbstBau eG.

Stefanie Eckert, Redaktion Genossenschaften ● Preisgünstiges Wohnen für sozial Schwächere sowie das Zusammenleben mit gegenseitiger Unterstützung standen bei dem Mehrgenerationen-Wohnprojekt im Lichtenberger Stadtteil Karlshorst von Anfang an im Vordergrund. Ziel des Projekts war zum Einen, dass Jung und Alt in gegenseitiger Hilfe und miteinander unter einem Dach leben. Zum Anderen sollten behinderte und pflegebedürftige Menschen ihren Platz in dieser Gemeinschaft finden. Es wurden behindertengerechte Zugänge zu allen Ebenen des Hauses geschaffen. Als Gemeinschaftsfläche stehen den Bewohnern der großzügige Garten und das Gartenhaus mit ca. 40 m² zur Verfügung. Diese Flächen sind ebenfalls barrierefrei gestaltet.

Behindertengerecht ausgebaut

In dem denkmalgeschützten Gebäude entstanden 22 Wohnungen mit Wohnflächen zwischen 50 und 150 m². Die Gesamtwohnfläche beträgt ca. 1.870 m². Der Denkmalschutz stellte eine besondere Herausforderung dar, zumal dieser mit einer energetischen Sanierung zu vertretbaren Kosten einhergehen musste. Etwa 2/3 der Wohnungen sind alters- und rollstuhlgerecht ausgebaut. Alle BewohnerInnen der geförderten Wohnungen mussten zum Einzug einen Wohnberechtigungsschein nachweisen. Für eine Kinder-WG des Kinderhauses Berlin-Mark Brandenburg e.V. wurde das Erdgeschoss entsprechend der Anforderungen geplant und realisiert. Hier leben zehn Kinder, die aus unterschiedlichen Gründen gegenwärtig nicht bei ihren Familien wohnen können. Sie werden rund um die Uhr von MitarbeiterInnen des Vereins betreut.

Bauarbeiten in der alten Schule Karlshorst

Die hellen, großen und fast 4 m hohen ehemaligen Klassenzimmer ermöglichten individuell gestaltete Wohnungen mit variablen Raumaufteilungen und –größen. Sie sind mit geringen Eingriffen in die bestehende Bausubstanz und unter Beibehaltung des großzügigen Charakters umgesetzt worden. Beispielsweise wurden Küchen und Bäder teilweise als ca. 2,80 m hohe »Boxen« eingestellt, so dass die früheren Schulräume in ihrer ursprünglichen Größe wahrnehmbar bleiben. Die Ausstattung der Wohneinheiten konnte von den ErstnutzerInnen mitbestimmt werden und ist ihren jeweiligen Bedürfnissen angepasst.

Moderierte Gruppenentwicklung

Das Besondere an dem Projekt »Alte Schule Karlshorst« gegenüber den vorherigen Projekten der Mietergenossenschaft SelbstBau eG liegt darin: Hier wurde vorab das Konzept für ein Mehrgenerationenwohnen entwickelt, dann das Haus gefunden und dann erst kamen die zukünftigen Bewohner dazu. Die Gemeinschaft im Haus setzt sich aus jungen Familien, Alleinstehenden, Menschen mit körperlichen Schwächen, agilen Senioren und der Kindergruppe mit ihren Betreuern zusammen. 1/3 der Wohnungen bezogen von Beginn an ältere, behinderte oder pflegebedürftige Menschen. Eine Kerngruppe, die sich frühzeitig gebildet hatte, konnte die weiteren Bewohner für die anderen Wohnungen aussuchen, so dass eine relativ selbstgewählte, gut funktionierende Gemeinschaft entstanden ist. Darüber hinaus wurde die Bewohnerschaft seit Baubeginn in Entscheidungsprozesse einbezogen.

Die Bildung der Hausgemeinschaft und die Umsetzung des Projekts moderierte der Vorstand der SelbstBau zwei Jahre lang in monatlichen Sitzungen. Dabei war es besonders wichtig, sich mit den zukünftigen BewohnerInnen über ihre Erwartungen an ein Mehrgenerationenhaus auszutauschen und diese in das Projekt zu integrieren. Dieser über einen längeren Zeitraum geführte, aktive Austausch ist eine weitere Besonderheit des Projekts. Bei den Diskussionen wurden die oftmals divergierenden Bedürfnisse von Alt und Jung, aber auch die Gemeinsamkeiten und Potentiale besonders spürbar. Dies zum Nutzen aller Beteiligten herauszuarbeiten und umzusetzen, gelang nur durch die aktive Zusammenarbeit. Die Entscheidung, sich in einem Projekt für das Zusammenleben mehrerer Generationen zu engagieren, ist eine bewusste Entscheidung jedes einzelnen Bewohners. In der »Alten Schule Karlshorst« hat sich so erfolgreich eine funktionierende Gemeinschaft gebildet, die über das nachbarschaftliche Verständnis hinaus zu einem aktiven Leben in der Genossenschaft führte.

Wissenschaftliche Modellbegleitung

Das Projekt wurde von Baubeginn an für drei Jahre von der Katholischen Hochschule für Sozialwesen wissenschaftlich begleitet. Über diesen Zeitraum erfolgte eine Untersuchung der verschiedenen Phasen der Projektverwirklichung (Entwicklungsphase, Umsetzungsphase, Einzugsphase und Wohnphase) und eine Analyse der Motivationen und Bedürfnisse der Bewohner in Bezug auf das Projekt. Die Ergebnisse dieser vom Senat in Auftrag gegebenen Studie ist in einem Bericht zusammengefasst worden (Binner, U. / Ortmann, K. / Zimmermann, R.-B.: Wissenschaftliche Begleitung des Modellprojekts »Alte Schule Karlshorst – integratives und generationsübergreifendes Wohnen«; Berlin o.J.). Die erlangten Erkenntnisse sollen zukünftigen Projekten bei der Umsetzung ihrer Ideen zum Generationenwohnen helfen. ●

EIN AKT DER MENSCHLICHKEIT

Hochzeit Antikolonial

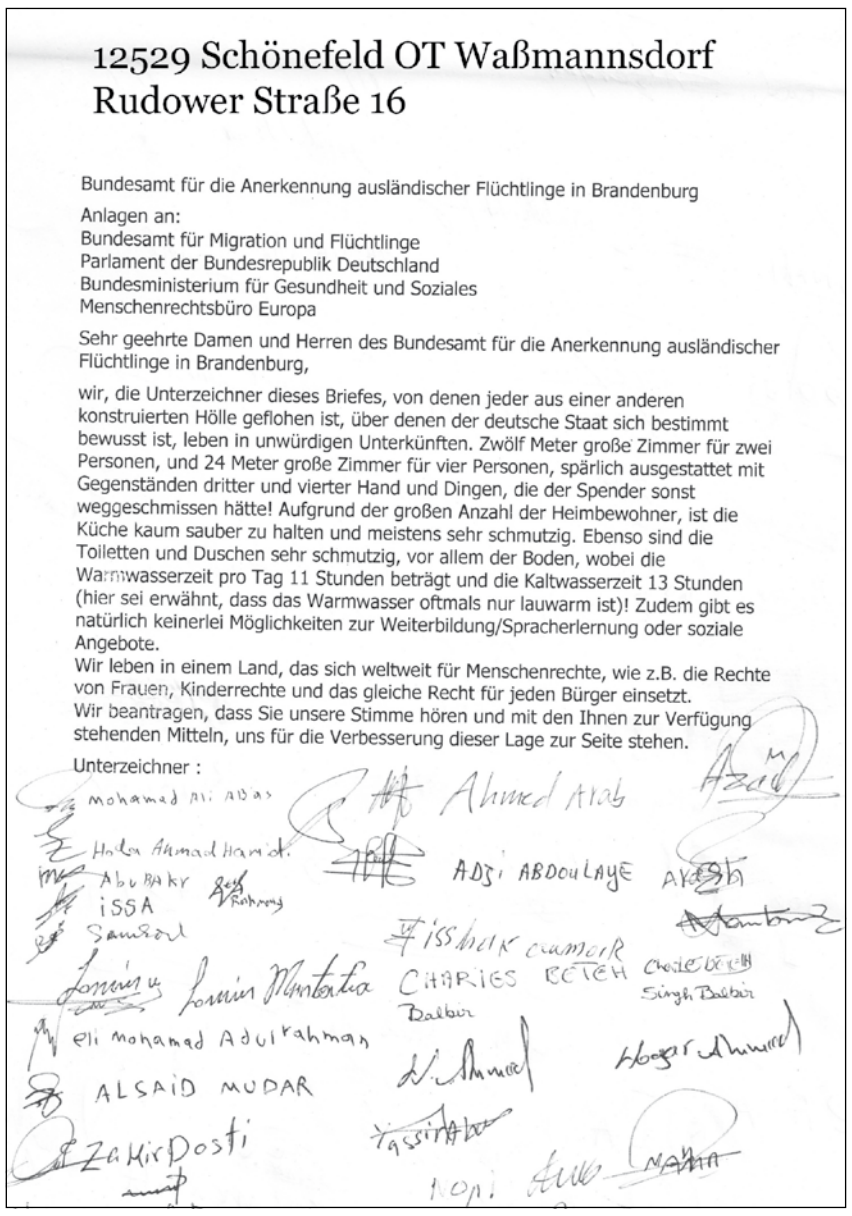
Romantische Liebe ist eine ästhetische Angelegenheit, die Ehe eine Frage der Rechte. Insbesondere EuropäerInnen sind den BewohnerInnen ehemaliger Kolonialstaaten gegenüber verpflichtet.

Von Paul von Ribbeck* ● Der einzig tragbare Grund vor dem Staat zu heiraten, ist Flüchtlinge und Illegalisierte durch eine Hochzeit vor Abschiebung zu bewahren. Gott ist tot und der Staat ist ein patriarchales Gebilde, mit dem ich nie und nimmer meine intime Liebesbeziehung teilen würde.

Warum sollte man sich also noch in der Kirche oder dem Standesamt das Ja-Wort geben?! Meine Mutter spricht vom Bekenntnis, Steuern sind immer wieder ein beliebter Grund. Das macht beides Sinn, aber es heißt immer noch nicht, dass ich dazu die Person heiraten muss, mit der ich regelmäßig knutsche.

Nee, ich habe einen anderen Traum: wir finden ein Liebespaar, das abgeschoben werden soll. Wir bauen Vertrauen zueinander auf und heiraten quer! So können die beiden bleiben, alle sparen Steuern und wir können uns doch auf der gemeinsamen Party vor allen Freunden zueinander bekennen. Und obendrauf haben wir dem Schweinesystem wieder mal ein Schnippchen geschlagen!

Und was ist mit der Romantik, mit gemeinsamer Ewigkeit und tiefenpsychologischer Verschmelzung? Der Philosoph Alain Badiou beschreibt romantische Liebe als wunderschönes, doch völlig weltfremdes Kunst-Produkt. Wir stehen mit jeder Beziehung immer im Kontext unserer Gesellschaft und Geschichte. Na da kann man doch mit umgehen – verspielte Romantik zelebrieren und unserer Verantwortung trotzdem gerecht werden!



12529 Schönefeld OT Waßmannsdorf
Rudower Straße 16

Bundesamt für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge in Brandenburg

Anlagen an:
Bundesamt für Migration und Flüchtlinge
Parlament der Bundesrepublik Deutschland
Bundesministerium für Gesundheit und Soziales
Menschenrechtsbüro Europa

Sehr geehrte Damen und Herren des Bundesamt für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge in Brandenburg,

wir, die Unterzeichner dieses Briefes, von denen jeder aus einer anderen konstruierten Hölle geflohen ist, über denen der deutsche Staat sich bestimmt bewusst ist, leben in unwürdigen Unterkünften. Zwölf Meter große Zimmer für zwei Personen, und 24 Meter große Zimmer für vier Personen, spärlich ausgestattet mit Gegenständen dritter und vierter Hand und Dingen, die der Spender sonst weggeschmissen hätte! Aufgrund der großen Anzahl der Heimbewohner, ist die Küche kaum sauber zu halten und meistens sehr schmutzig. Ebenso sind die Toiletten und Duschen sehr schmutzig, vor allem der Boden, wobei die Warmwasserzeit pro Tag 11 Stunden beträgt und die Kaltwasserzeit 13 Stunden (hier sei erwähnt, dass das Warmwasser oftmals nur lauwarm ist)! Zudem gibt es natürlich keinerlei Möglichkeiten zur Weiterbildung/Spracherlernung oder soziale Angebote.
Wir leben in einem Land, das sich weltweit für Menschenrechte, wie z.B. die Rechte von Frauen, Kinderrechte und das gleiche Recht für jeden Bürger einsetzt.
Wir beantragen, dass Sie unsere Stimme hören und mit den Ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln, uns für die Verbesserung dieser Lage zur Seite stehen.

Unterzeichner :

Ich habe immer gesagt, dass ich sieben mal heiraten will. Und am liebsten immer dieselbe Person, mit der ich immer wieder auf ein Neues das Bekenntnis feiere, dass wir füreinander da sein wollen und uns mögen. Mal orthodox-christlich in Lateinamerika, mal neohippiezistisch bei Vollmond auf einer Waldlichtung, natürlich in Las Vegas und sicher auch mal als Kiezhochzeit, wie sie in den Achtzigern schon als Alternative zur Staatshochzeit gefeiert wurde. Ist doch schön, sich alle paar Jahre zu fragen »und, willste mich immer noch heiraten?« Unsere Beziehungsform kann sich da ruhig verändern, dieses zwanghafte Sex-Wohnung-Glücklichsein-Paket ist ja schon befremdlich.

Aber der Staat kann mich mal. Immerhin hat er faktisch Verfügungsgewalt über meinen Körper. Breche ich ein Gesetz, kann er mich wegsperren und füttern wie er will. Erst seit 1997 ist Vergewaltigung in der Ehe strafbar. Gerechtigkeit war noch nie dasselbe wie das Gesetz.

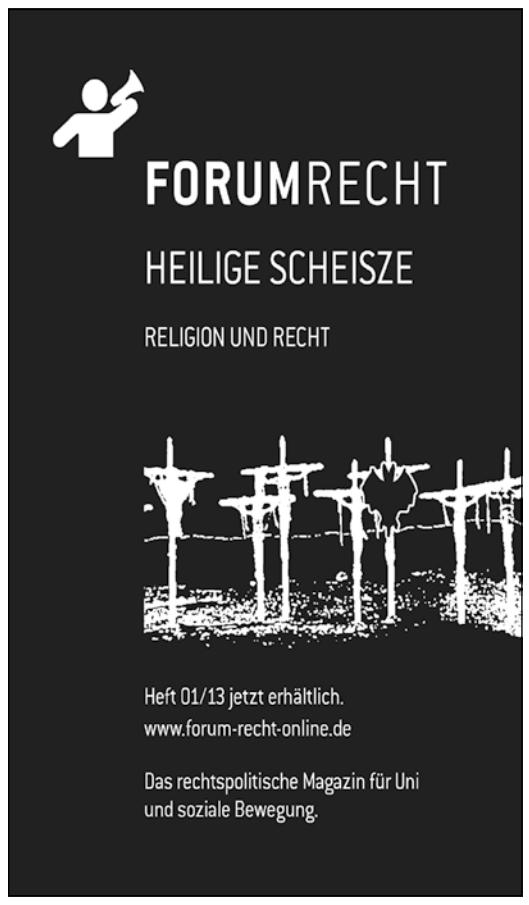
Waren, Geld und Informationen dürfen frei um den Globus fließen – nur Menschen aus den ehemaligen Kolonialstaaten können nicht über die Grenzen. Es ist nicht nur eine gute Idee, Flüchtlinge zu heiraten, es ist unsere historisch gewachsene Pflicht. Wer die Welt verändern will, muss nicht die Macht ergreifen, sondern verteilen. Auch die Macht, die wir mit dem Pass angeboren bekommen.

Als künstlerischen Akt macht es ästhetisch Sinn, in Liebeswolken der Zweisamkeit einzutauchen – doch als Akt der Menschlichkeit ist es unsere Pflicht, jemanden durch ein einfaches Ja-Wort vor Lagern, Abschiebung und Residenzpflicht zu schützen. Alles andere wäre weltfremd. ●

Mehr Infos: www.schutzehe.com

* Der Autor schreibt unter Pseudonym, der Name ist der Redaktion bekannt.

Anzeigen



TICKER REPRESSION UND RECHTSFÄLLE

Rechtfertigender Notstand gestärkt – Feldbefreiungsprozess in Gatersleben gescheitert!

Am 22. Juli 2011 verurteilte das Landgericht Magdeburg drei FeldbefreierInnen zu Geldstrafen. Diese hatten im Frühjahr 2008 in einer spektakulären Aktion ein Feld mit gentechnisch verändertem Weizen in Gatersleben so stark zerstört, dass der Versuch abgebrochen werden musste. Sie begründeten ihr Vorgehen mit den Gefahren, die von dem Feld im Allgemeinen und speziell für die nahegelegene Saatgutbank für Weizen ausgehen würde. Das Gericht interessierte sich für diese Rechtfertigungsgründe ebenso wenig wie für die Frage, ob die Genehmigung für den Versuch angesichts der – bei solchen Feldern üblichen – Falschangaben und Abweichungen überhaupt gültig war. Dieses Desinteresse rügte jetzt das Revisionsgericht. Die Folge: Der Prozess hätte neu aufgerollt werden müssen. Doch das Landgericht wollte nun nicht mehr und bot die Einstellung auf Staatskosten an. Mit den Formulierungen im Urteil (OLG Naumburg am 24.4.2013, Az. 2 Ss 58/12) setzte das Oberlandesgericht Maßstäbe in der Bewertung von direkten Aktionen gegen Gefahren insgesamt, d.h. nun besteht ein auf hoher Ebene geschaffenes Recht, welches nicht nur für Genmanipulationen, sondern auch für Atomkraft, Kohleverfeuerung und andere gesellschaftliche Streitfelder gelten dürfte. Erstmals in den inzwischen jahrelangen Auseinandersetzungen um Feldbefreiungen formulierte ein hohes Gericht Standards, dass vorgetragene Rechtfertigungsgründe auch geprüft werden müssen. Bislang wurden die meist vom Tisch gefegt.
Bericht mit Link zum Urteil auf
http://de.indymedia.org/2013/04/344058.shtml.

Durchsuchungen in besetzter Schule in Berlin

Am 14. April 2013 stürmte ein Sondereinsatzkommando (SEK) die ehemalige Schule in der Ohlauertstraße/Berlin-Kreuzberg, wo AktivistInnen und Flüchtlinge seit Monaten campieren und politisch agieren. Die meisten Bewohner_innen schliefen noch. Türen zu den Schlafzimmern wurden aufgebrochen, teilweise ganz herausgetreten. Die Leute wurden mit vorgehaltenen Waffen in den verschiedenen Stockwerken zusammen getrieben und dort für mehrere Stunden festgehalten, teilweise nur in Unterwäsche. Einige wurden mit einer Waffe am Kopf aus dem Schlaf gerissen, andere geschubst und getreten. Niemand sagte ihnen, warum sie so behandelt wurden, welche Rechte sie hätten und weswegen ihre Zimmer durchwühlt wurden.
Bericht unter
http://de.indymedia.org/2013/04/343584.shtml.

Neonazis im Knast

In den letzten Tagen machten neonazistische Netzwerke, die in den Knästen aktiv sind, bundesweit Schlagzeilen. Aus antifaschistischer Sicht handelt es sich hier um einen großen Bluff, schrieb Thomas Meyer-Falk, inhaftiert in der JVA Bruchsal: »Selbstverständlich gibt es auch in den Gefängnissen Neonazis, sind doch Knäste Abbild der Gesellschaft. Und kein Nazi gibt seine Gesinnung am Knasttor ab. Da gibt es jene, die ganz offen mit dem Hakenkreuz auf dem Rücken über den Flur spazieren, eine Kette tragen mit einer Münze aus dem Dritten Reich (inklusive Hakenkreuz), Bildern von Hitler an der Zellenwand. Oder jene, die dann antisemitische und rechtsextreme Parolen an Zellenwände schmieren. Aktuell ist jedoch fast nur von Gefangenen die Rede, die versucht hätten ein Netzwerk zu schaffen, nur en passant werden auch mal Bedienstete erwähnt, die „vielleicht“ Gesinnungskameraden unterstützen. ...worüber nun die bundesweite Presse teilweise sehr aufgeregt berichtet, ist in antifaschistischen Kreisen schon seit langem bekannt, nur interessierte sich weder die überregionale Presse dafür, noch die Politik.«
Der ganze Text auf
http://de.indymedia.org/2013/04/343500.shtml.

Tod nach Zwangsräumung: Amtsgericht Wedding mit Farbflaschen angegriffen

Das Amtsgericht Wedding ist in hohem Maße mitverantwortlich für den Tod von Rosemarie F., die am 09.04.2013 zwangsgeräumt wurde und zwei Tage später in den Räumen der Kälte-Nothilfe verstarb. Die zuständigen Richter_innen hatten zuvor eine Aussetzung der Räumung trotz eines vorliegenden ärztlichen Gutachtens – das eine Räumung als unzumutbar bezeichnete – abgelehnt. Daher wurde in der Nacht auf den 26.4.2013 der Eingangsbereich des Weddinger Amtsgerichtes am Brunnenplatz mit Farbflaschen umgestaltet, wodurch auch Fensterscheiben zu Bruch gingen. Verstärkt gibt es Anzeichen, dass nicht mehr alle Menschen sich den Plänen von Senat, Investor_innen und Vermieter_innen in Berlin unterwerfen. Immer öfter werden Zwangsräumungen von Protesten und Blockadeversuchen begleitet. Es ist nicht erst nach dem Tod von Rosemarie F. an der Zeit, die Proteste für ein Recht auf Stadt zu intensivieren und die Wut entschlossener zum Ausdruck zu bringen!
Mehr auf
https://linksunten.indymedia.org/en/node/84610.

DGB lässt Werbefähnchen für gute Arbeit im Knast fertigen

»Gute Arbeit für uns alle« stand auf vielen Fähnchen des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB) für den 1. Mai. Gefangene der Justizvollzugsanstalt Willich in Nordrhein-Westfalen klebten sie nach Informationen der Jungen Welt für einen Tageslohn von 11,16 Euro zusammen. Tagespensum nach den Worten eines Gefangenen: 1.600 Stück. Direkter Auftraggeber ist die Firma SUTHOR Papierverarbeitung GmbH & Co KG in Nettetal, die mit einer vom DGB beauftragten Werbeagentur zusammenarbeitet. Der Gewerkschaftsbund hatte nach den Worten seines Pressesprechers Klaus Harbers zunächst keine Kenntnis davon, kümmerte sich aber auch nicht. Und als er es erfuhr, lautete die Erklärung: »Solange die Arbeitsbedingungen stimmen, die Arbeit freiwillig erfolgt und im Rahmen der Gesetze bezahlt wird, ist gegen Arbeit im Strafvollzug nichts einzuwenden. Im Gegenteil: sie ist eine wichtige Vorbereitung für die Häftlinge auf das Leben in Freiheit nach der Haftzeit.«
(Quelle:
https://linksunten.indymedia.org/en/node/84616)

Datenbank zu Versammlungsrecht soll entstehen

ProgrammiererInnen und Mitschreiberlinge sind gesucht: Entstehen soll eine Datenbank mit Urteilen und Informationen zu den verschiedenen Auflagen und Verbotsgründen für Versammlungen – damit mensch sich schnell auf Urteile, Kommentare und Erfahrungen berufen kann. InteressentInnen können sich in der Projektwerkstatt, Tel. 06401-903283 und kobra@projektwerkstatt.de melden.

Neues Buch »Spannungsfeld Fiktion und Berufsalltag in deutschen Fernsehkrimis«

Wieweit stimmen die fernsehgemachten Bilder des Polizeidienstes aus Krimis mit dem realen Alltag im Beruf überein? Dieser Frage geht die Autorin an etlichen Beispielsequenzen aus Filmen nach. Ihr Urteil fällt je nach Situation recht unterschiedlich aus. Das Gesamtresümee aber verzichtet auf eine scharfe Kritik: Einige Bereiche würden immer wieder verzerrt, aber neben den zur filmischen Dramaturgie notwendigen Verfälschungen sei doch eine Nähe zum Original immer wieder gegeben. Eines vergisst sie dabei aber – nämlich dass, was sowohl im Film wie auch in den Selbstdarstellungen der Polizei gerne verschwiegen wird: Frustration im Job, Gewaltanwendungen, Übergriffe und Willkür – zusammen die gefürchtete »Cop Culture« männerbündischer Machtspielchen. (Autorin: Barbara Steinhart , erschienen 2012 im Verlag für Polizeiwissenschaft, 164 S., 19,80 €) ●

Jörg Bergstedt

Anzeige

PARECON VERSUS PEER-PRODUKTION TEIL 3

Peercommony – Eine Welt ohne Geld und Zwang

Gekürzte deutsche Übersetzung einer Diskussion zwischen Michael Albert und Christian Siefkes. Nachdem in Teil 1 und 2 (CONTRASTE Nr. 342 und 344) über Alberts Konzept PARECON diskutiert wurde, stellt Christian Siefkes im dritten Teil »Peercommony« vor. Die Antwort von Michael Albert und die Replik von Siefkes folgen im vierten und letzten Teil.

Manche glauben, eine Welt, in der die Produktion von Menschen organisiert wird, die freiwillig und auf gleicher Augenhöhe zum Nutzen aller miteinander kooperieren, sei reine Utopie, weil eine solche Gesellschaft noch nie existiert hat oder weil sie gegen die menschliche Natur sei. Das heißt aber nicht, dass es sie nicht in Zukunft geben könnte und was die »menschliche Natur« betrifft, so werden Menschen von der Gesellschaft ebenso geformt wie die Gesellschaft von ihnen.

Trotzdem bleibt eine solche Gesellschaft eine abstrakte Idee, wenn sie sich nicht aus dem bestehenden sozialen System, dem Kapitalismus, heraus entwickeln kann. Neue Produktionsweisen können nur entstehen, wenn ihre »materiellen Existenzbedingungen im Schoß der alten Gesellschaft« herangereift sind, wie es Karl Marx ausgedrückt hat. Es sind zwei Bedingungen, die ich für die Entwicklung einer solchen Gesellschaft für relevant halte. Erstens: menschliche Arbeit verschwindet aus dem Reproduktionsprozess und wird durch Automatisierung einerseits und Selbstentfaltung andererseits ersetzt. Zweitens: alle haben Zugang zu Ressourcen und Produktionsmitteln.

Entwicklungen innerhalb des Kapitalismus begünstigen das Auftauchen dieser Bedingungen, obwohl ihre volle Verwirklichung das Ende des Kapitalismus bedeuten würde. Bei der Produktion von Software und Wissen gestaltet sich der Produktionsprozess bereits um, doch dabei wird es kaum bleiben. Die radikalen Veränderungen der Produktionsweise haben schon so manches Marktsegment geschrumpft oder gar zum Verschwinden gebracht – etwa Internet Software, Programmierwerkzeuge oder Enzyklopedien. Diese Bereiche werden bereits von freien Angeboten dominiert. Diese Produktionsweise ist unter dem von Yochai Benkler geprägten Begriff »commons-based peer production« bekannt. Ich greife einen aktuellen Vorschlag von Stefan Meretz auf und verwende den Begriff »Peercommony« um eine Gesellschaft zu beschreiben, die darauf aufbaut.

Um zu verstehen was da geschieht, ist es notwendig, sich das paradoxe Verhältnis des Kapitalismus zur menschlichen Arbeit ins Gedächtnis zu rufen. Arbeit schafft Mehrwert und damit Profit, daher ist sie die Basis des Kapitalismus. Sie ist aber auch ein Kostenfaktor, den jedes Unternehmen so weit wie möglich zu reduzieren sucht, z.B. durch Automatisierung, Auslagerung in Niedriglohnländer oder an die Kunden. Damit kann es – zumindest vorübergehend – einen Wettbewerbsvorteil gegenüber seinen Konkurrenten erzielen.

Die Auslagerung von Tätigkeiten an Kunden nimmt durch den Selbstbedienungssektor zu, etwa beim Online-Banking oder bei IKEA, wo Menschen ihre Möbel selbst zusammen bauen. Das verändert auch das Verhältnis zwischen Menschen und ihren Aktivitäten. Als Angestellte arbeite ich, um Geld zu verdienen. Wenn ich aber meine Möbel zusammen baue oder im Internet nach Produkten suche, die ich gerne hätte, bin ich am Ergebnis meines Tuns interessiert. Das steigende Ausmaß an Automatisierung bedeutet zudem, dass mehr und mehr Routinetätigkeiten ohne menschliche Arbeit erledigt werden können. Übrig bleiben Aktivitäten, die Kreativität, Intuition oder Empathie erfordern. Für all diese Aufgaben ist Bezahlung ein angenehmer Zusatznutzen (wenn man in einer Gesellschaft lebt, die auf Geld basiert), aber keine notwendige Bedingung, wie die vielen Projekte zeigen, die an allen Ecken und Enden des Internets auftauchen. Das ist möglich, weil die Beteiligten selbst über alle notwendigen Produktionsmittel (wie Computer und Internetanschluss) verfügen. Ist das aber auch übertragbar auf Dinge, die eine große Fabrik erfordern?

Auch hier kommt uns ausgerechnet die kapitalistische Entwicklung der Produktionskräfte zu Hilfe. Die heutigen PCs und Laptops sind die Nachfolger raumfüllender Rechenmaschinen. In ähnlicher Weise werden andere Maschinen tendenziell kleiner und für Einzelpersonen oder kleine Gruppen erschwinglicher. Billige und doch flexible CNC-Maschinen (CNC = computergesteuert) ersetzen zunehmend gigantische industrielle Massenproduktionsanlagen. Rund um diese Maschinen entsteht eine Bewegung der »Maker«, die sie auf kreative Weise nutzen und verbessern. Und zwar oft nicht, um Geld zu verdienen (obwohl es das auch gibt), sondern um nützliche Dinge herzustellen, zu experimentieren und Spaß zu haben.

Bedürfnisorientiert produzieren

Viele Projekte Freier Software werden von Menschen vorangetrieben, die freiwillig und ohne Bezahlung mitwirken. Sie tun das, weil sie die von ihnen mitentwickelte Software selbst benutzen wollen, oder einfach aus Spaß. Andere machen mit, weil sie dabei etwas lernen, ihre Fähigkeiten zeigen oder der Gemeinschaft etwas zurück geben wollen.

Die herkömmliche neoklassische Theorie kennt keine Interaktionen jenseits von Markt und Unternehmen, Beziehungen bleiben unpersönlich und funktional. Die auf Basis freiwilliger Kooperation produzierenden Gemeinschaften beweisen das Gegenteil. Weil alle freiwillig mitmachen, kann niemand dem Anderen etwas befehlen. Alle arbeiten als Gleichrangige miteinander, als Peers. Und anders als auf dem Markt sind die Anderen nicht bloß Handelspartner, sondern Menschen mit denen man ein gemeinsames Ziel erreichen möchte. Peer Produktion baut auf Beiträgen auf, nicht auf Tausch. Und während Tauschen ein Nullsummenspiel ist, gilt das nicht fürs Beitragen. Wenn ich einen »guten Deal« gemacht habe, bedeutet das für meinen Handelspartner oft ein schlechtes Geschäft. Aber wenn jemand etwas Nützliches beiträgt, gewinnen alle.

Eine Welt, wo Produzentinnen verkaufen müssen, was sie produzieren und Nutzer kaufen müssen, was sie nutzen wollen, bringt unvermeidlich Antagonismen hervor. Die Einkommen der Einen sind die Kosten der Anderen. Ein steigender Marktanteil für einen Produzenten bedeutet, dass andere weniger verdienen werden, weil die Produzenten zueinander in Konkurrenz stehen. Der gleiche Interessenskonflikt besteht zwischen Arbeitnehmerinnen und Arbeitgebern: Erstere wollen ihre Arbeitskraft so teuer wie möglich verkaufen, währen die Letzeren möglichst viel Arbeit zu möglichst geringen Kosten wollen. Eine am Gebrauchsnutzen orientierte Produktion kennt solche Antagonismen nicht, weil die Erfülllung meiner Bedürfnisse nicht auf Kosten der Erfüllung der Bedürfnisse Anderer gehen muss. Peer Produktion funktioniert im Gegenteil gerade deshalb so gut, weil die Beteiligten einander helfen, ihre Ziele zu erreichen und ihre Bedürfnisse zu erfüllen.

Freiwillige Produktion für Andere

Bedürfnisorientierte Produktion bedeutet nicht, dass jeder nur für sich selbst produziert. Peer Produzentinnen beginnen zwar oft mit etwas, das sie selbst brauchen, aber gleichzeitig ist das, was sie tun, auch für andere nützlich. Es ist also keineswegs so, dass Menschen ohne Markt in einen »Robinson-Modus« zurück fallen würden und es keine großflächige Kooperation mehr gäbe. Es ist klar, dass wir mit einer solchen Produktionsweise nicht weit kommen würden. Peer Produktion hingehen ist Produktion für Andere, die aber weder erzwungen wird, noch um des Geldes willen stattfindet. Peers produzieren für andere, weil sie es können und weil es für sie eine Möglichkeit ist, weitere Beitragende zu finden.

Um Aufgaben zu verteilen nutzen Peer Produzenten einen offenen Prozess, der »Stigmergie« genannt wird. Die Teilnehmer hinterlassen Hinweise über begonnene oder gewünschte Aktivitäten und ermutigen dadurch andere, diesen Hinweisen zu folgen und die gewünschten Aufgaben zu übernehmen. Solche Hinweise, z.B. To-do-Listen oder Fehlermeldungen in Softwareprojekten und »rote Links«, die auf fehlende Artikel in der Wikipedia zeigen, machen einen wichtigen Teil der Kommunikation aus. Alle Teilnehmer folgen den Hinweisen, die sie am meisten interessieren. Das stellt auch sicher, dass die Talente und Fähigkeiten der Beitragenden optimal eingesetzt werden, weil Menschen normalerweise Aufgaben wählen, die ihnen liegen.

Und was ist mit Arbeiten, die keiner mag?

Das Geldsystem zwingt die schwächsten Mitglieder einer Gesellschaft, diese Aufgaben zu übernehmen, weil sie keine andere Möglichkeit zum Geldverdienen haben.

Foto: Giovanni Lo Curto

Nur Zyniker würden sagen, dass das eine gute Lösung ist – aber was ist die Alternative? Auf manche dieser Tätigkeiten könnte man vielleicht verzichten. Andere lassen sich automatisieren. Ist auch das keine Option, bleiben Umorganisation und faires Teilen als Lösungen. Tätigkeiten könnten so organisiert werden, dass sie angenehmer und interessanter werden. Wenn die Menschen freiwillig als Peers zusammenarbeiten, werden sie entsprechende Lösungen finden. Automatisierung und Umorganisation können auch kombiniert werden. Tätigkeiten, die nicht automatisiert oder reorganisiert werden können, könnten in einen »Pool« von ungeliebten Tätigkeiten kommen, von dem alle hin und wieder eine erledigen. Wenn jeder einen kleinen Teil dieser Tätigkeiten übernimmt, fallen sie niemandem groß zur Last.

Commons und Eigentum

In jeder Gesellschaft gestalten die Menschen ihre Beziehung zur Natur und zu den Produkten ihres Tuns auf eine Weise, die dieser Gesellschaft entspricht. Im Kapitalismus werden Ideen, Produkte und natürliche Ressourcen zumeist als Privateigentum behandelt. Eigentum bedeutet das vom Gesetz garantierte und per Verkauf übertragbare Recht, andere nach Belieben von der Nutzung eines Gutes ein- oder auszuschließen.

Peer Produktion baut in erster Linie auf Commons auf, auf Güter, die von einer Community gemeinsam entwickelt und gepflegt werden, nach Regeln, die sich diese Community selbst gibt. Wasser, Luft, Wälder und Land wurden in vielen Gesellschaften als Commons organisiert. Freie Software und offene Inhalte sind moderne Commons, die alle nutzen, verbessern und teilen können. Aber Peer Produktion baut nicht nur auf Commons auf, sie schafft auch neue Commons und erhält bestehende. Das zeigen die Beispiele von Freier Software, offenem Wissen und offener Hardware. All diese Projekte tragen zu einem Wissenscommons bei, das alle nutzen, teilen und verbessern können.

Peer Produktion kann nicht nur Wissen hervorbringen, sie kann auch Infrastruktur und physische Produkte herstellen. So sind etwa in vielen Städten von der Community betriebene WLAN-Netze entstanden, die Allen in der Nachbarschaft freien Internetzugang ermöglichen. Viele dieser Projekte sind als Mesh-Netzwerke organisiert: alle beteiligten Computer sind an der Datenübertragung beteiligt, so dass es keinen Bedarf für einen zentralen Server gibt. Solche selbstorganisierten, dezentalen Netzwerke können eine gemeinsame Infrastruktur für Internet und Telefon schaffen. Andere Netzwerke könnten Menschen mit Energie und Wasser versorgen – auch dafür gibt es bereits einige Beispiele.

Offene Werkstätten ermöglichen die Produktion stofflicher Güter. Sie verfügen häufig über computergesteuerte Maschinen, die eine weitgehend automatisierte Produktion von Einzelstücken oder kleinen Serien ermöglichen. Ein weiteres Ziel ist es, Maschinen zu bauen, die die Ausstattung für weitere offene Werkstätten herstellen können. so beginnt die commonsbasierte Peer Produktion, die Werkzeuge dafür zu schaffen, dass sie sich immer weiter ausbreiten kann und dabei die Menschen mit den Dingen versorgt, die sie zum Leben brauchen.

Wie in jeder Gesellschaft muss auch in der Peercommony entschieden werden, wie die vorhandenen Ressourcen genutzt werden sollen. Produziert man lieber Lebensmittel für alle oder Biosprit, damit einige nach Erschöpfung der Ölvorräte weiter Auto fahren können? Soll die Energieversorgung dezentral mit erneuerbaren Energien geschehen oder in Atomkraftwerken, deren Müll jahrhundertlang gefährlich bleibt? Wie lassen sich die Interessen der Nutzerinnen eines Guts, die sich eine neue Fertigungsstätte wünschen, mit denen der Nachbarn, die sich dadurch gestört fühlen, in Einklang bringen? Wer versteht, wie und warum Peer Produktion funktioniert, wird sich mögliche Antworten auf diese Fragen ausmalen können. Das Wichtigste aber ist, dass sie von den Betroffenen gestellt und beantwortet werden können und nicht nur von einigen Reichen oder Mächtigen. ●

Die Diskussion in voller Länge auf Englisch ist hier nachzulesen:
www.zcommunications.org/znet/zdebatealbsiefkes.htm

Anzeige

Ossietzky
Zweiwochenschrift für Politik / Kultur / Wirtschaft

Ossietzky erscheint alle zwei Wochen im Haus der Demokratie und Menschenrechte, Berlin – jedes Heft voller Widerspruch gegen angstmachende und verdummende Propaganda, gegen Sprachregelungen, gegen das Plattmachen der öffentlichen Meinung durch die Medienkonzerne, gegen feigen Selbstbetrug.

VERLAG OSSIETZKY

Hiermit bestelle ich die Zweiwochenschrift »OSSIETZKY« als
❍ Jahresabo zu € 58,- (Ausland € 94,-)
❍ Halbjahresabo zu € 32,-

Vorname, Name

Straße, Nr.

PLZ, Wohnort

Das Abo kann innerhalb einer Woche beim Verlag schriftlich widerrufen werden. Wird es nicht acht Wochen vor Ablauf des Vertragszeitraums schriftlich gekündigt, verlängert sich das Abo um ein Jahr.

Datum, Unterschrift

Bestelladresse: Verlag Ossietzky GmbH
Weidendamm 30 B · 30167 Hannover
e-mail: ossietzky@interdruck.net

Wirtschaft zum Glück

Es sieht nicht gut aus mit der kapitalistischen Wirtschaftsweise: aufgeblähte Finanzmärkte sind weiterhin außer Rand und Band, Volkswirtschaften stürzen gleich reihenweise ab und verantwortliche PolitikerInnen basteln an immer gigantischeren Fonds zur Rettung der Banken und Eliten, deren Schulden sie den einfachen BürgerInnen aufbürden. Doch die Krise habe auch andere Auswirkungen, denn »es gibt wieder eine Bewegung hin zu einer solidarischen, menschengerechten und zukunftsfähigen Ökonomie«, behaupten zumindest die AutorInnen von »Wirtschaft zum Glück«, einer aktuellen Sammlung von Reportagen und Berichten aus verschiedenen Regionen und Ländern Europas – einige auch aus Indien, China und Nicaragua: Beispiele von alternativ-ökonomischen Unternehmen und Zusammenschlüssen von Kooperativen zeigen auf, wie eine andere Wirtschaft möglich ist.

Beispielsweise sind da die Frauen des indischen Kooperativenverbands Sewa, die ihre eigene Akademie aufgebaut haben. Außerdem wird die italienische Provinz Reggio Emilia vorgestellt, in der von Genossenschaften ein Drittel der regionalen Wertschöpfung erwirtschaftet wird. Im österreichischen Waldviertel trotzt eine Schuhfabrik mit neuen Ideen der Deindustrialisierung. Im Umland von Genf arbeiten immer mehr BäuerInnen und GemüsegärtnerInnen direkt mit den KonsumentInnen zusammen und verändern so die Lebensmittelversorgung der westschweizerischen Region. In China erprobt ein Dorf den solidarischen Tourismus – gegen alle Behinderungen von oben.

Es sind interessante Beispiele aus unterschiedlichen Branchen mit dem gemeinsamen Nenner, dass hier nicht für den Profit eines möglicherweise anonymen Eigentümers geschuftet wird, sondern dass der Mensch wieder im Mittelpunkt des Wirtschaftens steht. Wer im vorliegenden Buch programmatische Grundsätze oder wirtschaftspolitische Leitlinien zum »solidarischen Arbeiten« erwartet, wird jedoch (weitgehend) enttäuscht sein. Da muss dann der skizzenhafte Blick in das frühere Programm der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz genügen, die 1982 noch sehr deutlich formulierte: »Selbstverwaltung ist ein grundlegendes Prinzip, mit dem wir Demokratie erweitern und vertiefen wollen.« Der Autor Pit Wuhrer stellt dazu nüchtern fest, dass diese Sätze kaum praktische Auswirkungen hatten in den Folgejahren, und dennoch ist er in seiner Einleitung des Buches optimistisch: Seit kurzem manifestiere sich in vielen Ländern die Erkenntnis, dass »gesellschaftlicher Wandel nur von unten kommen kann.« Außerdem trage das Ende der fordistischen Massenfertigung in Großbetrieben dazu bei, dass es »schon lange keine so guten Voraussetzungen für die solidarische Ökonomie« gegeben habe wie heute. Die im Buch gesammelten Beispiele sollen sowohl Ermunterung zum Nachahmen als auch Material zur kritischen Auseinandersetzung mit dem bisher Erreichten sein. Durch die bunte Mischung werden zwar all diejenigen enttäuscht, die nach einem Rezeptbuch suchen, doch für CONTRASTE-LeserInnen dürfte die Erkenntnis des Autors nicht unbekannt sein, dass »man schon selber etwas tun muss«. Zur Unterstützung des Wandels wären weitere Bücher dieser Art sicher hilfreich. ●

Peter Streiff

Bettina Dyttrich, Pit Wuhrer (Hrsg.): Wirtschaft zum Glück – Solidarisch arbeiten heute, weltweit. Rotpunktverlag in Zusammenarbeit mit der Wochenzeitung WOZ, Zürich 2012, 272 Seiten, 22,00 €.

Film über den Kampf gegen das AKW Brokdorf: gestern wie heute

Die Wilstermarsch ist flach. Fruchtbares Land an der Unterelbe, auf halber Strecke zwischen Hamburg und der Nordsee. Durchzogen von Wettern, breiten Entwässerungsgräben. Was Wettern sind, wussten in Hamburg im Oktober 1976 viele – als bekannt wurde, dass mitten in die Marsch ein Atomkraftwerk gebaut werden sollte. Die damalige städtische radikale Linke, Spontis und staatsferne KommunistInnen, beteiligte sich massenhaft und mit kollektiver Militanz an den Protesten: Der Bauplatz muss wieder zur Wiese werden! Brokdorf eins, zwei und drei – diese Durchnummerierung der von der Staatsgewalt massiv bekämpften Demonstrationen war aber auch BewohnerInnen aus Brokdorf und den umliegenden Dörfern vertraut. Und ist es bis heute. Die Regisseurin Antje Hubert hat einige heute immer noch aktive AKW-GegnerInnen in der Umgebung des AKW gefilmt.

Ein leicht verwackelter Schwenk über die Kuhweiden der weiten Wilstermarsch. Aufgenommen vermutlich mit einer Super-8-Handkamera, vor dem Oktober 1976. Verwaschene, leicht überbelichtete Farben. Eine Menschentraube schart sich um einen Mann mit Megafon, der gegen den geplanten Bau des AKW redet. Schnitt. Natostacheldraht auf massiven Stahlzäunen, ein Wassergraben, uniformierte Wachschützer mit Schäferhunden, ein schwerer Wasserwerfer rollt durchs Bild, hundertschaftenweise Polizei mit Helm und gezücktem Knüppel. Mehrere Transporthubschrauber des paramilitärischen BGS überfliegen das Gelände. Es ist der gleiche Ort, ein paar Wochen später. Mitten in der Nacht kamen die Baufahrzeuge, mit dabei: Polizei, BGS mit Panzerfahrzeugen: »Ich bin aufgewacht, als plötzlich schwere Fahrzeuge direkt hinterm Haus am Deich entlang fuhren«, erzählt die Milchbäuerin Renate Bolten: »Mein Mann ist gleich hingefahren und konnte nicht glauben, was er sah«. Der Bauplatz des AKW war in einer Nacht-und Nebel-Aktion zu einer Festung ausgebaut worden. Staatsgewalt und Atomindustrie hatten Fakten geschaffen, um einer Bauplatzbesetzung zuvor zu kommen.

Marlene und Ali Reimers waren nicht die einzigen Brokdorfer MilchbäuerInnen, die von Anfang an im Widerstand gegen das AKW dabei waren. Als ihr achtjähriger Sohn bei einem Fußballspiel im Tor stand, riefen Zuschauer: »Im Tor steht Kommunisten-Reimers!« Und das war nicht als Anerkennung gemeint. Die Regisseurin Antje Hubert hat in den letzten vier Jahren die beiden Reimers und den bekanntesten Kläger gegen das AKW aus der Wilstermarsch, Karsten Hinrichsen in ihren Wohnzimmern interviewt, im Alltag begleitet. Beim Stallausmisten ebenso wie bei der monatlichen Mahnwache am Tor des AKW. Und noch einige weitere ihrer MitstreiterInnen. Mit der Faust in der Tasche filmte sie die BrokdorferInnen, als die aus dem Fernsehen von der im fernen Berlin beschlossenen Laufzeitverlängerung für die AKW erfuhren.

Dann kam der 11. März 2011. In Fukushima explodierten drei AKW. Neue große Proteste gegen Atomkraft. Die Regisseurin begleitete die BrokdorferInnen hierbei. Wie sie sich an von zentralistischen Kampagnenbüros geplanten Aktionen beteiligen: Menschenkette von Brunsbüttel über Brokdorf bis Krümmel. Drei AKWs. Es gelingt. Bei den Vielen sind auch Promis von SPD und Grünen dabei, die zu ihrer Regierungszeit mit der Mogelpackung Atomausstieg das AKW Brokdorf am Netz gelassen haben. Karsten Hinrichsen braucht nur wenige Worte für seine Ansprache: »Wir müssen auf unsere eigene Kraft vertrauen, selbst protestieren, dürfen uns nicht auf irgendwelche PolitikerInnen verlassen!« Seine MitstreiterInnen sind ergraut, aber wach im Kopf, nicken zustimmend.

»Das Ding am Deich« portraitiert sie, lässt sie bei sich zuhause alles erzählen, wie es damals und die Jahrzehnte hindurch so war. Keine Dorfidylle tut sich hier auf – sie haben mit hohem Einsatz gekämpft, den ganzen Alltag hindurch. Ostentativ wurden sie von Zivilpolizisten beschattet, die sich an der Hofeinfahrt aufgebaut hatten. »Welche Nummer hatte der Hof von Marlene und Ali nochmal im Polizeifunk? War das 27 oder 207?«

Noch heute kommen einer alten Bäuerin die Tränen in die Augen, wenn sie erzählt, wie der Kaufmann sie in seinem Laden beschimpft hat: »Euch sollte man alle am nächsten Baum aufhängen«. Wie der Besitzer des zweiten Ladens beim Einkaufen zu ihr sagte: »Euch hat Adolf vergessen zu Vergasen!«

Die Regisseurin fokussiert sich auf die alten KämpferInnen. Den städtischen, radikal linken Widerstand lässt sie weitgehend außer Acht – abgesehen von den spektakulären Bildern der militanten Versuche, den AKW-Bauplatz zu besetzen und sich gegen die Polizei zu wehren. Diese Fokussierung bleibt unerklärt im Film. Sie ginge in Ordnung, wenn dafür die Härten beim Umgang in der Dorfgemeinschaft, die Autoritätshörigkeit und Fortschrittsgläubigkeit der Mehrheit mehr thematisiert werden würde. So bekommt sie die dörfliche Gesellschaft nicht in den Film. Zwar interviewt sie den Bürgermeister – einen überzeugten Anhänger der Atomindustrie, ihrer »sauberen, gut bezahlten Arbeitsplätze« und ihrer Gewerbesteuerzahlungen. Aber wer hinter ihm steht, bleibt nebulös. Darüber hilft auch die minimalistische Filmmusik nicht hinweg, die streckenweise durch ihre Permanenz nervt.

Eine weitere Schwäche des Filmes ist, dass der Umgang mit dem historischen Filmmaterial nicht benannt wird. Die Regisseurin hat in einem Interview mit der »Szene Hamburg« erzählt, dass sie durch den Film »Im Norden, da gibt es ein schönes Land« auf Ali Reimers und Heinrich Voß aufmerksam geworden ist, sie danach für ihren Film angesprochen hat. Ihr Film hätte gewonnen, wenn sie genau diesen Zugang in ihm offengelegt hätte. Eine verpasste Chance, auch um an den heute noch bewegenden Film »Im Norden, da gibt es ein schönes Land« von 1977, der die drei ersten Jahre des Widerstands dokumentiert, bewusst anzuknüpfen. Der so durchschlagend die brutalen Bürgerkriegsmanöver der Polizei zeigt. Wie aus Polizeihubschraubern Protestierende im Tiefflug über die Felder gejagt, mit Tränengasgranaten beworfen werden. Aber auch, wie der militante Protest durch seine Solidarität und Kollektivität sich der Staatsgewalt entgegenstellen konnte. Eine Benennung der Filmquellen hätte der Dramaturgie des Filmes keinen Abbruch getan und »Das Ding am Deich« in die reichhaltige Tradition der Dokumentationen über den Widerstand gegen Atomkraft gestellt, die dankenswerterweise in der »Bibliothek des Widerstands« des Laika-Verlags auf DVDs zugänglich gemacht worden sind. »Das Ding am Deich« ist eine wichtige, aktuelle Ergänzung zu ihnen, die jetzt auch auf DVD erhältlich ist. Es ist spannend und auch bewegend zu sehen, wie die gealterten AKW-GegnerInnen ihren Widerstand weiterleben. ●

Gaston Kirsche

Das Ding am Deich. Vom Widerstand gegen ein Atomkraftwerk, D 2012, 96 Minuten, Regie: Antje Hubert. Als DVD für 15,00 € plus Versand erhältlich bei: www.diethede.de

Kommunale Gegenöffentlichkeit

Von Crashkurs Kommune, der im VSA-Verlag erscheinenden Buchreihe, liegen nun acht Bände vor. Die mit Unterstützung der Kommunalakademie der Rosa Luxemburg Stiftung veröffentlichten Titel wollen kleine Handbücher und Breviere für kommunalpolitisch interessierte und aktive Menschen sein. Primäre Zielgruppe sind Mitglieder der LINKEN, aber auch darüber hinaus Aktive aus Bürgerinitiativen und sozialen Bewegungen.

»Lokal ankommen« ist Band sieben und will dabei unterstützen, linke Inhalte besser an die Öffentlichkeit zu bringen. Das Buch nennt das Feld noch *old school* »Presse- und Öffentlichkeitsarbeit«, ein neuerer Begriff, der auch den Dialogcharakter stärker betont, wäre der der politischen Kommunikation.

»Lokal ankommen« stellt zuerst verschiedene Formate eigener Medien vor, und erklärt ihre Funktion: Website, Blog, Veranstaltung, Bürgersprechstunde, Mail, Newsletter, Flugblatt. Es geht aber auch um den Umgang mit den anderen (manche nennen sie: herrschenden) Medien: Pressemitteilung, Pressegespräch, Interview, Fernsehauftritt. Ein eigener Abschnitt widmet sich dem persönlichen Auftreten in der Öffentlichkeit – sei es auf Diskussionsveranstaltungen oder in der Sitzung des kommunalen Parlamentes. Hier geht es vor allem um Sprache und Rhetorik und nicht zuletzt um die Körpersprache.

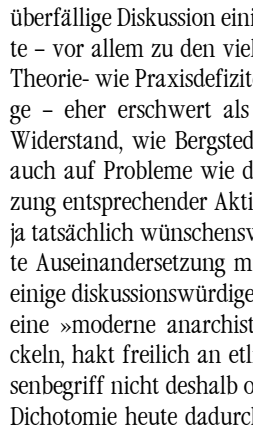
Alle aufgeführten Punkte werden relativ, wenn nicht sogar sehr detailliert behandelt, die Themen auf konkrete, kleine und umsetzbare Schritte und Punkte »heruntergebrochen«. Dies erhöht den Nutzwert des Buches – trotz einiger Mängel in der Zuordnung und Reihenfolge der Themen – dann doch deutlich. Ein Glossar rundet den preiswerten Band ab. ●

Bernd Hüttner

Felicitas Weck / Gerd Siebecke: Lokal ankommen. Kommunale und regionale Gegen-Öffentlichkeit, VSA-Verlag, Hamburg 2013, 104 Seiten, 7,50 €

Träume, Kampf und Krampf im deutschen Anarchismus

Jörg Bergstedt ist in einigen Projekten aufgrund seines Auftretens zur »persona non grata« geworden. Dennoch sind einige seiner besser recherchierten Publikationen – zum Beispiel zu den Seilschaften in der Gentechnologie, dem staatstragenden, reformerischen Agieren der Umweltverbände etc. – lesenswert. Insofern durfte man bei seinem angekündigten dicken Buch zur Anarchie sowohl hoffen als auch fürchten.



Soviel sei vorweggenommen: das fertige Produkt gibt eher Anlass zum Ärger. Entstanden ist eine insgesamt reichlich selbstgerechte Schrift, in der sich dieser »Berufsrevolutionär« (S. 69) zum so ziemlich einzigen »echten«/ »richtigen« Anarchisten (v)erklärt und das Buch – durchzogen von entsprechenden Anzeigen – zur reinen Werbeschrift für sein Projekt, eben die Projektwerkstatt, macht (eine der wenigen »Fremd«-Publikationen, die mehrfach zustimmend zitiert wird, ist der Band »Hier und Jetzt« von Uri Gordon). Zudem ist diese Publikation von einem persönlichen, diffamierenden Tonfall durchzogen – so wird mehrfach von einem »Chef« und »Guru« der gewaltfreien Zeitschrift Graswurzelrevolution phantasiert. Der Autor scheint sich nicht bemüht zu haben, sich über die Lektüre des Impressums hinaus mit der besonderen Struktur der Graswurzelrevolution vertraut zu machen. Solche Stänkereien – als welche sie, da nicht sachlich fundiert, bezeichnet werden müssen – durchziehen leider diese Veröffentlichung. Ein denunziatorischer Umgang miteinander, der sicher nicht libertär ist und der auch Jörg Bergstedt immer wieder entgegenschlägt, wird von diesem im vorliegenden Buch reproduziert. Bergstedts Auslassungen zu verschiedenen Gruppen sind teils von wenig – oder nur oberflächlicher – Kenntnis getrübt.

Das ist schade, denn so wird die an sich nötige, ja überfällige Diskussion einiger zutreffender Kritikpunkte – vor allem zu den vielfach in der Tat bestehenden Theorie- wie Praxisdefiziten libertärer Zusammenhänge – eher erschwert als ermöglicht. Ein kreativerer Widerstand, wie Bergstedt ihn vorschlägt – wobei er auch auf Probleme wie die fehlende/geringe Vernetzung entsprechender Aktionsgruppen hinweist – wäre ja tatsächlich wünschenswert. Auch seine differenzierte Auseinandersetzung mit dem Thema Gewalt bietet einige diskussionswürdige Aspekte. Bergstedts Versuch, eine »moderne anarchistische Theorie« mitzuentwickeln, hakt freilich an etlichen Stellen. So ist ein Klassenbegriff nicht deshalb obsolet, weil sich die tradierte Dichotomie heute dadurch ausdifferenziert, dass viele Firmen nun Kapitalgesellschaften sind (S. 86).

Mehr als fragwürdig ist der nationale Bezugsrahmen des Buches: sich auf einen Kultur- bzw. Sprachraum zu beziehen (zum Beispiel deutschsprachig) ist – aufgrund von besserer Kenntnis, ansonsten zu großem Rechercheaufwand und Umfang etc. – legitim. Eine Festlegung anhand der Staatsgrenzen (Deutschland) ist aus libertärer, staatskritischer Sicht dagegen abzulehnen. Mindestens wäre eine solche Begrenzung gut zu begründen – dies aber geschieht im vorliegenden Buch nicht einmal im Ansatz.

Selbstverwaltete Betriebe und Projekte tun gut daran, häufiger über den eigenen Tellerrand zu sehen, zumal wenn sie den »Markt aus den Köpfen« (S. 375) schmeißen wollen. Wenn es kein »richtiges Leben im Falschen« gibt (Adorno), so doch zumindest ein richtigeres – wer dies pausachal negiert, macht es sich jedenfalls zu einfach. Die anarchistische Geschichte und Theorie ist insofern ein Steinbruch, der viele Bausteine für eine menschenwürdigere Gesellschaft bietet, auch wenn einige der Steine heute zweifellos eines zeitgemäßeren Feinschliffs bedürfen und manche der Steine auch durch neues Material ersetzt werden müssen. Eine stärkere Auseinandersetzung mit anarchistischem Gedankengut ist insofern sinnvoll. Ob es dafür das hier vorgestellte Buch braucht, ist eine andere Frage. ●

Gerald Grüneklee

Jörg Bergstedt: Anarchie – Träume, Kampf und Krampf im deutschen Anarchismus. Eine Bestandsaufnahme, Reiskirchen-Saasen, Seitenhieb Verlag 2012, 412 S., 14,00 €

Anzeige

ERFAHRUNGEN MIT DEN »FREMDEN«

Anders Reisen

Couchsurfen ist keine Trendsportart

Christine Schmidt, Sonderpädagogin, Bürgerfunkerin und Gastgeberin, holt sich die Welt nach Hause. Die schickte ihr eines Tages sogar eine neue Freundin aufs Sofa.

Von Christine Schmidt, Köln ● Silvester ist gemeinhin die Zeit für gute Vorsätze. Die man dann doch nie einhält. Es war im engeren Sinne auch kein guter Vorsatz, den ich zum Jahreswechsel 2010 gefasst habe, sondern eher die Idee, etwas Neues auszuprobieren: Couchsurfing.

Manch einer, dem ich davon erzähle, denkt, es ist eine neue Trendsportart. Aber Scherz beiseite, genauso aufregend ist es allemal. Bedeutet es doch, fremden Menschen, von denen man nur ein Internetprofil kennt, die Tür zu öffnen. Ihnen kostenlos einen Schlafplatz für ein paar Tage (und wie sich dann herausstellt, auch schon mal für Wochen) zur Verfügung zu stellen, den Haustürschlüssel in die Hand zu drücken, sie in den eigenen vier Wänden, mit all dem privaten Kram darin, auch allein zu lassen oder Zeit mit ihnen zu verbringen.

Knapp 30 solcher »Fremder« haben in den letzten zweieinhalb Jahren so den Weg zu mir in meine Zwei-Zimmer-Wohnung mit Wohnküche im beschaulichen Köln-Nippes gefunden. Und bisher bin ich für meinen Vertrauensvorschuss – oder auch für meine Naivität, wie es einige meiner kritischen Mitmenschen nennen – nicht nur nicht bestraft, sondern im Gegenteil belohnt worden. Von einem »wändedurchdringenden« Schnarcher mal abgesehen.

Eine Zeitlang bin ich selber viel gereist, hauptsächlich in Europa, Afrika und ein wenig in Lateinamerika. Meistens bin ich über meine damalige Organisation bei Freunden, Bekannten oder deren Freunden und Bekannten untergekommen. So habe ich erlebt, wie anders und wie viel intensiver man Land und Leute auf diese Weise kennenlernt – und preiswerter allemal.

Außerdem teile ich gerne, da ich der Meinung bin, dass nicht jeder alles besitzen muss. Und dass das Teilen nicht nur ökologisch und ökonomisch sinnvoll ist, sondern auch Spaß machen kann: man spricht mit den Nachbarn, wenn man sich die Bohrmaschine ausleiht, verteilt mit geborgten Eiern gebackenen Kuchen. Wenn man Glück hat, bekommt man nach dem Verleihen schon mal ein geputztes Auto zurück, und über verliehene Bücher lässt sich im Anschluss wunderbar diskutieren.

Ein guter Anlass, die Wohnung zu putzen...

So macht mir auch der Besuch von Couchsurfern aus aller Herren Länder mehr Spaß als Mühe. Und was das Putzen betrifft, ist jeder Besuch ein guter Anlass, die Wohnung mal wieder auf Vordermann zu bringen.

Zum Beispiel für meinen ersten Couchsurfer. Coral Reef, so sein Nutzername, der Mann von der Algarve. Deutscher, Ende 50, seit mehr als 20 Jahren wohnhaft in einem Holzhaus an der portugiesischen Küste. Er war nicht vornehmlich als Tourist in Köln. Er musste ein paar Dinge in Deutschland klären und sich medizinisch durchchecken lassen. So war er denn gleich eine Woche bei mir, zwischendurch immer mal wieder auf Reisen ins Umland, sein Gepäck sicher bei mir verwahrt. Abends haben wir über das Leben als Auswanderer und hier in Deutschland philosophiert, Einladung ins portugiesische Küstenparadies inklusive.

Aber ich reise im Moment nicht viel, ich lasse die Anderen reisen – zu mir. So wie Josi aus Schottland, Shinhee aus China, Don aus Spanien, Louis-Pierre aus Kanada oder Paul-Antoine und seine Freundin Claire aus Frankreich. Sie sind auf der Durchreise von einem Land, einem Ort zum anderen und halten Köln für sehenswert, wenn auch nur als Zwischenstopp. Das reicht für Dom und »Kölsch« (so heißt das hiesige obergärige Bier), manchmal auch für eine alternative Führung meinerseits durch ein Veedel wie Ehrenfeld mit seiner Moschee-Baustelle, den vielen kleinen Design-Lädchen, dem alten 4711-Gebäudekomplex und netten Cafés oder Gastronomie aus aller Welt. Eine gute Gelegenheit auch für mich, noch mal darüber nachzudenken, warum ich seit 27 Jahren gerne in Köln lebe und was ich hier so mag.

Andere kommen, um zu arbeiten: auf der Messe, auf Konferenzen, eine CD in einem Tonstudio aufzunehmen, eine Ausstellung im Museum vorzubereiten, für ein Tennis- oder Hockeyturnier oder Musiker auf Konzertreise. Sie kommen aus Syrien, Belgien, Berlin oder Leipzig. Sie sind Mann oder Frau, alt oder jung. So war mein bisher ältester Besucher 65 Jahre, der Jüngste 6 Monate alt. Es reisen also auch Mütter mit Kindern (Väter waren bisher nicht dabei) als Couchsurfer. Charly aus Hamburg hat sogar mit seiner Mutter am »Bickendorfer Büdchenlauf« teilgenommen und mir anschließend ein astreines Interview für mein Bürgerfunkmagazin gegeben. Eine Hand wäscht eben die andere.

Die neue Freundin aus Riga auf Christines Couch Foto: Christine Schmidt

Mein bisher längster Couchsurfer

Mein bisher »längster« Couchsurfer war Robert. Er ist Straßenkünstler und jongliert mit einer Kristallkugel. Außerdem versucht er so zu leben, dass er möglichst wenig Geld braucht und unabhängig vom »System« ist. Er kam für 3 Tage. Viele gemeinsame Flaschen Rotwein und selbstgekochte Abendessen später waren es 2 Wochen und ich wusste viel über seine Gründe, als Aussteiger und ein wenig auch als Außenseiter zu leben. Und er über meine Beweggründe, im Moment eher zu Hause zu bleiben und meine Arbeit mit besonderen Kindern.

Die intensivste Begegnung war die mit einer 35jährigen lettischen Theaterregisseurin auf Workshopbesuch in Köln. Aus nächtelangen hitzigen Streitgesprächen über »das« deutsche Theater, Kreativität, Missverstanden werden und eine besondere Kindheit auf dem lettischen Land wurde eine bis heute anhaltende intensive Freundschaft. Zwei weitere Besuche von ihr hier in Köln und von mir in Riga eingeschlossen.

Wenn es mir zu viel wird mit der weiten Welt in meiner Wohnung, dann ändere ich mein Profil vorübergehend auf »zur Zeit keine Gäste« oder sage höflich ab, denn man muss auch nicht jede/n aufnehmen. Denn eins soll Couchsurfen nicht sein: ein Zwang oder eine Verpflichtung. Und so habe ich es bisher auch nie empfunden! ●

Infos unter:
www.couchsurfing.org
www.schlafbuch.de
www.hospitalityclub.org
www.bewelcome.org

BEGEGNUNGEN

Tagebuch einer Couchsurferin

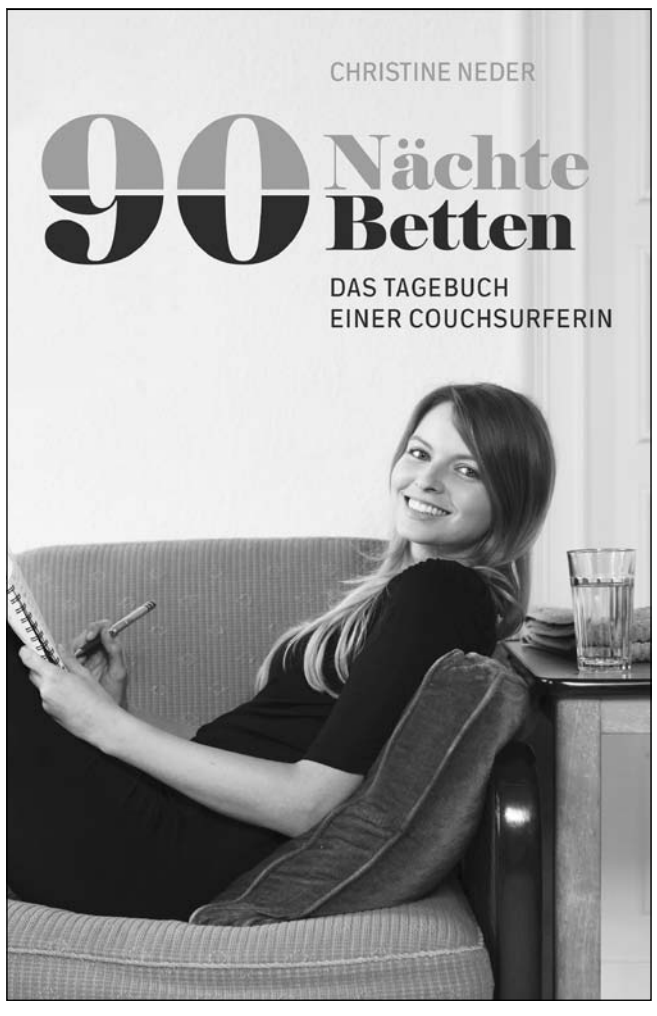
Christine Neders Erfahrungen zeigen: Auf Couchsurfer_innen warten nicht verdreckte Klos und aufdringliche Typen mit zweifelhaften Absichten, sondern freundliche Menschen und wertvolle Erfahrungen. Hier ein paar Auszüge aus ihrem Buch:

43. Nacht – Zu Gast bei Stalin...

Heute schlafe ich in einem Haus, in dem sich Stalins Badezimmer befinden soll. Oder so. Was könnte damit gemeint sein? Die Vorfreude ist groß. Ich stelle mir eine gusseiserne Badewanne mit vergoldetem Wasserhahn auf einem Marmorsockel vor und kann die Wohnungsführung kaum abwarten. Als mich Guido nach der Begrüßung 'rumführt und wir das Badezimmer erreichen, kann man mir die Enttäuschung ansehen. Ein ganz normales Bad. Ein Bad wie jedes andere.
»Was ist denn los?«
»Irgendwie habe ich mir das Badezimmer anders vorgestellt. Hast du nicht erzählt, du wohnst in einem Haus, in dem Stalins Bäder sind?«

Guido lacht laut los. »Da hast du was falsch verstanden. Tut mir leid, hier hat noch nie ein Stalin gebadet. Es gibt eine Berliner Eigenart. Man gibt den bekannten Gebäuden Spitznamen. So heißt das Haus der Kulturen der Welt „Schwangere Auster", das Bundeskanzleramt „Waschmaschine" und die Häuser vom Alexanderplatz Richtung Osten „Stalins Bäder"«

Ich bin enttäuscht. Kein Prunk, kein Marmor. Kein Stalin, der hier schon einmal sein Geschäft verrichtet hat. Aber trotzdem ist es bei dem Harley-Davidson-Fan Guido sehr abenteuerlich. Er ist Chef der Werbeagentur Spreepiraten. Wenn er nicht in seiner Heimat Neubrandenburg ist, macht er in Afghanistan Urlaub oder fährt mit dem Motorrad durch die Pyrenäen. Da soll noch einmal jemand sagen, mein Projekt sei gefährlich. Zum Abendessen, einer deftigen Kartoffelsuppe, kommt noch ein befreundetes Pärchen vorbei. Somit sind wir eine gemischte Runde mit zwei Ostburschen, einer Südamerikanerin und mir, der bayrischen Canapé-Hopperin. Da kommen die interessantesten Geschichten zum Vorschein. Ich weiß jetzt, wie man mit



etwas Glück vom Stahl- und Metallbauer zum erfolgreichen Modefotografen wird, dass Guido während des Mauerfalls eingeklemmt in einem Auto saß und es Zeiten gab, in denen er an Kraftsportwettkämpfen teilgenommen hat. Man sieht ihm heute nicht mehr an, dass er mit seinen 67,5 Kilo Gewicht beim Bankdrücken 145 Kilo gestemmt hat. Ein Dank den Steroiden.

Früh um 8 Uhr, nach einem erholsamen Schlaf, geht es nicht mit abenteuerlichen Geschichten, sondern mit abenteuerlichen Erlebnissen weiter. Ich stehe auf und folge meiner morgendlichen Routine, die mich in das Badezimmer treibt. Als ich aus »Stalins Bad« wieder rauskomme, wuseln plötzlich drei mir unbekannte Menschen in Guidos Wohnung rum. Sie laufen mit Papierstapeln hin und her, lächeln mir freundlich zu und wünschen mir einen guten Morgen. Es sind Guidos Angestellte. Seine Wohnung ist tagsüber ein Büro und abends sein Zuhause. Ich grüße nett zurück, lächle freundlich und frage mich, ob er ihnen von mir erzählt hat oder ich jetzt ein mysteriöser Übernachtungsgast bin.

45. Nacht – Bergfest (1)

Immer wieder kommt die Frage, ob es nicht anstrengend sei, sich jeden Abend auf etwas Neues einzulassen und sich anzupassen. Das ständige Kofferpacken und Rumreisen. Ich empfinde es nicht als anstrengend und irgendwann habe ich aufgehört, mich anzupassen. Ich werde immer mehr, wie ich wirklich bin, sage, wenn ich müde bin, etwas passiert ist oder wenn ich schlechte Laune habe. Ich gebe die »falsche Höflichkeit« auf, mit der man oft gegen seine Bedürfnisse handelt, weil man denkt, dadurch ein besserer und angenehmerer Gast zu sein. Aber eigentlich möchte doch der Gastgeber nur, dass man sich wohlfühlt.

Jeder Abend ist aufregend, einzigartig und unvergesslich. Ich nehme viele Erfahrungen mit auf den Weg. Eine schöne Geschichte, eine andere Denkweise, skurrile Momente oder bleibende Erinnerungen. Das gibt mir Kraft. Das gibt mir den Willen, weiterzumachen und noch mehr zu erleben. Irgendwie ist es eine kleine Sucht geworden. Die Sucht nach Ungewissheit, fremden Charakteren, besonderen Zeiten.

Alles hat vor 45 Tagen mit einem Experiment für mich angefangen. Ein Erfahrungsbericht über ein Projekt, durch das ich etwas Verrücktes ausprobieren wollte und welches mich aus meiner wohnungslosen Situation bringen sollte. Wie es sich entwickelt und was daraus mittlerweile geworden ist, ist für mich oft unbegreiflich. Ich freue mich auf jeden neuen Tag und bin kein bisschen nervös mehr, wenn ich zu Fremden nach Hause gehe. Früher hatte ich bei ungewissen Situationen vor Aufregung tagelang Durchfall.

(...) Ich will niemanden ausnutzen oder ihm das Gefühl geben, nur ein Mittel zum Zweck für mich zu sein. Ich bin immer offen und ehrlich. Couchsurfing heißt: Gern neue Leute und eine Stadt kennenlernen. Wahrscheinlich interessiere ich mich sogar viel mehr für die Menschen als viele andere User des Portals. Ich habe so viel positives Feedback auf den SPIEGEL-ONLINE-Beitrag bekommen, von Lesern, die Couchsurfing gar nicht kannten und so froh sind, davon gehört zu haben, da sie jetzt nicht mehr einsam in ihren Hotelzimmern sitzen müssen. (...)

Das Interesse der Leser gibt mir neben den Erlebnissen mit den Gastgebern so viel Tatendrang und Energie, dass das Experiment gar nicht anstrengend zu sein scheint. Wer weiß, vielleicht werde ich dadurch endlich eine geordnete Person, habe genug vom Rumreisen, lasse mich für zwei Jahre an einem Ort nieder, finde einen festen Job und habe ein geregeltes Einkommen. Mutti und Vati wären stolz auf mich.

Aber vielleicht bekomme ich nach den neunzig Tagen immer noch nicht genug vom Nomadendasein und kann gar nicht mehr anders leben. Gerade kann ich mir nichts Schöneres vorstellen, als durch die Gegend zu tingeln. ●

aus: Christine Neder: 90 Nächte, 90 Betten. Das Tagebuch einer Couchsurferin. Schwarzkopf & Schwarzkopf. Berlin 2011, 320 Seiten, 14,95

(1) Anmerkung der Redaktion: »Bergfest« – mit Erreichen der Hälfte der geplanten 90 Nächte in 90 Betten war sie »übern Berg«.

ZITAT

»Ich habe in dieser Zeit viel intensiver gelebt, saß abends nicht vor der Glotze oder bin vor dem Laptop versumpft, sondern habe jemanden kennengelernt: Einen Menschen in seinem ganz persönlichen Umfeld, mit seiner Lebensart und seiner Lebensgeschichte. Ich finde, es ist etwas Besonderes, am Leben eines anderen so schnell und intim teilhaben zu dürfen.« Christine Neder

FRIEDEN VON UNTEN

Anders Reisen

Reisen mit »Servas«

Lorenz Glatz und seine Frau Hedi wirken der EU-Abschottung und -Ausgrenzung mitunter auch als »Servas«-Gastgeber_innen entgegen. Ihr Gästezimmer in der Wiener Josefstadt steht vielen offen. Und sie selbst sind in aller Welt zu Gast.

von Lorenz Glatz, Wien ● »With every true friendship we build the basis for World Peace...«, so steht es auf servas.org, auf diversen Servas-Länder-Websites und -Newslettern. Das hat nicht unmittelbar mit Reisen zu tun, es war aber der historische Ausgangspunkt von Servas und bleibt sein Herz – seit bald 65 Jahren. Die Idee kam nach dem Zweiten Weltkrieg. Deutsche aus dem zerschlagenen Nazireich sollten die Möglichkeit haben, mit Leuten aus den überfallenen Ländern in Kontakt zu treten und umzulernen. Das Gift des Nationalismus, das die Köpfe verpestet, sollte bei aufgeschlossenen Leuten im gegenseitigen Kennenlernen über die Grenzen hinweg ein Antidot (1) finden. ServasianerInnen liegen demnach bei National- und Heimatstolz und dergleichen Dingen zumindest ziemlich weit hinten in den Rängen.

Das Wort »Servas« ist Esperanto und meint »du dienst«, »bewirtest«. Reisen mit »Servas« sind nicht Pauschalreisen im Club Med, auch kein Braten am Teutonengrill der Strände, keine Gelegenheit, einmal im Jahr vom Rhythmus von Arbeit und Konsum ins bloße Konsumieren umzuschlagen. »Servas« ist ein bisschen jenseits davon. Es ist etwas für Leute, die auf andere Menschen neugierig sind, sich auf Andere mit Respekt und Freundlichkeit einlassen wollen, sich auf neue Horizonte freuen, ein Stückchen eintauchen in den Alltag von Anderen, sich dabei auch gerne nützlich machen. Ich war mit Gastgebern (engl.: hosts) auf einer Hochzeit und habe einem Host bei seinem monatlichen Großeinkauf geholfen, ein Uni-Mensch hat uns (meine Frau und mich), weil wir über Herbert Marcuse und Angela Davis sprachen, zu deren Institut geführt, und Geschirr gespült haben wir auch. Vor allem aber haben wir mit unseren Gastgebern lang und meist auch intensiv gesprochen, auch über unsere Ansichten und darüber, was wir dafür tun und tun wollen. Und wer zuhören kann bei solchen Besuchen, erspart sich manches dicke Buch.

Zwei Tage Besuch ist die »Servas«-Regel. Manche Gastgeber sind in Lebenslagen, wo der Alltag auch einen mehrtägigen Besuch zulässt und bieten das von sich aus an – von vornherein oder weil sich der Besuch so angenehm und fruchtbar anlässt. Wer eine Wohnung zum Tauschen hat, mag das gerne kombinieren – »home exchange« (geht auch mit manchen ServasianerInnen) und sich mit »local Servas people« treffen (in großen Städten mag das auch bei nur 20.000 Hosts weltweit prächtig funktionieren.).

Hedi Glatz beim »Servas«-Treffen in den Vogesen — Foto: Lorenz Glatz

Wohnungen tauschen oder die Welt empfangen?

Es gibt Leute bei »Servas«, die derzeit nicht oder nicht mehr verreisen, sie warten auf die große Welt mit Erfolg daheim, die meisten beherbergen Gäste, manche treffen sich bloß mit ihnen zum Essen, zu Kaffee und Reden, zeigen ihnen ihre Stadt und so. Ein Gutteil jedoch ist einmal Gastgeber, ein andermal auch Reisender. Die Frequenz ist je nach Gelegenheit und Lust drauf höchst unterschiedlich. Wir selber nehmen und bekommen relativ viele Gäste, im Schnitt einmal im Monat. Unser erster kam aus Australien, später dann noch zwei weitere. Andere aus der hiesigen Alpenrepublik und den Nachbarländern Ungarn, Slowakei, Italien, Schweiz und Deutschland. Aus Frankreich sowieso (meine Frau ist ausgesprochen frankophil), aus Réunion, England, Spanien, den USA, Kanada, Brasilien, Mexiko, der Ukraine, Russland, Schweden, Japan. Im Alter zwischen 17 und 75: allein und paarweise; vom Schüler bis zur Pensionistin, Sozialarbeiter, Beamte, eine Psychiaterin, LehrerInnen, Arbeitslose, Techniker; Schweigsame, Wissbegierige und Plaudertaschen. Und wer weiß, wer da noch kommen wird. Wir sind ja noch keine zehn Jahre dabei. Gar nicht so selten aber werden Hosts und Travellers Freunde, der Kontakt bleibt aufrecht, die Besuche werden gegenseitig.

Servas.org

Regionale und länderübergreifende Treffen und Projekte nehmen zu. Die »Servas«-Gruppen haben offenbar eine Menge Leute, die derlei einfach mit Freude auf die Beine stellen, denn Geld gibt es für das Organisieren nicht. Menschen aus aller Welt zusammen und ins Gespräch zu bringen ist der Fokus, Frieden und Verständnis stiften das Augenmerk. So findet an Überregionalem zum Beispiel ein »International Servas Summer Meeting« zu »Berlin between War and Peace« ebendort im nächsten August statt (www.servas.de) und im September in Klagenfurt das jährliche »Alpe-Adria«-Treffen mit Leuten aus der Region und dem Rest der Welt (austria.servas.org). Auf servas.org findet sich ein Überblick, was da alles unterwegs ist.

Und wie kommt eins in den Verein? Natürlich hat sich auch ins altehrwürdige »Servas« die Elektronik eingeschlichen. Es gibt Mailinglisten, die host lists haben elektronisches Format und werden inzwischen von den meisten Gruppen den Reisenden auch zur Verfügung gestellt. Und wer mehr über »Servas« wissen will, findet Infos auf der zentralen Website servas.org und auf einer Menge regionaler Websites der größeren unter den ca. 160 Ländergruppen. Wenn sich aber Menschen uns anschließen wollen, dann füllen sie kein Formular im Internet aus, sondern arrangieren ein Treffen mit einem Mitglied, einer/m »InterviewerIn«, zum Gespräch über »Servas«, unsere Regeln, Praktiken und Erfahrungen sowie über ihre Vorstellungen, Erwartungen und Wünsche.

Grenzen überschreiten!

Freilich hat unser Tun und vor allem unser Reisen Grenzen, und die sind gar nicht so weit gesteckt. Der größte Teil der Menschheit kann nicht viel, wenn überhaupt verreisen. Von hier aus kommt eins meist ohne viel Umstände in die meisten Länder der Welt. Umgekehrt nicht. Wer aber aus einem Land des Trikont (2) zum Beispiel in die EU will, steht unter dem Generalverdacht, dass er »uns hier zur Last fällt«. Wer da hinein will, muss zeigen, dass er mehr zahlen kann, als er meist hat. Selbst ein Zahnarzt aus der Türkei hat uns erst besuchen können, nachdem wir uns verpflichtet hatten, den Staat Österreich in jedem Fall für alle Kosten zu entschädigen, die unser Gast hier eventuell verursachen könnte. Die reichen Länder sind eine Festung mit bürokratischen Mauern, elektronischem Grenzzaun und einer Flotille zur »Abwehr der Fremden«. Mit dem Effekt, dass heute an den EU-Außengrenzen weit mehr Menschen sterben als seinerzeit am Eisernen Vorhang und die Menschen nicht mehr von ihren Regierungen eingesperrt, sondern von »unseren« ausgesperrt werden. Ist das nicht eine der neuen Formen von Krieg, eine Verletzung der Menschlichkeit, ein Schlaghammer an »the basis for World Peace«? Auch da sollte »Servas« Grenzen überschreiten! ●

Anmerkungen der Redaktion:
(1) *Antidot* = Gegengift
(2) *Trikont* bezeichnet ärmere Staaten der Welt, deren gesellschaftliche Entwicklung stark durch Kolonialismus und Postkolonialismus beeinflusst sind.

INTERVIEW MIT ANKE ZÖLLNER

Reise ohne Geld

»Hast du was, bist du was!« Gegen diesen dummen Spruch der kapitalistischen Gesellschaft hat Anke Zöllner sich mental seit langem schon gewehrt – auf ihrer Tour zurück vom Jakobsweg auch praktisch. Interview: Ariane Dettloff, Redaktion Köln.

Contraste: Du bist voriges Jahr nach Santiago de Compostela in Spanien gewandert, Anke – am Ende dieser Reise war dein Geld verbraucht. Wie ging es dann weiter?

Anke Zöllner: Ich bin zum Bankautomaten, wollte Geld abheben, und die Maschine sagte mir: »Nicht mehr möglich«, was bedeutete, dass mein Konto leer war. Ich hatte noch zehn Euro und zwanzig Dollar Notreserve in der Tasche. Ich musste noch einmal in Santiago übernachten; und für die Heimfahrt per Bus musste ich auch noch mal knapp 40 Euro draufzahlen, weil ich umgebucht hatte. Mein Standort war ein anderer als vorgesehen.

Wie ging es dir damit?

Da war ich erst mal ein wenig verzweifelt. Ich dachte: Mein Gott, wie soll das werden? Wo soll ich heute Nacht schlafen und wie soll ich nach Hause kommen?

Was hast du dann gemacht?

Ich habe mich erst mal ins Zentrum vor die Kirche gesetzt, wo die Pilger alle ankommen. Da spielte eine Band ganz wunderbare Weltmusik. Ich hatte sie eine Woche vorher schon einmal gehört und hatte ihnen und mir selbst versprochen, dass ich ihnen etwas von meinem Geld abgebe, hatte aber in dem Moment nur große Scheine gehabt. Da ich jetzt noch die zwei 5-Euro-Scheine in der Tasche hatte, habe ich mein Versprechen eingelöst und habe ihnen 5 Euro gegeben. Da waren's nur noch fünf. Und diese kleine Dollar-Reserve.

Wie ging es dann weiter?

Ich habe gedacht: Ob ich jetzt noch 5 Euro habe oder 10 oder ob ich gar nix mehr hab – das spielt auch keine Rolle mehr. Dann gehe ich jetzt noch einen Wein trinken. Ich ging in eine Bar, wo wieder eine wunderbare Musik lief. Ich habe die 5 Euro rausgeholt und wollte gerade zahlen. Ein älterer Herr, der neben mir saß, sagte: »Lass stecken, ich bezahl' dir den Wein«. Ich war ganz verwundert: »Warum? Was ist der Grund?« – »Egal, ich will den bezahlen.« Soweit ich das mit meinem schlechten Spanisch verstehen konnte. Ich habe mich herzlich bedankt, hab meinen Rucksack gepackt und bin weitergezogen zur Albergue.

Was sollte die kosten?

15 Euro pro Bett. Ich habe erklärt, wie meine Situation ist. Dass der Bankautomat mir kein Geld mehr gegeben hat und dass ich nur noch 5 Euro habe. Das war so eine Pilgerherberge.

Der Herbergsvater sagte: »Ach geh', nimm das Bett 75, das ist für solche Fälle reserviert.« So war die Nacht auch gerettet, und ich hatte immer noch die 5 Euro. Damit bin ich dann noch einen weiteren Wein trinken gegangen und habe das Geld noch an demselben Tag ausgegeben.

Und am nächsten Tag?

Am nächsten Morgen ging ich mit einem mulmigen Gefühl zur Bushaltestelle. Aber ich habe in dem Moment so weit losgelassen, dass ich gedacht habe: Wenn der Busfahrer mich nicht mitnimmt – bei ihm musste ich die 40 Euro bezahlen, die da noch ausstanden – dann gehe ich eben einfach weiter. Dann ist meine Pilgerreise eben noch nicht zu Ende, dann gehe ich einfach weiter ohne Geld.

Konntest du mitfahren?

Halb englisch, halb spanisch und deutsch habe ich dem Busfahrer erklärt, ich hätte nur noch 20 Dollar – zu dem Zeitpunkt zwölf Euro wert, die könnte ich ihm geben, aber mehr hätte ich einfach nicht.

Anke auf dem Jakobsweg — Foto: Jamila Boussaad

Der Busfahrer meinte, das könnte er nicht entscheiden, er müsste mit der Zentrale telefonieren. Das tat er und meinte dann: »Gib mir die 20 Dollar, und dann steig ein.« So war die Busfahrt zurück gerettet. Ich saß neben einem netten 18jährigen Pilger aus Frankfurt am Main. Der hat mir dann noch unterwegs in den Raststätten einen Kaffee ausgegeben. Er wusste, dass ich kein Geld mehr hatte. Ich hatte ihn aber nicht danach gefragt.

Hattest du überhaupt noch etwas zu essen?

In den Albergues gibt es auch immer Küchen, wo die Pilger sich selbst versorgen können – da lagen noch jede Menge Lebensmittel aus, die ich mir für die Fahrt mitnehmen konnte: Nüsse, Käse – ich konnte mir reichlich Brote schmieren. Die Fahrt dauerte ja mehr als 24 Stunden.

Dann warst du in Frankfurt, aber immer noch nicht zu Hause?

Wir kamen stark verspätet gegen elf Uhr abends in Frankfurt an. Wie sollte ich ohne Ticket heimkommen? Ich wollte meine Familie nicht anrufen – das hätte dummes Geschwätz gegeben. Ich dachte: Dann muss ich eben die Nacht am Bahnhof verbringen und muss mir am nächsten Tag etwas einfallen lassen – trampen oder vielleicht jemanden anrufen, dem ich zumuten kann, mich aus Frankfurt abzuholen. In der Nacht wäre das nicht mehr möglich gewesen.

Wie lief es also weiter?

Wunschdenkend hoffte ich, dass der Bahnautomat vielleicht noch meine Kontokarte akzeptiert. »Ich kann's ja einfach mal probieren!« Hab die Karte in den Automaten gesteckt und eingetippt, dass ich nach Dillenburg will. Der Bahnautomat hat aber auch gesagt: „Die Karte funktioniert nicht mehr". In dem Moment sprach mich von hinten ein Mann an, der gesehen hatte, dass ich Dillenburg eingegeben hatte: »Ach, Sie wollen nach Dillenburg – ich habe eine Konzertkarte, die auch gleichzeitig für den Bus- und Bahnverkehr gilt. Sie gilt genau bis Dillenburg. Möchten Sie mir die für 8 Euro abkaufen? Sie kostet eigentlich 15 Euro.« Ich entgegnete, dass ich leider nicht einmal die mehr hätte. Und er erwiderte: »Weil Sie so nett sind, schenke ich Ihnen die Fahrkarte.«

Wie hast du dich da gefühlt?

Bei der Ankunft mit dem Bus hatte ich schon bisschen Angst, die Nacht am Bahnhof zu verbringen. Es wird ja viel darüber geredet, dass dort viel Kriminalität herrscht. Da war mir schon reichlich mulmig. Und als dieser Typ mir, ohne dass ich danach gefragt hätte, das Ticket schenkte, da habe ich wirklich an ein kleines Wunder geglaubt. Der Mann wusste ja nicht, wo ich herkam und wer ich war – ich sah auch ein bisschen abgerissen aus durch diese lange Wanderzeit.

Was ist dein Fazit?

Auf der Pilgerfahrt hatte ich von anderen Pilgern den Spruch gehört: »Gib und dir wird gegeben.« Und: »Sei offen und lass los.« Das hat sich für mich bewahrheitet. ●

FRAU UNTERWEGS

Anders Reisen

On the road …

Trampen kann eine günstige, solidarische Form des Reisens sein. Gleichzeitig ist es auch eine soziale Interaktion. Als Jugendliche und junge Frau wurde ich meistens von Männern mitgenommen. Über einige von diesen Erfahrungen berichte ich hier.

Daumen raus – und dann? Foto: Giovanni lo Curto

Von Elisabeth Voß, Redaktion Berlin ● Ich glaube, es war 1969, als es in Berlin – wie in anderen Städten auch – eine Rote-Punkt-Aktion gegen Fahrpreiserhöhungen der BVG (Berliner Verkehrs Betriebe) gab. Die Protestierenden trugen einen Button mit einem kleinen roten Punkt an der Jacke, solidarische AutofahrerInnen hängten sich einen großen roten Punkt hinter die Windschutzscheibe. Sie zeigten damit, dass sie bereit waren, andere in ihrem Auto mitzunehmen, damit die nicht den überteuerten Fahrpreis zahlen mussten.

Meine Eltern hatten kein Auto, und als Jugendliche fand ich es aufregend, mit Fremden im Auto mitzufahren. Darum verbrachte ich manchmal meine Zeit damit, ziellos durch die Stadt zu trampen. Auf dem Weg von der Schule nach Hause erwischte ich einmal einen langhaarigen Mann mit einer alten Ente, der hatte Nacktfotos in seinem Auto hängen und onanierte während der Fahrt. Ich erzählte meinen Freundinnen davon, und am nächsten Tag stellten wir uns zu dritt an die Ampel, wo er mich aufgelesen hatte. Und wirklich, er kam und hielt an, als wir die Daumen raushielten. Wir steigen ein, fuhren ein Stück mit ihm, und ohne ein Wort packte er wieder seinen Schwanz aus. Wir betrachteten ihn neugierig und ebenfalls sprachlos.

Verstecken nachts im Wald

Mit meiner Familie wohnte ich in einem Außenbezirk, der letzte Bus fuhr um 22:30 Uhr, da blieb mir nachts nur das Trampen, um nach Hause zu kommen. Einmal fuhr ich nachts mit einem, der versuchte mich anzufassen. Ich wehrte ihn ab. Als wir an unserer Straße waren, ließ er mich nicht aussteigen, sondern fuhr weiter, bis in den Grunewald. An der Havelchaussee, nahe einem militärischen Übungsplatz, fuhr er mit seinem Wagen zwischen die Bäume. Ich nutzte die Gelegenheit und öffnete die Tür, er versuchte mich festzuhalten, ich wehrte mich. Ich hatte keine Angst, sondern war unendlich wütend, wollte ihm nicht ausgeliefert sein. Es gelang mir, wegzulaufen und mich im Wald zu verstecken. Es war stockdunkel, er suchte mit seinen Autoscheinwerfern, dann gab er auf. Ich lief auf der dunklen Havelchaussee durch den Wald, Richtung S-Bahnhof. Als von hinten ein Auto kam, versteckte ich mich, weil ich Angst hatte, der Mann sei zurück gekommen. Als ich sah, dass es ein Polizeiauto war, kam ich hinter dem Busch hervor. Sofort hielt ein Polizist eine Kelle aus dem Auto. Barsch fragte er mich, was ich um diese Zeit hier, bei dem Militärgelände, zu suchen hätte. Ich erzählte von dem Übergriff. Er grinste und meinte, dann sei das ja okay, dann dürfe ich da weiterlaufen. Und weg waren sie.

Ich hatte erwartet, dass sie eine 15jährige nach so einem Erlebnis nicht alleine im Wald lassen. Aber obwohl ich Angst hatte, war ich zu stolz zu fragen, ob sie mich nach Hause bringen. Als ich ein paar Tage später in der Zeitung las, dass ein Mädchen im Grunewald vergewaltigt und ermordet gefunden wurde, und dass Zeugen gesucht würden, da erschrak ich, aber aus Trotz ging ich nicht zur Polizei. Vielleicht war der Täter ja ein anderer Mann als der, dem ich weggelaufen war.

Bald fing ich auch an, trampend zu verreisen. Es war die einzige Möglichkeit, ohne Geld durch die Welt zu kommen. Zum Beispiel zu einem Festival nach Belgien. Ein mittelalter Mann nahm mich mit und erzählte von seiner Familie. Dann legte er seine Hand auf mein Knie, ganz klassisch. Ich schob sie weg. Er meinte, ich soll mich nicht so anstellen, wir könnten doch gemeinsam in ein Hotel gehen. Aus seinen Erzählungen wusste ich, dass seine Tochter in meinem Alter war. Ich fragte ihn, ob er es gut fände, wenn ein Mann so mit seiner Tochter umgehen würde, wie er mit mir. Es gelang mir, ihn in eine Diskussion um Moral zu verwickeln, in deren Verlauf er anscheinend alle Lust verlor, mich weiter zu belästigen. Er war dann noch richtig nett und fuhr mich zu einem Platz, von dem ich gut weiterkam, obwohl der nicht auf seiner Strecke lag.

Auf dem Rückweg war ich krank, hatte fast 40 Grad Fieber, und hielt mich nur mühsam aufrecht. Ich geriet an einen freundlichen jungen Mann, der ganz besorgt um mich war und fragte, ob ich nicht lieber mit dem Zug nach Hause fahren wollte, statt weiter zu trampen. Als ich ihm sagte, dass ich kein Geld für ein Zugticket habe, fuhr er mit mir zum Bahnhof und kaufte mir eine Fahrkarte, einfach so.

Sobald ich 18 war, machte ich meinen Führerschein. Autofahren bedeutete frei zu sein. Aber leider waren die alten Gurken, die ich mir leisten konnte, für Urlaubsreisen ungeeignet. Also trampte ich weiter. Einmal stieg ich zu einem älteren Anzugträger in seinen Mercedes. Wir unterhielten uns und er fragte, ob ich einen Führerschein habe. Als ich bejahte, bot er mir an, den Platz zu tauschen. Ich zögerte keine Sekunde. Ich auf der Autobahn in einem fetten Mercedes. Leider bat mich der Autobesitzer, nicht schneller als 160 zu fahren – eine Geschwindigkeit, die ich bis dahin nicht gekannt hatte. Ich habe es genossen, und wenn er mal nicht auf den Tacho geschaut hat, habe ich die Kiste bis 200 hochgezogen. Für sein Vertrauen in mich habe ich diesen Herren grenzenlos bewundert.

Ich auf der Autobahn mit einem fetten Mercedes...

Und dann war ich trampend in Griechenland unterwegs, von Athen nach Thessaloniki. Ich stand auf einem einsamen Parkplatz, als eine ganze Romafamilie mit mehreren Autos ankam. Sie boten mir einen Platz vorne in einem Kleinlaster an, meinen Rucksack packten sie hinten auf die Ladefläche. Kaum waren wir losgefahren, machte sich eins der größeren Kinder, das hinten saß, an meinem Rucksack zu schaffen. Ich protestierte, aber niemand hörte auf mich. Der Junge durchsuchte meinen Rucksack und fluchte immer lauter, weil einfach nichts Wertvolles darin zu finden war. Am nächsten Parkplatz hielten sie an und warfen mich mit lauten Beschimpfungen raus, den Rucksack mir hinterher.

Dann nahm mich ein junger Mann im offenen Sportwagen mit. Wir fuhren auf der Küstenstraße, der Wind pfiff mir um die Ohren und ich genoss die traumhafte Landschaft. Es hätte so schön sein können, aber leider musste der testosteronstrotzende Jüngling mich mit Kunststücken beeindrucken. Extra schnell fuhr er mit quietschenden Reifen in die Kurven, spielte demonstrativ mit dem Lenkrad, und schaute mir zwischendrin so tief in die Augen, das ich Sorge hatte, er verpasst die nächste Kurve. Selten habe ich so viel Angst gehabt beim Autofahren. Pech für ihn, ich fand ihn nicht sexy, sondern einfach bescheuert. ●

KOMMERZFREI FAHREN

Wenn beim Autostopp kein Auto stoppt

Ein Bus hält an der Ampel, an der wir stehen, und alle Insassen glotzen uns durch die Scheibe an, als wären wir Außerirdische. Kinder drehen sich kichernd nach uns um. Wir stehen da, weder bestellt noch abgeholt. Wir sind ganz einfach Tramper. »Ganz einfach« ist das Trampen an sich jedoch nicht.

Von Kathrin Brand, Berlin ● Im Jahre 2013 sind Trampende in unseren Breitengraden vom Aussterben bedroht. Doch woran liegt das? Vermutlich hat es etwas mit Bequemlichkeit und Sicherheit zu tun. Sowohl auf der Seite der Fahrer_innen als auch auf der Seite der Tramper_innen. Das ist sehr schade, denn Trampen kann unheimlich viel Spaß machen. Die Freude über die Freundlichkeit einiger weniger Menschen überwiegt am Ende meist die Enttäuschung, die reihenweise an einem vorbeiziehende, kopfschüttelnde Autofahrer_innen in einem ausgelöst haben. Man hat Bekanntschaften mit Menschen gemacht, denen man sonst nie begegnet wäre und bei denen man es für höchst unwahrscheinlich gehalten hätte, sie sympathisch finden zu können. Doch wenn jemand anhält, um einen mitzunehmen, so hat diese Person direkt einen Pluspunkt in Sachen Sympathie und man steigt heiter und vergnügt bei ihr ein. Die familiäre Atmosphäre im Auto schafft zudem eine gute Basis für freundschaftliche Gespräche.

Warum Trampende mitnehmen?

Was sind die Motive der Fahrer_innen? Ein bisschen nette Unterhaltung wünschen sich viele. Besonders wenn sie berufsbedingt weite Strecken fahren und viel Zeit allein im Auto verbringen müssen. Einige, die früher selbst per Anhalter unterwegs waren, nehmen Tramper_innen aus Prinzip einfach immer mit, da sie sich dies nach mehreren unglückseligen Warteerlebnissen geschworen haben. Bei anderen wiederum hat man leider den Eindruck, sie suchen Anerkennung und Bestätigung für sich und ihr Auto. Wir hatten einmal das Pech, an einen Drängler geraten zu sein. Der Motor dröhnte die gesamte Fahrt über so laut, dass wir kaum unser eigenes Wort verstanden.

Wie steht es um das Motiv Mitleid? Es gibt auch Fahrer_innen, die glücklich sind, wenn sie »eine gute Tat« vollbringen können. Wer trampt, kann es sich nicht leisten mit einem anderen Verkehrsmittel oder auf eine andere Art zu reisen. So die Theorie, die allerdings dazu führen kann, dass Menschen, die nicht primär aus monetären Gründen trampen, dies aus Angst vor einem Rechtfertigungsdruck nicht mehr tun. Sie wollen nicht als geizige Schmarotzer abgestempelt werden. Auf der anderen Seite kann es überraschen, was einem so alles widerfährt, wenn man als »armer Schlucker« angesehen wird. Da bekommen drei an der Raststätte hängengebliebene Mädels heimlich von der Dame hinter der Theke drei Schnitzel zum Preis von einem zugeschoben (woraufhin sie entschieden, Vegetarierinnen zu werden). Oder einer allein reisenden jungen Frau wird zum Abschied von der Oma aus dem Auto ein Zehner in die Hand gedrückt.

Lernen zu warten und sich freuen, anzukommen

Das Schöne am Trampen ist, dass für Autofaher_innen ein finanzieller Vorteil (im Gegensatz zur Mitfahrgelegenheit) als Motiv definitiv entfällt. Auf der anderen Seite interessieren sich viele Fahrer_innen für den finanziellen Vorteil der Tramper_innen oder ihre Beweggründe, auf diese doch recht außergewöhnliche Weise zu reisen. Natürlich kann man beim Trampen eine Menge Geld sparen – vorausgesetzt man erreicht sein Ziel und bleibt nicht bei Dunkelheit irgendwo hängen.

Trampen ist unbequem und unzuverlässig. Man muss lernen zu warten. Man muss sich mit der Straße, dem Lärm und den Abgasen anfreunden. Dafür freut man sich ausnahmsweise mal über viel und stockenden Verkehr. Man muss Spießerblicke von hinter vollkaskoversicherten Luxus-Geländewägen verschanzten Etepetete-Damen ertragen. Trampen ist voller Hochs und Tiefs. Nach einer langen Phase des Leidens folgt die Erlösung und dann wieder: Raus an den Straßenrand, Schild auspacken und Daumen raus. Man freut sich im Gegensatz zu einer Zugfahrt oder einer Mitfahrgelegenheit, die schlicht Dienstleistungen darstellen, tierisch darüber, sein Ziel erreicht zu haben.

Wäre das Trampen verbreiteter und würde es auf mehr Akzeptanz stoßen, so könnte sich die Menschheit alle noch so hilfreichen »Mitfahr-Apps« sparen, jede/r ohne Auto würde jederzeit zügig von A nach B gelangen und Autobesitzer_innen hätten öfter mehrere ihrer Plätze ausgenutzt, was wiederum sehr ökologisch wäre. Wir bräuchten keinen Vermittler, der Mitfahrgelegenheiten organisiert und womöglich dies auch noch als Dienstleistung kommerzialisiert. Früher signalisierte ein roter Punkt an der Windschutzscheibe die Mitnahmebereitschaft. Heute haben alle grüne Punkte an der Windschutzscheibe kleben, wollen einen nicht mitnehmen und sind zudem gar nicht so umweltfreundlich, wie die grüne Plakette es einem vorzugaukeln versucht. (übrigens: Die Betreiber der Internetseite www.anhalterfreunde.de wollen den roten Aufkleber wiederbeleben.)

Wer nach Oldenburg trampt, kann manchmal mehr Geschichten erzählen als jemand, der nach Hawaii geflogen ist. Trampen ist garantiert aufregend und voller Überraschungen. Trampt! Trampt, solange ihr könnt! ●

Infos:
http://hitchwiki.org und www.anhalterfreunde.de

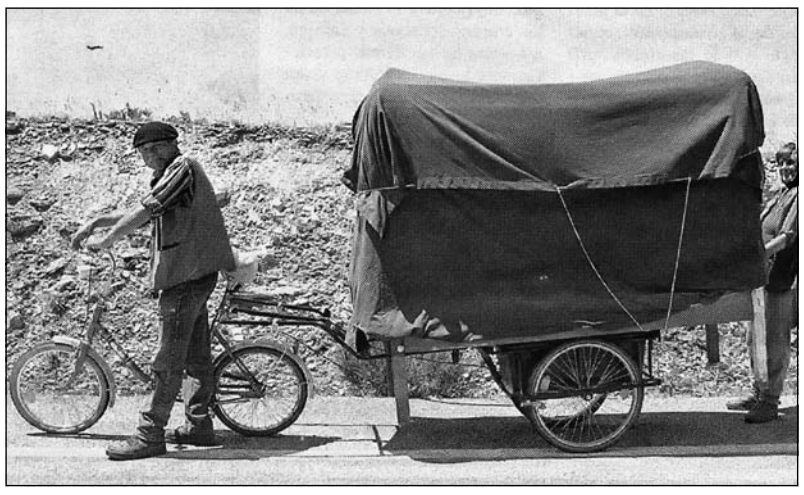
BEWEGGRÜNDE

Anders Reisen

Reise mit Flüchtlingslagerbett und Haiku

Eine besondere Reise veranstalteten zwei kunst- und abenteuerliebende Kölner_innen. Sie erzählten CONTRASTE begeistert von Erfahrungen, die Pauschal-Reisende die Köpfe schütteln lassen.

Von Ariane Dettloff, Redaktion Köln ● Im Rahmen des Kunstprojekts *Z Null* »Zwischen den Jahrtausenden. 1991 – 2004« machten sich 1997 der Künstler-Philosoph Thomas Behrendt und die Geigerin Christl W. aus Köln mit einem Flüchtlingslagerbett auf den Weg nach Santiago de Compostela und Finisterra (1), ans »Ende der Welt«. 80 Tage lang wanderten sie über Metz und Orleans, über die Pyrenäen und Pamplona auf dem alten Pilgerweg bis zum Cap. Das Etagenbett, in dem Thomas` Mutter im Zweiten Weltkrieg mit ihren drei kleinen Kindern nach ihrer Flucht aus Schlesien in einem Flüchtlingslager in der Tschechoslowakei geschlafen hatte, war auf einem Fahrradanhänger befestigt. Thomas fuhr auf dem Rad vorneweg, Christl hinterher. Ging es bergauf, schob sie von hinten. Christl erzählt: »Als wir an der Loire ankamen, taten mir die Hände fürchterlich weh. Das Holzbett hat nämlich verdammt scharfe Kanten.« Doch genau dieses Bett mit seinem Symbolwert musste es sein, das während seiner Geschichte Europa von Ost nach West durchquert hat.



Thomas und Christl reisen mit dem Flüchtlingsbett Foto: privat

Im Anhänger unter dem alten Etagenbett hatten die beiden Aktionskunst-Pilger ihr Gepäck verstaut. Das Wichtigste neben Schlafsäcken, Kleidung und Proviant: ein Stapel Flyer mit dem Begleittext zur Fahrt auf deutsch, französisch, spanisch und englisch. Die Idee war laut Thomas: »Umsetzung des Themas „Beweggründe“ in eine Bewegung im Raum.«

Dazu bemerkt er: »Die Auseinandersetzung mit dem Thema manifestiert sich in den Fragen des Flyers.« – »Konntet ihr diese Fragen beantworten?« wollte ich wissen. Thomas' Antwort: »Ich habe sie beantwortet, indem ich hinter die Frage: „Ist die Gegenwart die Geschichte, die alle Geschichten enthält?“ ein Ausrufezeichen gesetzt habe.« Und er fügt hinzu: Was das Entscheidende war für unser Projekt, war der Vorgang Tschernobyl 1986. Da hatte ich meinen ersten Haiku (2) geschrieben:

„Der Frühling zerbrach
in diesen Tagen des Mai
ohne einen Laut.“

Kälte und Regen, matschige Wege oder steile Anstiege enger Straßen stellten hohe Anforderungen an die Kunstpilger. Doch Aufgeben kam für sie nie in Frage. Im Gegenteil: »Jedes kleine Hirtentäschel (ein Wildkraut, Anm. der Red.) am Straßenrand ist wahnsinnig wichtig fürs Erleben. Die Farben, die aufsprießen: helles Grün, dunkles Grün und darüber die Wolken und der Regenbogen – wenn ich nach Highlights gefragt werde: Highlight war der ganze Weg«, so Christl. Für Thomas war die verrückte Fahrt mit dem Flüchtlingsbett geradezu heilsam. Nach kurzer Zeit schon war vom Asthma, das ihn doch vorher ständig plagte, nichts mehr zu spüren. So entpuppte sich der Haiku:

„Ich atme mit euch
ihr Blumen am Wegesrand
fast um die Wette“

Christl erinnert sich an winkende lachende Menschen, an das leckerste Croissant ihres Lebens in Mirambeau und an freundliche Polizisten (obwohl sie doch gerade vor deren Kontrollen Angst gehabt hatte). »Ich habe mal versucht, das alles stichwortartig aufzuschreiben. Aber das funktioniert nicht. Da muss man einen Roman schreiben!« Aufschreiben scheint gar nicht nötig, so präsent sind die doch schon lange zurückliegenden Erlebnisse dieser Fahrt der besonderen Art.

Als Verpflegung dienten den beiden Müsli am Morgen und zum Abendbrot Baguette und Käse. »In Restaurants konnten wir schlecht gehen. Wir sahen ja wirklich wie Landstreicher aus« (O-Ton Christl). Sie lacht. Ihre Bilanz: »Ich habe alle Probleme hinter mir gelassen. Es ist einfach ein Hier und Jetzt gewesen. Wenn man „on the road“ ist, ist man „on the road“ – weiter, immer weiter. Man guckt anders, man sieht anders. Das Ziel war ja dann uninteressant, aber der Weg war schon phantastisch.«

Thomas erinnert sich: Es war an der Marne bei miesem Wetter, als ihm folgender Haiku einfiel:

„Wir sind ein Konvoi
eingehüllt in blaues Tuch
das große Warum“

Meist mit dem blauen Tuch bedeckt, diente das Flüchtlingslagerbett den Kunstpilgern aus Köln in Wäldern, auf Wiesen und Plätzen zum Übernachten. Nur wenn es allzu arg regnete und stürmte, wurde zwischendurch mal eine Herberge aufgesucht.

**„Flüchtlingslagerbett
stumm auf der Zitadelle
hoch über dem Fluss
Der Troubadoure Gesang
schon lange verstummt – und doch…“**

1991 hatte Thomas Behrendt folgenden Haiku verfasst:

„Du mein Vögelchen
eingesperrt in den Kerker
aus Vergangenheit“

Lange schon hatte er das Gefühl gehabt: Daran fehlt noch etwas. Vor dem Pass O Cebreiro fiel ihm die Komplettierung dieser Zeilen ein, und er fügte noch zweimal sieben Silben hinzu:

„bis ich aus der Welt erwacht
und das Schlüsselwort erdacht“.

So entstand ein »Tanka« (3). Damit war Thomas Behrendt zunächst zufrieden – obwohl: »Was immer das Schlüsselwort sein mag – das ist die Frage, die sich weiterhin stellt...« ●

**„Rast am Waldesrand
erschossen von Deutschen hier
steht dort auf dem Stein
Noch ein Blick in den Himmel
lieblicher Ort auch damals“**

Anmerkungen
(1) Kap Finisterra in Galicien, 60 Kilometer von Santiago de Compostela entfernt, an der Costa da Morte, galt den Europäern im Mittelalter vor der Ankunft Christoph Kolumbus in Amerika als das Ende der Welt. Für die Jakobspilger lag dort das westlichste Ende der Zivilisation.
(2) Haiku: Japanisches Kurzgedicht aus drei Wortgruppen von 5 – 7 – 5 Silben
(3) Tanka: Japanisches Fünf-Zeilen-Gedicht

DER FLYER – UNTERWEGS NACH SANTIAGO DE COMPOSTELA

DER WEG ist ein Pilgerweg und führt durch viele Länder und Landschaften Europas.
Er wird seit 1000 Jahren von Menschen dieser Länder und Landschaften begangen.
Er ist also auch ein Weg durch die Entwicklungsgeschichte und Kultur Europas.
Diese Geschichte ist ein Geschehen, das noch nicht beendet ist. Wir gehen den Weg als Teil des Geschehens.

DAS BETT wurde 1945 gebaut.
Es ist ein Lagerbett aus einem Flüchtlingslager.
Es ist mehr als eine Schlafstelle für Eltern und Kinder.
… Zufluchtsstätte in Zeiten, in denen die Tage wie schreckliche Träume sind.
Das 20. Jahrhundert ist eine solche Zeit.
Dieses Bett ist ein Symbol für das 20. Jahrhundert.
Wir begleiten das Bett auf seinem Weg, beginnend in der Gegenwart
durch die Geschichten in der Vergangenheit hindurch.
Gegenübergestellt den Symbolen früherer Welt- und Selbsterfahrung,
formuliert sich immer wieder auf´s Neue die Frage…

DIE FRAGE Sind es die Zufälligkeiten der Stunde und des Ortes, die entscheiden
über Opfer und Täter?
Warum ist sie so, die Gegenwart?
Wird überhaupt bewusst, was geschieht?
Was bedeutet es, Zeitgenosse/Zeitgenossin zu sein, heute, hier
in Europa?
Ist die Gegenwart die Geschichte, die alle Geschichten enthält?

MIT LANDLOSEN UNTERWEGS

Aufbruch an Ghandis Geburtstag

»Anders reisen« – das kann auch reisen in politischer Absicht heißen, reisen als Ausdruck von Solidarität mit den Kämpfen entrechteter Menschen. Es kann sehr anstrengend sein – aber auch sehr bereichernd. So erlebte es CONTRASTE-Autor Martin Bauer.

Von Martin Bauer, Köln ● Auf den großen Marsch der Landlosen in Indien »Jan Satyagraha« 2012 war ich bei einer Veranstaltung des Kölner Freundeskreises von »Ekta Parishad« (das ist Hindi und heißt auf Deutsch: Solidarischer Bund) aufmerksam geworden. Begeistert hat mich, dass diese Bewegung ganz in der Tradition von Mahatma Gandhi gewaltfrei agiert. Wie funktioniert das auf einem Marsch mit 100.000 Menschen? Wäre das auch bei uns möglich?

Da ich mit Foto- und Videokamera umgehen kann, beschäftigte ich mich mit der Darstellungsmöglichkeit eines solchen Ereignisses und plante eine Reise nach Indien. Welche Situation wird mich erwarten? Mit was für Menschen werde ich zu tun haben?

Die Situation für die Landbevölkerung ist in den meisten Ländern Indiens dramatisch. 70 Prozent der indischen Bevölkerung leben auf dem Land und vom Land. 8 Prozent sind indigene Gemeinschaften, die überwiegend in den Waldgebieten leben, 12 Prozent sind Nomaden.

Nicht nur gegen Landgrabbing

Landgrabbing – legale und illegale Landnahme durch Aufkauf oder Landraub ist auch in Indien ein massives Problem. Viele der Kleinbäuerinnen und -bauern haben keine verbrieften Landtitel. Unklare Besitzverhältnisse erleichtern den Landraub. Dieser wird möglich durch Korruption oder durch die finanzielle Macht in- und ausländischer Konzerne. Laut indischer Verfassung gehört der Wald den »Adivasi«, der indigenen Bevölkerung, aber ihre Rechte werden immer weniger geachtet.

»Ekta Parishad« geht es um mehr als nur die Rechte der Land- und Urbevölkerung Indiens. Ebenso wichtig ist der Widerstand gegen Umweltschäden in Verbindung mit aus internationalem Geld betriebenen Bergbauvorhaben, industrieller Produktion von Agrargütern und Agrotreibstoffen, Stauseen, Industrie- oder Tourismusprojekten.

»Ekta Parishad« steht Menschen aller Kasten, Religionen und ethnischen Gruppen offen. Jede_r ist willkommen, der sich den gemeinsam gefassten Beschlüssen und der Gewaltfreiheit im Sinne Gandhis verpflichtet fühlt.

Das habe ich erfahren dürfen, als ich Ende September 2012 in Delhi ankam. Da ich mich erst sehr spät für die Reise nach Indien entschied und als Individualreisender unterwegs war, musste ich alles selbst organisieren. Schon meine Anreise war abenteuerlich. Spontanes Reisen ist in Indien unmöglich. Man muss sich auf mindestens drei Tage Verspätung zum gewünschten Reisetermin einstellen, ohne Garantie auf einen Sitzplatz. Natürlich hatte ich schon Bilder von aus der Tür und den Fenstern hängenden oder auf den Waggondächern sitzenden Menschen gesehen – dies aber zu erleben und sich selbst im Kampf um solch einen Platz wiederzufinden, ist eine Lebenserfahrung.

Ein Wasseranschluss für 60.000

Dafür war der Empfang in Gwalior auf dem Mela Ground, einem riesigen Messe-Platz, imposant. Zum »Jan Satyagraha« hatten sich mehr als 60.000 Landlose, Kleinbauern und -bäuerinnen, Dalits (Broken People, wie sich die Kaste der »Unberührbaren« heute selbst bezeichnet) und Adivasi versammelt.

Es braucht schon einiges an Organisationstalent, um zehntausende Menschen mit unterschiedlichstem kulturellen, ethnischen oder religiösen Hintergrund auf einem Platz ohne feste Behausung, ohne Toiletten und Wasser aus nur einem einzigen Anschluss zu versorgen. Trotzdem lief alles stressfrei ab. Jeweils um die 1000 Menschen bildeten eine Basisgruppe, die sich zusammen organisierte. Sie diskutierten, sangen, kochten und übten das Zusammenleben der nächsten vier Wochen auf der Straße.

Aufbruch im Gänsemarsch

Wir, die etwas mehr als 40 ausländischen Teilnehmer_innen, waren eingeladen, an allen Aktivitäten teilzunehmen. Der Abmarsch nach Delhi war für den 2. Oktober vorgesehen, – Geburtstag Gandhis und internationaler Tag der Gewaltlosigkeit.

An diesem Tag versammelten sich alle Teilnehmer_innen des Marsches, um über eine an sie gerichtete Botschaft des indischen Ministerpräsidenten Manmohan Singh abzustimmen. Der Überbringer Jairam Ramesh, indischer Minister für landwirtschaftliche Entwicklung und Neuordnung, versuchte damit, den Abmarsch zu verhindern. Doch die Marschierer_innen glaubten den Beteuerungen und Versprechungen nicht. Nach dreistündiger Beratung mit allen an der Organisation der Kampagne Beteiligten trat der Koordinator von »Ekta Parishad« Rajagopal vor die Versammlung. Er erläuterte die Lage, erklärte, dass Benzin und Proviant für den Weg bis nach Delhi nicht reichen würden, und fragte, ob die Menschen trotzdem bereit seien loszumarschieren. Sie waren es.

Jan Satyagraha: Einer von 60 000 Marschierern Foto: Martin Bauer

65.000 machten sich auf den Weg zur 360 km entfernten indischen Hauptstadt Delhi. Im Gänsemarsch ging es voran, etwa 20 Kilometer am Tag, in langen Reihen, durch glühende Hitze, oft barfuß. Die Menschen schliefen auf der Straße oder auf den Plätzen der Städte oder dem Mittelstreifen der Straße. Das Tempo war straff. Die Nationalstraße N3 nach Delhi wurde ihr Lebens-, Koch-, Schlaf- und Kommunikationsraum.

Vorzeitiges Ende

Auf Initiative des Ministers Jairam Ramesh waren die Verhandlungen wieder aufgenommen worden. Nach 110 km erreichte der Marsch am 10. Oktober Agra. Erneut besuchte Ramesh den »Jan Satyagraha«. Diesmal hielt er mehr als ein Versprechen in den Händen. Vor allen Marschierenden unterzeichneten Ramesh und Rajagopal eine 10-Punkte-Vereinbarung – eine konkrete »Roadmap« mit Eckpunkten zu einer umfassenden Landrechtsreform. Ein wichtiger Aspekt der neuen Landrechtspolitik ist der grundlegende Anspruch jeder armen landlosen Familie auf ein Stück Land, um sich darauf eine Unterkunft zu bauen.

Alle waren glücklich, dass nun der Marsch vorzeitig beendet werden konnte. Es war sehr anstrengend. Für mich war damit nach 14 Tagen der Grund für meine Indienreise weggefallen. Mein Rückflug war 4 Wochen später gebucht, da ich ja den Marsch bis Delhi begleiten wollte. Schon in Gwalior, aber auch während des gemeinschaftlichen Wanderns, waren Freundschaften zu einzelnen Menschen oder Gruppen entstanden, oft auch mit Austausch von Adressen und Einladungen verbunden. Mit einer für europäische Verhältnisse unvergleichlichen Gastfreundschaft konnte ich die verbleibenden Wochen mit Inder_innen verbringen und Einblicke in deren Leben erhalten – fernab aller touristischen Attraktionen. ●

Infos: www.freunde-ekta-parishad.de und www.alleweltonair.de

LESER_INNENBRIEFE

Leserinnenbrief zu: Das Generaldirektoren-Projekt, CONTRASTE Mai/Juni 2013, Seite 4
Was hat die herrschende Elite der DDR in CONTRASTE zu suchen?

Mit Verwunderung habe ich den Beitrag von Wolfram Adolphi gelesen, der von einer Salonrunde ehemaliger Kombinatsdirektoren der DDR berichtet, in der diese sich gegenseitig ihre Erlebnisse aus der Direktorenzeit erzählten. Nicht, dass sich nicht auch Nomenklaturkader der DDR treffen sollten und aus ihrem Leben plaudern. Der Ort ist gut gewählt, denn Frau Rohnstock betreibt nicht nur diesen Salon, sondern hat auch eine sehr gut gehende Firma mit dazugehörigem Verlag, welcher äußerst erfolgreich solche Erzählungen in richtige biografische Bücher umschreiben läßt. Nicht der Umstand also, dass es Begegnungen dieser Art gibt, hat mich befremdet, sondern die Tatsache, davon in den CONTRASTEN zu lesen. Was haben Vorstandsvorsitzende und ihr Denken und Tun in einer Monatszeitung für Selbstorganisation zu suchen? Die in den 1970er Jahren in der DDR entstandenen Kombinate, die quasi die gesamte Wirtschaftsstruktur bestimmten, haben diese auf eine Weise zentralisiert und dem Monopol der SED unterworfen, dass der letzte noch übriggebliebene Rest an Mitbestimmung – von Selbstorganisation kann für die DDR ohnehin nicht gesprochen werden – auch noch den Bach runter ging. Ich habe das für die Gewerkschaften in meinem Buch »Zwischen Disziplinierung und Partizipation. Vertrauensleute des FDGB im DDR-Betrieb« ausführlich beschrieben. Zudem sollte nicht vergessen werden, dass fast sämtliche betrieblichen Leiter Mitglied der SED waren, von den Kombinatsdirektoren war ein Teil auch in höheren Parteifunktionen, einige sogar Mitglied im ZK der SED. Sie waren in erster Linie Parteiarbeiter, gehörten also zur herrschenden Klasse in der DDR und hatten als solche auch maßgeblichen Anteil daran, dass die Arbeits- und Lebensbedingungen für die Mehrheit der Bevölkerung immer unerträgliche wurden. Es ist ihnen durchaus zu glauben, wenn sie heute verbreiten, sie hätten vieles anders und besser machen wollen, nur erfuhr davon ihr oberster Dienstherr, Politbüromitglied Günter Mittag, nie etwas. Berüchtigt sind die Rapporte bei ihm, auf denen er die Kombinatsdirektoren zusammenschiß und neue Befehle erteilte. Dass sie sich nicht rührten und ihre Kritik hübsch für sich behielten, hatte einen realen Grund: Sie wären ihren Posten losgeworden. Am Ende der 1980er Jahre wagte es einer aus den höheren Rängen der Wirtschaft, ein Herr Schirmer, einen realistischen Bericht über die Wirtschaftslage ans Politbüro zu senden, der folgenlos in einer Schublade verschwand. Doch selbst wenn die Kombinatsdirektoren mit ihren Kritiken zum Zuge gekommen wären, ein Selbstverwaltungsprojekt wäre auch dann nicht dabei herausgekommen. Sie standen und stehen heute noch für mehr Eigenständigkeit der Betriebe, für »rationales« marktwirtschaftliches Wirtschaften, ohne lästige politische Dominanz einer Partei. Wie gesagt: Was hat das in Eurer Zeitung zu suchen?
Freundlichen Gruß von Renate Hürtgen

Liebe Renate Hürtgen,
vielen Dank für Deinen Leserinnenbrief. Du wirfst damit eine interessante Frage auf, die ich gar nicht so schnell beantworten kann. Der Generaldirektoren-Beitrag lag im Artikelbestand, den Dieter Poschen anscheinend zur Veröffentlichung eingeplant hatte. Vielleicht hätte er ihn noch zur Diskussion gestellt, aber weder vor noch nach seinem Tod haben wir in der Redaktion darüber diskutiert, sondern ihn einfach übernommen. Natürlich trage ich / tragen wir die Verantwortung dafür. Wir sind gerade dabei, uns mit unserem Selbstverständnis zu beschäftigen, und da ist Deine Kritik ein sehr willkommene Gedankenanregung. Wir werden auf dem Sommerplenum im Juli auch darüber sprechen, und Dir an dieser Stelle antworten.
Herzliche Grüße, Elisabeth Voß

PROJEKTE

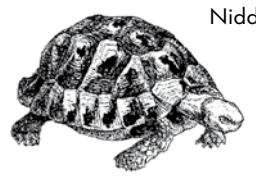
Familie mit Kind sucht für den Aufbau einer **Wohngemeinschaft auf dem Lande** Mitstreiter. Wir stellen uns vor, gemeinsam zu wohnen, zu arbeiten und zu leben. Interessenten sollten Freude am ökologischen Landbau haben. Bevorzugt in MV und BB: elfdragon@web.de

Menschen gesucht, die die Welt ohne Ausbeutung und Herrschaft wollen.
Neue Gruppe in Gemeinschaftsprojekt Wukania bei Berlin. Solidarisch, nichtkommerziell, öko, politisch aktiv, gem. ökonomie, DIY. Baustelle.
Platz für deine Ideen: werkstätten, politarbeit, kollektivbetriebe,
garten, teilw. selbstversorgung...
✆ (01 51) 15 40 52 59
E-Mail: betti(at)wukania.net

Alternatives soziokulturelles Projekt in Berlin bietet **Raum für eure Bildungs- und Kulturveranstaltungen**, große und kleine Aktionen, Konferenzen, Vernetzung uvm.
www.kubiz-wallenberg.de
E-Mail: seminar@kubiz-wallenberg.de
✆ 030-69206557

GESCHICHTE(N) BEWAHREN – **ein Generationen verbindendes Projekt:** Lebenserinnerungen als gebundenes Buch sind ein wunderbares Geschenk für Eltern oder Großeltern, Kinder oder Enkel. CONTRASTE-Redakteurin Ariane Dettloff zeichnet sie auf, Grafikerin Anne Kaute gestaltet und illustriert; für CONTRASTE-LeserInnen gibt es 10% Preisnachlass.
www.werkstatt-fuer-memoiren.de
E-Mail: arianedettloff(at)ina-koeln.org
✆ (02 21) 31 57 83

express
ZEITUNG FÜR SOZIALISTISCHE BETRIEBS- & GEWERKSCHAFTSARBEIT



Niddastraße 64 60329 FRANKFURT
express-afp@online.de
www.express-afp.info
Tel. (069) 67 99 84

Ausgabe 5/13 u.a.:
- Kirsten Huckenbeck: »Willkommen – in der Wirklichkeit. Per Werkvertrag ins Niemandsland – Stationen einer Odyssee«
- Michael Quetting: »Erfolg durch Nichtstun. Das Ultimatum als kollektive Kampfform im Gesundheitssektor«
- Daimler-Koordination: »Besternte Ernte – Premiumausbeutung per Werkvertrag bei Daimler – eine Übersicht«
- »Keine Atempause – Geschichte wird gemacht?«, ver.di und Beschäftigte zur Frage: Geht es voran bei Amazon?
- Jochen Fuchs: »Hasta la victoria siempre! 40 Jahre Solidaritätsfonds der Hans-Böckler-Stiftung – ein Rück- und Ausblick«
- Stefan Schoppengerd/Kirsten Huckenbeck: »Prosa gegen CSR-Lyrik – Endlich unterzeichnet: Brand- und Arbeitsschutzabkommen für Bangladesch«

O Ich möchte den express kennenlernen und bestelle die nächsten 4 aktuellen Ausgaben zum Preis von 10 Euro (gg. Vk.)

Ausländer

Offiziell leben 6,7 Millionen Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland. Die meisten sind hier geboren oder sind bereits seit über 20 Jahren hier. Sind es überhaupt Ausländer? Oder sind es Inländer ohne Staatsangehörigkeit?
Diese Broschüre zeichnet die Ausländerpolitik der letzten 200 Jahre nach, bis zum heutigen Aufenthaltsgesetz, den Integrationskursen und der Diskussion um eine Willkommenskultur. Wie willkommen können sich Ausländer in einem Land fühlen, in dem eine Gruppen von Nazis 14 Jahre lang morden kann, ohne dass die „Sicherheitsbehörden" etwas dagegen tun?

Reinhard Pohl: **Ausländer.** 2012, 48 Seiten, 2 Euro

Online bestellen: **www.brd-dritte-welt.de**

LATEIN AMERIKA NACHRICHTEN // DIE MONATSZEITSCHRIFT

Aktuelle Berichte, Reportagen, Kommentare und Interviews zu Politik, Gesellschaft und Kultur in Lateinamerika

Weitere Infos zur Zeitschrift und ein umfangreiches Archiv unter **www.lateinamerika-nachrichten.de**

KLEINANZEIGEN

Ausfüllen: Den Text gut lesbar eintragen (38 Anschläge/Zeichen ergeben eine Satzzeile)
Kosten: Privat bis zu 5 Zeilen 5 EUR (jede weitere Zeile 1 EUR)
Gewerblich bis zu 5 Zeilen 21 EUR (jede weitere Zeile 2,6 EUR)
Wichtig: alle Preise zzgl. 19% MWSt.
Private Stellengesuche sind kostenlos!
Chiffregebühren: 5 EUR
Bezahlt werden kann mit Scheck, Geldscheinen, mit Briefmarken oder mit Bankeinzug. Im voraus muss allerdings immer das Geld hier sein.
Quittungen nur bei ausreichend frankiertem Rückumschlag.
Aufträge ohne Geld & Absender landen ausnahmslos im Papierkorb!
Ausnahme: Bestellwert ab 26 EUR.
Da gibt's nämlich 'ne Rechnung.
Termin: jeweils zum 15. des Monats

Einsenden an: CONTRASTE e.V.
Postfach 10 45 20, D-69035 Heidelberg

SCHNIPSEL

Mehr als fair: Kaffee aus solidarischem Handel
FAIRBINDUNG e.V.

- 100% Arabica-Hochlandkaffee aus biologischem Anbau
- Café Crema oder Espresso
- Direkt importiert
- enge Zusammenarbeit mit der Kooperative AMNSI aus Guatemala
- Basisdemokratische Entscheidungsstrukturen
- solidarische Preisbildung

FairBindung e.V. - Altenbraker Straße 26 - 12051 Berlin - Tel. 030/25040164
www.fairbindung.org - info@fairbindung.org

Querstellen statt querlesen
ak analyse & kritik
Zeitung für linke Debatte und Praxis
Jetzt testen: 4 Ausgaben für 10 €
Bestellungen unter www.akweb.de

IMPRESSUM

CONTRASTE

Monatszeitung für Selbstorganisation
erscheint 11mal im Jahr.
ISSN 0178-5737
Herausgeber ist CONTRASTE,
Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie e.V.
Postfach 10 45 20
69035 Heidelberg
E-Mail: contraste@online.de
Internet: www.contraste.org
Spendenkonto: Volksbank Darmstadt eG,
BLZ 508 900 00, Kto-Nr. 51512405

CONTRASTE wird von ca. 20 RedakteurInnen erstellt, die aus Überzeugung schreiben, ohne Bezahlung. Die Informationen und Artikel fließen über die Regional- und Fachredaktionen zusammen. Aboverwaltung, Vertriebsvorbereitung und Rechnungstellung erfolgt über CONTRASTE in Heidelberg. Wir freuen uns über weitere Mitwirkende.
Unser CONTRASTE-Selbstverständnis ist nachzulesen unter:
www.contraste.org/selbstverstaendnis.htm
Das Redaktions-Selbstverständnis
ist nachzulesen unter
www.contraste.org/
redaktionsselbstverstaendnis.htm

CONTRASTE ist offen für Beiträge, Artikel, Berichte usw. **Redaktionsschluss** ist jeweils der 1. des Monats vor dem Erscheinungsmonat.

Redaktionen:

06420 Könnern, Redaktion Sachsen-Anhalt: Richard Schmid, Bahnhofstr. 6, ☎ (034691) 25 91 93 o. (0176) 51 45 62 53, E-Mail: richard@attac.de, Internet: www.attac.de/koennern/villa / **10961 Berlin, Redaktion Berlin, Print:** Elisabeth Voß, ☎ (030) 216 91 05, E-Mail: post@elisabeth-voss.de, **Internet:** www.elisabeth-voss.de und Christoph Chang, E-Mail: christoph.chang@riseup.net, **Radio:** Elisabeth Voß und Johannes Dietrich, E-Mail: jo.di@gmx.de / **22769 Hamburg, Redaktion Hamburg:** Hilmar Kunath, Karl-Theodor-Str. 16, ☎ (040) 39 90 41 96, E-Mail: hilmarkunath@web.de / **28201 Bremen, Redaktion Bremen:** Bernd Hüttner, Yorkstr. 37, E-Mail: bhuettner(at)niatu.net / **30167 Hannover, Redaktion Hannover:** Ulrike Kumpe, E-Mail: ulrikekumpe@gmail.com / **34117 Kassel, Redaktion Kassel:** Sabine Conti, E-Mail: info@sconti-projektberatung.de / **37085 Göttingen, Redaktion Göttingen:** Kai Böhne, E-Mail: kai.boehne@rrf-online.de / **51063 Köln, Redaktion Köln/Bonn:** Heinz Weinhausen, Düsseldorfer Str. 74, ☎ (0170) 59 38 900, E-Mail: h.weinhausen@ina-koeln.org und Ariane Dettloff, Trajanstr. 18, 50678 Köln, ☎ (0221) 31 57 83, E-Mail: arianedettloff@ina-koeln.org / **60316 Frankfurt, Redaktion Rhein/Main:** Uwe Weppler, E-Mail: uwe.weppler@paritaet.org, Postfach 10 45 20, ☎ (06221) 16 24 67 / **71729 Erdmannhausen, Redaktion Stuttgart:** Peter Streiff, Schulstr. 15/1, ☎ (07144) 33 22 56, E-Mail: peter.streiff@netz-bund.de / **Österreich:** AT-8010 Graz, Brigitte Kratzwald, ☎ 0043 (699) 11 28 65 57, E-Mail: brigitte.kratzwald@commons.at / **AT-9020 Klagenfurt:** Hans Wieser, Ehrenhausenerstr. 4, ☎ 0043 (46) 34 18 590, E-Mail: vereinleben@aon.at

Mit dem Tod von Dieter Poschen hat CONTRASTE nun leider keine Redaktion mehr in Heidelberg. Die verbliebenen RedakteurInnen werden sein Lebenswerk fortführen.

Fachredaktionen:

Genossenschaften: 79102 Freiburg, Burghard Flieger, Erwinstr. 29, ☎ (0761) 70 90 23, Fax 70 90 84, E-Mail: genossenschaften@t-online.de / **Selbstorganisierte Lebensgemeinschaften:** 13359 Berlin, Th-D. Lehmann, Grüntaler Str. 38, E-Mail: leh@zorrow.de und 27321 Thedinghausen, Uwe Ciesla, Finkenburg, E-Mail: finkenburg@verden-info.de / **Subversive Klangwelten:** Maurice Schuhmann, E-Mail: maurice.schuhmann@yahoo.fr

V.I.S.D.P.: Elisabeth Voß über CONTRASTE e.V., Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Für Beiträge, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, übernimmt der/die Autor/in die Verantwortung.
Eigenverlag; alle Nachdruckrechte bei den AutorInnen, Kontakt über CONTRASTE e.V., Heidelberg

Anzeigenverwaltung: CONTRASTE e.V., E-Mail: contraste@online.de, Zur Zeit gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 8/11
www.contraste.org/Anzeigenpreisliste%202011.pdf

Herstellung:
CONTRASTE e.V., Postfach 104520, 69035 Heidelberg;
Bildredaktion:
Giovanni Lo Curto, c/o CONTRASTE e.V.
Druck: Freiburger Druck GmbH & Co. KG

E-Mail:
contraste@online.de

Internet:
www.contraste.org

Zusätzlich gibt es eine Mailingliste. An-/Abmeldung und weitere Informationen unter:
http://de.groups.yahoo.com/group/contraste-list

Vertrieb:
☎ (06221) 16 24 67

Endredaktion:
contraste@online.de

GEMEINSCHAFTEN

Wir können auch anders!
Leben in der Kommune

Termine: 30.08. – 01.09.2013,
13.12. – 15.12.2013

Die Kommune Niederkaufungen ist eine seit 25 Jahren bestehende Lebens- und Arbeitsgemeinschaft von derzeit 80 Personen.
An den Wochenenden wird es um Fragen gehen wie:
* Eine Kasse – und das funktioniert?
* Entscheidungen treffen ohne ChefIn und Abstimmungen?
* Geht im Kollektiv nix oder alles schief?
* Die Kleinfamilie – Hort des letzten Glücks oder Beziehungssackgasse?

Die Wochenenden werden von KommunardInnen durchgeführt. ReferentInnen: Birgit Zellmer, Volker Groß, Uli Barth, Jacqueline Bernardi.
www.kommune-niederkaufungen.de

LEBEN

Tagung: „We shall overcome!“
Gewaltfrei aktiv für die Vision einer Welt ohne Gewalt und Unrecht. Drei biographische Zugänge.
Termin: 19.10.2013
Es gibt zahlreiche Organisationen, Netzwerke und soziale Bewegungen in Deutschland und weltweit, die sich mit ihrem Engagement die Möglichkeit erhalten wollen, zu mehr Frieden und Gerechtigkeit beizutragen und die Vision einer anderen Welt lebendig zu halten.
Diese Gruppierungen und Bewegungen wiederum werden oft genug von Menschen ins Leben gerufen und am Leben erhalten, die bereit sind, gegen den Strom zu schwimmen. Das ist nicht immer einfach. Manche dieser Aktivistinnen und Aktivisten haben sich eine Haltung der Gewaltfreiheit zur Lebensaufgabe gemacht. Sie geben uns und anderen Hoffnung und machen Mut zum weiteren Engagement.
Deshalb wollen wir mit unserer Tagung solche Menschen zu Wort kommen lassen und uns mit ihnen austauschen. Wir freuen uns sehr, dass wir mit Ullrich Hahn, Wiltrud Rösch-Metzler und Wolfgang Sternstein drei seit Jahrzehnten engagierte Menschen gewinnen konnten, die anhand ihrer persönlichen Lebensgeschichte auf Fragen eingehen werden wie etwa: Wodurch kamen sie zu ihrem Engagement und zu einer gewaltfreien Haltung? Woraus schöpfen sie Lebensmut für ihr langfristiges Engagement? Welche Perspektiven sehen sie in einer gewaltbereiten, ungerechten, zerstörerischen Welt?
Die Tagung findet anlässlich des 20jährigen Bestehens von „Lebenshaus Schwäbische Alb – Gemeinschaft für soziale Gerechtigkeit, Frieden und Ökologie e.V.“ mit Sitz in Gammertingen statt.
Anmeldungen bis: 04.10.2013
Ort: Evangelisches Gemeindehaus, Roter Dill 13, 72501 Gammertingen
www.lebenshaus-alb.de

Symposium: Nachhaltigkeit neu leben – Buen vivir?
Das Gute Leben in Forschung, Schule und Alltag
Termin: 17. – 19.10.2013
Das Buen Vivir – ein ursprünglich indigenes Konzept aus dem Andenraum – wird zunehmend auch hierzulande diskutiert. Es reiht sich ein in die Diskurse um Glück und Gutes Leben und ist doch sehr eigenständig. Allen Interpretationen und Sichtweisen gemeinsam ist die Kritik am derzeitigen Entwicklungsmodell und ein ganzheitliches Verständnis der Beziehung zwischen Mensch und Natur. Besser übersetzt werden kann das sumak kawsay (Quechua) oder suma qamaña (Aymara) mit Gutes Zusammenleben – gemeint ist ein harmonisches Zusammenleben in Gemeinschaft und Einklang mit der Natur. Das Buen Vivir ist verankert in den Verfassungen Ecuadors und Boliviens, seine Umsetzung und das Verstehen des Konzepts befinden sich auch dort im Prozess. Teilweise romantisiert, teilweise belächelt, wirft es vor allem Fragen auf.
Das Symposium richtet sich an Wissenschaftler_innen, Lehrende, Vertreter_innen von NGO´s, Initiativen und Projekten zum Thema, Künstler_innenund die interessierte Öffentlichkeit.
Ort: Martin-Luther-Universität, Weinbergweg 10, 06120 Halle (Saale)
www.bne-portal.de

LERNEN

SommerForum für Selbstbestimmte Bildung 2013
Termin: Do, 18.07. bis So, 21.07.2013

Durch Beteiligung aller Interessierten soll ein offener Ort des Lernens und der persönlichen Entwicklung entstehen. Selbstorganisation, Bedürfniskommunikation und der Anspruch, Hierarchien und Herrschaftsverhältnisse durch einen bewussten Umgang abzubauen, sollen einen geschützten Raum schaffen, der Freude macht, Lernlust befriedigt, aber auch Fehler zulässt.
Das SommerForum ist zudem auch ein Vernetzungsangebot für Gruppen, die an ihren eigenen sozialen Praxen arbeiten oder Lernen selbstbestimmter organisieren wollen. Die Erfahrungen der Anderen sollen ermutigen und zu Neuem inspirieren. Gemeinsam können wir überlegen, wie wir das Erprobte zurück in unsere Alltage tragen.
Das SommerForum ist als Open Space organisiert. Drei Tage voller radikaler Analysen, befreiender Praxen und ermunternder Atmosphären im Kontext von Bildung und Selbstbestimmung – ein lebhafter Austausch in vielfältigen Formen (Workshops, World Cafes, Vorträge...).
Das Sommerforum wird veranstaltet von InSeL für Selbstbestimmtes Lernen: Die InSeL besteht seit drei Jahren und vernetzt Menschen aus verschiedenen Städten rund um Themen wie selbstbestimmtes Lernen, Schul- und Herrschaftskritik, solidarische und kritische Reflexion eigener pädagogischer Praxis und Selbstorganisation.
Weitere Infos zu Kosten, Barrierefreiheit und Beteiligungsmöglichkeiten sind auf dem Online-Infopunkt zu finden: www.SommerForum2013.de
Ort: Wukania Projektehof Biesenthal, Ruhlsdorfer Str. 45, 16359 Biesenthal
www.wukania.net,
www.SommerForum2013.de

WIRTSCHAFTEN

Guerilla-Konferenz:
Open Ecology Economy Fair
Termin: 26. – 29.09.2013
mit Workshops, Vorträgen, einem MakerLab, Ausstellungen, Kunst, Spielen, Live Erfindungen & Experimenten und Führungen zu Themen wie:
DIY & Making, Biokunstoffe und Kompostierbare Hardware, Open Innovation, Open Source/Open Everything, Freie Hardware, Regeneratives Design (aka Cradle to Cradle Design), Offenes und Urbanes Gärtnern und Landwirtschaften, City Hacking/Hacking Environments, Stadtnatur und Ökologie, Sharing/Teilen. Wiederverwenden, Reparieren, Recyceln. Nachwachsende Rohstoffe. Kollaboration und Co-Kreation, Ökologisches Wirtschaften, Nachhaltiges Leben & Arbeiten...
Ort: Berlin, rund um den Moritzplatz
www.oeef.de

SOLIDARISCHE ÖKONOMIE

Infoveranstaltung
Konferenz: „Let´s Rock the Economy“
Termin: 19. – 20.9.2013
Eine Konferenz des Ökumenischen Forums Christlicher Frauen mit Beiträgen der Wirtschaftsuniversität Wien.
Ort: 1130 Wien, Kardinal Koenig Haus
www.frauenoekumene.at

Woche des Grundeinkommens 2013: „Europa bedingungslos sozial“
Termin: 16. – 22.9.2013
Die 6. Internationale Woche des Grundeinkommens von der Katholischen Sozialakademie Österreichs steht im Zeichen der Europäischen „BürgerInnen-Inititative Grundeinkommen“. Die Katholische Sozialakademie: „Die Menschen in Europa sind von sinkenden Lebensstandards bedroht, viele bereits real betroffen. Zukunftsangst regiert, Politikverdrossenheit breitet sich aus, nationalistische Haltungen erstarken wieder. Nicht erst seit der Krise, sondern bereits seit Anfang der 2000er Jahre verschlechtert sich das System der Mindestsicherung in der Europäischen Union. Kosten sparen und die Zahl der Anspruchsberechtigten so klein wie möglich halten heißt: das unterste soziale Netz trägt nicht. Das bedingungslose Grundeinkommen ist das dringend benötigte Gegengewicht zu diesen Entwicklungen!“ Das Programm kann mitgestaltet werden.
www.ksoe.at

3. europäisches Forum gegen unnütze Großprojekte
Termin: 25. – 29.07.2013
Das Großprojekt Stuttgart 21 zeigt beispielhaft, wie öffentliche Gelder in wenige private Taschen umverteilt werden sollen. Die Folgen sind Stadtzerstörung und Rückbau der Bahninfrastruktur. Es garantiert Konzernen ihren Profit, widerspricht dem Gemeinwohl und wird mit betrügerischen Methoden, mit brutalen Polizeieinsätzen und Repression gegen GegnerInnen durchgesetzt. Und genau das passiert europaweit in Frankreich, Italien, Spanien, der Türkei... auch.
Das Forum ist von der Bewegung für die Bewegung. Für AktivistInnen und Initiativen ist es eine Chance
* sich aus erster Hand über andere Bewegungen zu informieren,
* gemeinsam über Hintergründe und Perspektiven zu diskutieren,
* die Vernetzung bundesweit und international aufzubauen und zu festigen, bis hin zu gemeinsamen Aktionen.

Ort: Wagenhallen, Stuttgart
www.drittes-europaeisches-forum.de

CYCLING ALTERNATIVES 2013
Ein europäisches Fahrradprojekt zu wirtschaftlichen Alternativen und Solidarischer Ökonomie.
Termin: 12. – 26.07.2013
Eine Fahrradtour von Berlin nach Warschau für 30 Leute mit Besuch von Kooperativen und Initiativen zu Solidarischer Ökonomie. Außerdem gibt es praktische und theoretische Workshops zu lokalen wirtschaftlichen Alternativen. Fahrtkosten nach Berlin und von Warschau können teilweise bezahlt werden, Essen und Unterkünfte werden gestellt. Weitere Infos zur Idee, der Tour, dem Seminarplan, zur Teilnahme und dem Anmeldungsformular unter
http://cyclingalternatives.wordpress.com

LANDWIRTSCHAFT

Filmvorführungen
Die Strategie der krummen Gurken
Termine:
12. & 14.7. Kommunales Kino Freiburg
13.7. Alsenwohnzimmer, Bochum;
14.7. Witzenhausen (Uni)
Der Film handelt von der GartenCoop in Freiburg, die ein Modell solidarischer Landwirtschaft erfolgreich umsetzt. Rund 260 Mitglieder teilen sich die Verantwortung und die Arbeit in einem landwirtschaftlichen Betrieb in Stadtnähe. Die gesamte Ernte – ob gut oder schlecht, krumm oder gerade – wird auf alle Mitglieder verteilt. Ein konsequenter ökologischer Anbau, Saisonalität, 100% samenfeste Sorten, kurze Wege, solidarische Ökonomie, kollektives Eigentum, Bildung, sowie mit anpacken in der Landwirtschaft sind nur einige der vielen Merkmale des Projekts. Dieser Dokumentarfilm gibt Einblick in die Motivationen und das Innenleben der Kooperative. Er zeigt Menschen, die in Zeiten ökonomischer und ökologischer Krise der Macht der Agrarindustrie etwas entgegensetzen: Die Strategie der krummen Gurken.
Der Film kann online angesehen und als DVD bestellt werden unter www.cinerebelde.org

GRUPPEN GEGEN KAPITAL UND NATION

Antinationales Sommercamp hoch 6 Nord
Termin: Do., 25.07. – Do., 01.08.2013
Ferien von Deutschland machen – Eine Woche lang Sonne und Theorie, Sommer und Diskussion, Freibad und Argumente. Täglich werden zweimal zu entspannten Uhrzeiten mehrere parallele Workshops angeboten, die, wie „im echten Leben“, in Konkurrenz stehen zu Schwimmen, Schlafen, Spaziergängen, Kickern, und Lagerfeuerromantik (letzteres sehr umstritten).
Dieses Jahr findet zum sechsten Mal das Sommercamp in Niedersachsen statt. Und zum dritten Mal gibt es für all die Menschen, die immer so weit fahren mussten oder die das auch abschreckte: Das Sommercamp im Süden der BRD (30.08. – 04.09.). Da wir möglichst vielen Leuten die Möglichkeit geben wollen, wenigstens ein Camp mitzunehmen, musst du dich entscheiden: Entweder für das Camp im Norden oder für das Camp im Süden. Alle Infos für das Camp im Norden plus Anmeldemöglichkeit weiter unten. Hier werden auch kontinuierlich alle Workshop-Infos aktualisiert.
Es wird Workshops u.a. zur Kritik an folgenden Themen geben (es kommen noch weitere Themen hinzu): Freiheit & Gleichheit, Rassismus, persönliche Anerkennung, Nationalismus, Imperialismus, Ehe/Zweierbeziehung/Liebe, Kapital und Kapitalismus, Klassen, europäische Asylpolitik, Religion.
Ort und Organisatorisches:
http://gegen-kapital-und-nation.org/camp-nord-13

FRAUEN

Projekt zu Frauenfußball:
Video-Workshop „Eigenregie – Die besten Frauen der Welt (Teil 1)“
Termin: 22. – 28.07.2013.
Bei diesem Workshop mit internationalen Fußballerinnen führt Ihr Interviews mit Gästen aus Palästina, Ägypten, Libyen, Jordanien, Tunesien, Polen und der Ukraine. Dabei könnt Ihr z. B. herausfinden, was Familie und Freundeskreis davon halten, dass die Tochter, Schwester, Freundin Fußball spielt; welchen Status der Frauenfußball in den Heimatländern der Spielerinnen aus Nordafrika, Europa, im Nahen Osten hat; wie die Interview-Partnerinnen den arabischen Frühling erleben.
Der Workshop ist Teil von „DISCOVER FOOTBALL. Frauen-Fußball-Kultur-Festival", das im Juli 2013 schon zum dritten Mal in Berlin-Kreuzberg stattfindet. Das Modellprojekt „Eigenregie“ wird gefördert im Rahmen des Bundesprogramms „TOLERANZ FÖRDERN – KOMPETENZ STÄRKEN“
www.jugendkulturen.de/eigenregie.html

KULTUR

Sigrid Niemer and Hélène Bourgois: „Creative strategies of sustainability“ for cultural workers
Termin: 09. – 14.09.2013
A week of debate and action around the theme »Culture and sustainability«, and more specifically about »Creative strategies of sustainability for European art centres«.
This week programme for cultural operators proposes a common reflection and a time of intense experiences sharing around the potential »strategies of sustainability«. The seminar will be composed by six full-days of activities including workshops, lectures, exploring sustainable places and projects in Berlin, initiation about straw bale building, artistic expression, and social interaction.

For 20 cultural workers the costs for travel and accommodation will be covered. Please send an email to csos@ufafabrik.de and you will get the application form. The deadline for applications will be the 14th of june 2013.
This seminar is a production of the ufaFabrik Berlin in the frame of Engine Room Europe: »Engine Room Europe« is a three-year programme (April 2011 – May 2014) of activities dedicated to independent cultural workers and their creative processes. It is initiated by Trans Europe Halles (TEH) and co-ordinated by Melkweg (Amsterdam, The Netherlands) in association with 10 co-organizing TEH members.
Ort: Internationales Kultur Centrum ufaFabrik e.V. , Viktoriastraße 10-18, 12105 Berlin, Tel. +49 30 755 03 116, E-Mail: sigrid.niemer@ufafabrik.de
www.teh.net, www.ufafabrik.de

Veranstaltungsreihe:
Der Krimi ist politisch
Termine: 26.08. – 25.11.13, jeweils 20:00
Hochpolitische Krimis haben gerade eine Blütezeit. Wie kommt es dazu und was bedeutet es – für Autorinnen und Autoren, für Verlage, Buchhandlungen, Medien, für welches Publikum? Ariadne, die Rosa Luxemburg Stiftung Hamburg sowie der Buchladen Osterstraße lancieren in Hamburg eine Reihe von vier Veranstaltungen zum Thema DER KRIMI IST POLITISCH.

Die einzelnen Termine:
26.8.: Einführungsveranstaltung: Krimis als Fenster zur Welt. Kriminalliteratur kann Gesellschaftsbarometer und Brücke zu fremden Kulturen sein: das Beispiel Südafrika. Mit Charlotte Otter und Verlegerin Else Laudan.
23.9.: Geschichte als Verbrechen. Historische Ereignisse im politischen Spannungsroman. Mit Clementine Skorpil und Robert Brack.
28.10.: GERECHTIGKEIT? FÜR WEN? Das Kriminelle im Hier und Jetzt: Standort Deutschland im patriarchalen globalisierten Kapitalismus. Mit Merle Kröger und Christine Lehmann.
25.11.: WIE SCHREIBEN? Spannende, entlarvende Fiktion aus realen Verbrechen: Abschlussveranstaltung mit der Grande Dame des Noir. Mit Dominique Manotti und ihrer Lektorin Iris Konopik als Dolmetscherin.
Ort: Buchladen Osterstraße, Hamburg

Demo: Hanfparade 2013 – für die Legalisierung von Cannabis
Termin: 10.08.2013, 13 – 22 Uhr
Die Hanfparade ist eine Demonstration für die „Legalisierung von Cannabis als Rohstoff, Medizin und Genussmittel“. Am 10. August 2013 findet die Parade zum 17. Mal statt, diesmal unter dem Motto „Meine Wahl – Hanf legal!“
Ort: Bahnhof Berlin-Zoo
www.hanfparade.de

FRIEDEN

Abrüstungsinstrumente – Rhythm beats Bombs
Protestaktionen am Atomwaffenstandort Büchel am 11./12. August
In Büchel/Südeifel sind die letzten ca. 20 in Deutschland verbliebenen Atombomben der USA stationiert. Die Kampagne „atomwaffenfrei.jetzt“ fordert die Bundesregierung auf, sich an ihr Beschluss zum Abzug der US-Atomwaffen zu halten und sich darüber hinaus für ein Verbot aller Atomwaffen einzusetzen. Um dieser Forderung vor der Bundestagswahl Nachdruck zu verleihen, veranstalten die Friedensgruppen der Kampagne „atomwaffenfrei.jetzt“ am 11./12. August 2013 ein Musikhappening am Atomwaffenstandort Büchel. Die offene Musik- und Aktionsgruppe Lebenslaute zum Beispiel wird klassische Musik vortragen.
Ort: An den Zufahrtstoren des „Fliegerhorstes Büchel“, Nähe Cochem, Rheinland-Pfalz
Weitere Infos unter:
www.atomwaffenfrei.de/buechel
Kontakt: buechel@atomwaffenfrei.de

CONTRASTE

JETZT ABONNIEREN: Ich/Wir abonniere/n CONTRASTE zum fortlaufenden Bezug zum jährlichen Bezugspreis von 45 EUR/europ. Ausl. 51 EUR (incl. Versand). Das Abonnement verlängert sich automatisch um weitere 12 Monate, wenn es nicht mindestens **3 Wochen vor Ablauf schriftlich** gekündigt wird.

Name:
PLZ, Ort, Straße:
Gruppe/Betrieb/Beruf:
Datum: Unterschrift:

Zahlungsweise (zutreffendes bitte ankreuzen)
☐ **Einzugsermächtigung:** Ich erkläre mich damit einverstanden, daß die Abonnementgebühren von meinem Konto abgebucht werden.

Kontoinhaber:
Geldinstitut:
Konto-Nr.: BLZ:

Diese Einzugsermächtigung wird ungültig, wenn ich sie schriftlich widerrufe.

Datum: Unterschrift:

☐ **Gegen Rechnung.** Ich zahle sofort nach Erhalt der Rechnung. **Bitte keine Vorauszahlung auf unser Konto!**

Diese Bestellung kann **innerhalb von 7 Tagen schriftlich** widerrufen werden.
Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Davon habe ich Kenntnis genommen.

Datum: Unterschrift:

Coupon ausgefüllt an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg, einsenden.

Zum Verbleib bei der/dem BestellerIn

Ich habe am ..... die Zeitung CONTRASTE zum jährlichen Bezugspreis von 45/51 Euro abonniert. Ich weiß, dass ich das Abonnement innerhalb von 7 Tagen schriftlich widerrufen kann.

Dazu genügt eine Postkarte an:
CONTRASTE-Vertrieb,
Postfach 10 45 20,
69035 Heidelberg